

**Perry Rhodan**  
der Erbe des Universums

Nr. 1714

Die Beausoleils

von Ernst Vlcek

*Nach den jüngsten Ereignissen wissen die Terraner, daß das Universum aus zwei Seiten besteht, die fest voneinander getrennt sind - und trotzdem zusammengehören. Als anschaulicher Vergleich dient ein mehrdimensionales Möbiusband. »Unsere« Seite, die Plus-Seite, wird Parresum genannt, die »andere« Seite Arresum.*

*Den unheilvollen Einfluß des Arresums bekamen als erste die Menschen von der ODIN zu spüren: Mit Ausnahme der Aktivatorträger starben alle Besatzungsmitglieder. Die Galaktiker wurden zudem in den seit Jahrmillionen tobenden Konflikt zwischen den Ayindi und einer mysteriösen Abruse verwickelt.*

*Parallel dazu materialisieren seltsame Objekte über dem Mars im Solsystem. Wo sie landen, bilden sich kristalline Flächen mit tödlicher Wirkung; Menschen sterben. Zu Beginn des Jahres 1217 NGZ spitzt sich die Situation zu - der Rote Planet entwickelt sich zu einer Kristallwelt, auf der jegliches Leben unmöglich wird.*

*Davon wiederum können die Galaktiker an Bord der BASIS nichts wissen. Die Zellaktivatorträger erhalten von den Ayindi spezielle Rochenschiffe, um mit diesen in den Einsatz gegen die Abruse gehen zu können. Auf der Suche nach dem verschwundenen Kyberklon Voltago stoßen die Unsterblichen in die Todeszone vor und gewinnen neue Erkenntnisse. Für einen neuen Vorstoß brauchen sie aber die Hilfe eines Einsatzkommandos - es sind DIE BEAUSOLEILS...*

## Die Hauptpersonen des Romans:

Joseph Broussard jr. - Der Anführer der »Beausoleils« liebt das Bier und das Abenteuer.

Michael Doucet und Dewey Balfa - Sie eifern Broussards Lebensstil nach.  
Koraus - Ein Insektenwesen erzählt die Geschichte der Krilaner.

Moira - Die Söldnerin versucht sich an einem moralischen Appell.

Perry Rhodan - Der Terraner auf der Jagd nach einem Kristallschiff.

### 1.

»Bis jetzt wissen wir über die Abruse nur, was wir von den Ayindi erfahren haben«, sagte Michael Rhodan in der Kommandozentrale der MANA-GA. »Und das ist herzlich wenig. Zu wenig, um uns ein Bild von ihrer wahren Macht und ihrer Ausdehnung zu machen.«

Die CADRION war seit mehr als einer Woche überfällig. Perry Rhodans

MANAGA und Atlans TYRONA durchstreiften seitdem die abrusische Todeszone des Arresums auf der verzweifelten Suche nach Bulls Rochenschiff. Bisher jedoch ohne Erfolg. Die beiden Schiffe hatten sich getrennt, um ihren Aktionsradius zu vergrößern. »Für die Ayindi stellt es sich so dar, daß die Abruse das gesamte Arresum beherrscht«, fuhr Mike fort. »Sie wissen es nicht besser, weil sie seit der Entwicklung der Raumfahrt in allen Richtungen nur auf abrusische Kristallstrukturen stießen. Aber wenn wir davon ausgehen, daß die Minusseite des Universums dieselbe Ausdehnung hat wie die unsere, dann müssen wir in Milliarden von Lichtjahren rechnen. Kann sich einer von euch vorstellen, daß der Machtbereich der Abruse eine solche Ausdehnung hat?«

»Die Vorstellung, daß die Enklave der Ayindi die letzte Lebensinsel des gesamten Arresums sein soll, ist für mich unvorstellbar«, sagte Homer G. Adams aus seinem Kontursessel. »Ein realistischer Wert für den Machtbereich der Abruse wäre die ungefähre

Dimension der Großen Leere, die ja auf dieser Seite nicht leer, sondern voller großer kosmischer Objekte ist. Die Vorstellung, daß ein Raum von einhundertsechzig mal neunzig Millionen Lichtjahren völlig kristallisiert ist, finde ich aber erschreckend genug. Wie viele intelligente Völker mag die

Abruse auf dem Gewissen haben?«

»Wir wissen nur von den Barayen«, erwiderte Michael Rhodan. »Und wir wissen, daß das Arresum nicht so viele

Formen des Lebens hervorgebracht hat wie unsere Seite. Wie Moira schon sagte, ist es um so schlimmer miterleben zu müssen, wie dieses karge Leben gewissermaßen aufgefressen wird.« Die Ayindi wußten nicht einmal zu sagen, was die Abruse tatsächlich war, denn sie hatten lediglich einige ihrer Erscheinungsformen kennengelernt, nicht aber diese Macht selbst. Ob die Abruse eine negative Superintelligenz oder generell den Chaosmächten zuzuordnen war oder welcher Kategorie sonst, war ein großes Fragezeichen. Die Ayindi hofften, auf diese und andere Fragen die Antworten von den unsterblichen Galaktikern zu erhalten, die sich unbegrenzt in der Todeszone aufhalten und frei bewegen konnten. Und nun war gleich zu Beginn ihrer Aktivitäten, kaum daß sie die Rochenschiffe zu beherrschen gelernt hatten, der Zwischenfall mit der CADRION passiert.

»Wir beenden die Überlichtetappe«, meldete sich Perry Rhodan, um die Diskussion zu beenden.

Es war die immer wiederkehrende Frage, warum die Minusseite des Universums so arm an Leben war, während die Plusseite, der Lebensbereich der Galaktiker, förmlich davor überquoll. Die Suche nach einer Antwort führte stets ins Uferlose. Solange sie nur den Wissensstand der Ayindi über die Abruse besaßen, waren solche Diskussionen müßig. Darum erstickte Rhodan sie im Keim.

»Habt ein besonderes Augenmerk auf die Ortungsergebnisse. Wir suchen nicht nach Schneeflocken oder anderen kristallinen Strukturen, sondern nach der CADRION.«

Und damit waren sie beim eigentlichen Thema.

Es war am 20. Februar Standardzeit passiert, daß die CADRION in der Todeszone von den anderen beiden Rochenschiffen getrennt worden war. Mittlerweile schrieb man, drüben im Parresum, auf Terra, bereits den 1. März des Jahres 1217 Neuer Galaktischer Zeitrechnung.

Die Milchstraße und die Erde - wie fern sie waren. Diese Entfernung ließ sich nicht allein in Millionen von Lichtjahren ausdrücken. Die Heimat lag zudem auf der anderen, der Plusseite des Universums. Und sie, Perry

Rhodan und die anderen Unsterblichen, befanden sich auf der Minusseite, dem sogenannten Arresum. Durch eine natürliche, aber auf herkömmliche Weise unüberbrückbaren Barriere von ihrem Lebensbereich getrennt. Selbst mit den so schnellen Rochenschiffen hätten sie nicht einfach heimfliegen können. Man konnte die Trennschicht zwischen den beiden Seiten des Universums nicht einfach durchdringen. Die Passageplaneten der Ayindi stellten die einzige Verbindung zwischen Arresum und Parresum dar.

Dieser Aspekt schoß Rhodan für einen Moment durch den Kopf. Aber er verdrängte ihn sofort wieder.

Das letzte, was sie von Reginald

Bulls Rochenschiff gehört hatten, war Bullys Meldung, daß er die Verfolgung eines unbekannten Objekts aufnehmen wollte. Bevor Perry Rhodan oder Atlan Bully von diesem waghalsigen Alleingang abhalten konnten, war die CADRION in den Überlichtflug gegangen und seitdem verschollen. Und mit dem Rochenschiff Reginald Bull, Alaska Saedelaere und Gucky sowie die Zwillingsschwestern Mila und Nadja Vandemar.

Das konnte alles mögliche bedeuten. Das Schlimmste, was passiert sein konnte, war, daß das Rochenschiff mit allen fünf Zellaktivatorträgern den Schneeflocken oder jenem unbekannten Objekt zum Opfer gefallen war. Oder irgendeiner anderen, ebenfalls noch unbekannten Hilfskraft der Abruse. Aber daran wollten Perry Rhodan und die anderen nicht einmal denken.

Es waren die Ayindi, die ihnen diese Möglichkeit drastisch vor Augen hielten. Die Ayindi verloren täglich Tausende ihrer Artgenossinnen auf ähnliche Weise. Für sie war der Tod ein ständiger Begleiter, dem sie fast hilflos ausgeliefert waren. Selbst Moira schien nur wenig Hoffnung zu haben, daß die fünf von der CADRION noch am Leben waren.

Die MANAGA beendete die Überlichtetappe und kehrte tief in der Todeszone in den Normalraum zurück. Perry Rhodan saß angespannt in seinem schwebenden Kontursessel und betrachtete die holografische Sphäre der Kommandozentrale, die eine plastische Wiedergabe jenes sternennarmen Sektors des Weltalls lieferte, in dem das Rochenschiff aus dem n-dimensionalen Raum getreten war.

»Keine Feindortung«, meldete Michael Rhodan aus seinem

Schwebesitz. »Die nächste Sonne ist fast zweihundert Lichtjahre entfernt.«

Sie befanden sich in unerforschem Feindgebiet. Mitten im Herrschaftsbereich der lebensfeindlichen Abruse, das von deren kristallinen Strukturen beherrscht wurde. Hierher waren noch nie Ayindi vorgedrungen, überhaupt kein lebendes Wesen. Die Galaktiker waren die einzigen, die hier agieren konnten, ohne den Kristalltod befürchten zu müssen.

Für sterbliche Galaktiker gab es Gefahren anderer Art. Sie konnten sich als Wesen des Parresums nur etwa 45 bis 50 Tage im Arresum aufhalten. Rhodan mußte in diesem Zusammenhang ständig an den sinnlosen Tod der ODIN-Mannschaft denken. Den anderen erging es nicht anders, aber keiner schnitt dieses Thema an.

Für Zellaktivatorträger galten zwar völlig andere Voraussetzungen als für Sterbliche. Sie konnten sich unbegrenzt auf der Minusseite aufhalten, aber auch ihnen konnten einige Abruse-Strukturen gefährlich werden, wenn sie ihnen zu nahe kamen. Und wer konnte wissen, welche wirksamen Waffen der Abruse zur Verfügung standen, die sie gegen die Ayindi noch nicht hatte zum Einsatz bringen müssen?

Der größte Unsicherheitsfaktor, den Rhodan und den anderen Sorge bereitete, war der, daß die CADRION einem unbekannten Objekt gefolgt war. Die MANAGA hatte davon nur eine verschwommene Ortung bekommen, bevor das Phantom auch schon wieder entschwunden war. Und mit ihr die CADRION.

Perry Rhodan kehrte mit seinen Gedanken wieder in die Gegenwart zurück.

Die Ortung wies nichts Ungewöhnliches aus. Über Lichtjahre hinweg waren keine Strukturerschütterungen von Kristallschiffen anzumessen, die in den übergeordneten Raum eintauchten oder ihn verließen. Lediglich die von abrusischen Kristallstrukturen ausgehende Todes Strahlung konnte angemessen werden. Sie wurde von der Ortung optisch als gleichmäßige Wellenlinien angezeigt und war akustisch als gleichförmiges Knistern zu hören. Rhodans insgeheime Hoffnung, daß ein Phantomobjekt materialisierte oder ihren Kurs kreuzte, erfüllte sich nicht.

»Es ist deprimierend, in einem kristallinen Universum nach winzigen Spuren des Lebens zu suchen«, meldete sich Icho Tolot zu Wort. Der

Haluter hatte sich aus Formenergie einen Schwebesessel nach seinen Körpermaßen gestaltet, in dessen Armlehnen adäquate Funktionsleisten zu denen der Terraner eingebaut waren. »Es ist, wie ihr Terraner sagt, wie eine Suche nach einer Stecknadel im Heuhaufen. Die CADRION kann überall sein - inzwischen schon - zig Millionen Lichtjahre von ihrem Ausgangspunkt entfernt. Wer weiß, wohin sie von dem Phantomobjekt gelockt - und wohin sie verschleppt wurde.«

»Bully würde nie ohne triftigen Grund so lange wegbleiben«, sagte Rhodan. Er ließ unausgesprochen, was er unter einem solchen triftigen Grund verstand. »Wir müssen weiter nach der CADRION suchen.«

»Es wird für alles eine einfache Erklärung geben«, versuchte Homer G. Adams in Optimismus zu machen. »Vielleicht hat Bully eine wichtige Entdeckung gemacht und wird durch Erkundungen aufgehalten. Ein paar Tage sind schließlich keine Ewigkeit.«

»Und die CADRION ist keine Nußschale«, schlug Myles Kantor in dieselbe Kerbe. Er schwebte mit seinem Kontursitz links von Rhodan. »In einem Rochenschiff genießt man den denkbar besten Schutz. Und Bully hat eine gute Mannschaft. Nicht zu vergessen Gucky, den Retter des Universums!«

Der Scherz wurde dankbar angenommen.

Die Frage, ob ein denkbar bester Schutz für noch unbekannte Gefahren der Todeszone ausreichte, blieb dagegen im Raum stehen.

Perry Rhodan kam zu dem Schluß, daß sie lange genug in diesem Sektor gekreuzt waren.

\*

Ohne daß die Schiffssteuerung das Ereignis angekündigt hätte, bekam die Mannschaft der MANAGA plötzlich Einblick ins Innere der CADRION.

Ein Ausschnitt der hohlkugelförmigen Holo-Sphäre zeigte Reginald Bull und die vier anderen mit ihren Kontursesseln in verschiedenen Positionen durch die Kommandozentrale schweben. Sie unterhielten sich offenbar angeregt miteinander. Aber es war kein Ton zu hören.

»Wir haben Kontakt mit der CADRION!« rief Michael Rhodan

erleichtert. »Wie ist ihre Position, MANAGA?«

»Keine Positionsangaben möglich!« meldete das Ortungssystem. »Es gibt keine Ortung der CADRION.«

Diese lapidare Aussage machte den Galaktikern klar, daß die Projektion von der Steuerzentrale der CADRION eine andere Ursache haben mußte. Und es gab nur eine einzige bekannte Alternative zu einer echten Ortung. Die Vorahnung dessen, was sie in der Folge zu erwarten hatten, ließ sie in entsetztem Schweigen verharren.

Aber was sie in der Projektion der Abruse tatsächlich zu sehen bekamen, war schlimmer als alle ihre Befürchtungen.

Perry Rhodan konnte die anderen nicht mehr sehen; und er wußte, daß es jedem der Freunde erging wie ihm: Die abrusische Projektion überdeckte alles.

Die Illusion war perfekt. Man hatte das Gefühl, sich in der Zentrale der CADRION zu befinden und bei Reginald Bull und seinen Gefährten zu sein. Nur daß die Projektion eben keine Geräusche übertrug.

Bull schwebte im ungefährnen Zentrum der Kugelzentrale. Links unter ihm trieb Gucky mit seinem Kontursessel gemächlich auf einer kreisförmigen Bahn. Alaska Saedelaere schwebte auf halber Höhe dicht vor der gewölbten Wandung, die gerade dreidimensionale Bilder von schlängenförmigen, wie aus Kristallen geschaffenen Geschöpfen zeigte. Er blickte über die Schulter zu Mila und Nadja Vandemar hoch, die in etwa drei Metern Entfernung schräg über ihm schwebten.

Alaska sagte irgend etwas zu den Zwillingen. Aber die hatten nur Augen für das Holo mit den kristallinen Schlangengeschöpfen. Sie schienen von diesem Anblick fasziniert, völlig gefangen zu sein.

Mila und Nadja waren weder überrascht, noch zeichnete sich auf ihren Gesichtern Entsetzen ab, als die Kristallgeschöpfe sich aus dem Holo schlängelten, wie schwerelos in die Kommandokugel drangen und diese durchwanderten.

Bully schrie lautlos mit verzerrtem Gesicht, als zwei der abrusischen Schlangen auf ihn zukamen. Es mochte eine Warnung für die anderen sein. Gleichzeitig zog er eine Waffe. Aber bevor er feuern konnte, war er in den wie hypnotischen Blick der Schlangen geraten. Bully entspannte sich schlagartig; er war zu keiner Abwehr mehr fähig. Alaska und Gucky

er ging es ähnlich. Auch sie versuchten, sich zuerst gegen die Beeinflussung der abrusischen Schlangen zu wehren, unterlagen jedoch sogleich ihrem Einfluß.

»Das glaube ich nicht!« hörte Rhodan seinen Sohn Mike von irgendwo aus den Projektionen rufen. »So leicht unterliegt Gucky nicht einem suggestiven Einfluß.«

»Es ist die Frage, ob die Abruse durch ihre Projektionen oder überhaupt auf irgendeiner Weise hypnosuggestiv wirken kann!« kommentierte Myles Kantor sachlich.

Rhodan äußerte sich nicht. Er ließ die Bilder auf sich einwirken. Auch Mila und Nadja waren von den abrusischen Schlangengeschöpfen erreicht worden. Sie schienen jedoch ihren eigenen Willen behalten zu haben. Die beiden zeigten keinerlei Scheu vor den Geschöpfen der Abruse, sondern streckten beide, wie in stummer Absprache oder auf Kommando, die Arme nach ihnen aus.

Die Schlangen kamen wiegend näher. Sie hatten stumpfe gesichtslose Köpfe, erinnerten an riesige Regenwürmer aus halbtransparentem Glas, in dem sich das Licht bläulich brach. Als Mila und Nadja je eine der Schlangen mit beiden Händen umfaßten und zärtlich zu streicheln begannen, bildeten sich aus den glatten Kopfstummeln langsam Formen. Die Schlangen bekamen menschliche Gesichter. Die Gesichter von Mila und Nadja. Dabei atmeten die Zwillingsschwestern schwer, die Augen erwartungsvoll geschlossen.

Nachdem die Schlangen ihre Gesichter naturgetreu nachgebildet hatten, spitzten sie die Münder und näherten sie denen der Zwillingsschwestern. Die kristallenen Lippen fanden die Gegenstücke der beiden Menschen und verschmolzen mit ihnen. Mila und Nadja schienen im Widerschein ihrer kristallinen Ebenbilder einen bläulichen Teint zu bekommen.

Doch das war nur Schein. Tatsächlich setzte eine Metamorphose ein. Die Zwillinge wurden in einem langsamen Prozeß der Umwandlung, von den Köpfen abwärts, selbst kristallin. Es war der Kuß der Abruse, der sie von lebenden, pulsierenden Geschöpfen zu erstarrten Kristallstrukturen machte. Und die Illusion wollte vermitteln, daß sich Mila und Nadja freiwillig in diese Metamorphose gefügt, ja, sie geradezu ersehnt hatten.

Und während Mila und Nadja Zentimeter um Zentimeter zu Wesen der

Abruse wurden, setzte der Prozeß der Metamorphose auch bei den drei anderen Zellaktivatorträgern ein. Bully war bereits von den Zehen bis zu den Knien kristallisiert. Bei Gucky hatte der Kristallisierungsprozeß am Schwanz begonnen. Und Alaska Saedelaere sah staunend zu, wie seine ausgestreckten Arme zu halbtransparentem, bläulich schimmerndem Eis wurden.

»Das glaube ich einfach nicht!« hörte Rhodan Homer G. Adams rufen.  
»So etwas steht einfach nicht in der Macht der Abruse!«

Rhodan zweifelte den Wahrheitsgehalt dieser Illusion ebenfalls an, war jedoch geneigt zu glauben, daß ihnen die Abruse eine Projektion schickte, die zumindest teilweise einem tatsächlichen Geschehen nachempfunden war, wenn auch sicher sehr frei. Aber worin lag das Körnchen Wahrheit? War die CADRION mit ihren fünf Passagieren in die Gewalt der Abruse geraten? Oder hatte bloß ein Kontakt stattgefunden? Und wie intensiv war dieser gewesen?

Rhodans Gedankengänge wurden gestört, als das Schiffssystem Alarm gab.

»Wir werden von Schneeflocken angegriffen!« hallte es durch die Kommandozentrale. »Überall rings um uns sind abrusische Kristallstrukturen!«

Das war also der Zweck der Übung. Die Abruse wollte durch die Illusion ihre Aufmerksamkeit binden, um die Schneeflocken gegen sie aufmarschieren lassen zu können.

»Ich übernehme!« hörte Rhodan Icho Tolots donnernde Stimme.  
»Antrieb und Abwehrsysteme gehorchen meinem Kommando!«

Rhodan wandte seinen ganzen Willen auf, um sich der abrusischen Illusion zu entziehen. Er wußte nicht zu sagen, ob ihm seine Willenskraft half. Jedenfalls löste sich die Projektion schon im nächsten Moment wie von selbst auf.

Die ganze Holo-Sphäre war von Schneeflocken erfüllt. Sie näherten sich aus allen Richtungen dicht an dicht und weit in die Tiefe gestaffelt. Das gesamte All schien voller Schneeflocken zu sein. Aber schon stellte sich der Erfolg von Icho Tolots schneller Reaktion ein.

Der Haluter hatte die Waffensysteme aktiviert und feuerte aus allen Rohren in die Phalanx der Schneeflocken. Die kristallene Mauer löste sich

in Flugrichtung in einem permanenten Blitz-Stakkato auf. Dutzende von Miniatursonnen entstanden und vergingen, als Schneeflocke um Schneeflocke explodierte. In dem Wall aus Kristallobjekten entstanden Lücken, und durch diese steuerte Icho Tolot die MANAGA. Noch ein letztes Mal ließ der Haluter ein Blitzgewitter auf die Schneeflocken los, dann ging die MANAGA in den Überlichtflug.

Das infernalische Bild des Normalraums aus heranrückenden und berstenden Schneeflocken wich dem besinnlichen Anblick von ineinanderfließenden Formen, Farben und Strahlengilden, in denen sich ihnen der übergeordnete Raum, den die Rochenschiffe für den Überlichtflug nutzten, durch die ayindische Technik präsentierte.

»Ich kann nicht glauben, was wir gesehen haben«, murkte Homer G. Adams wieder. »Die Abruse hat nur geblufft. Sie wollte uns ablenken, um ungestört eine Falle aufzubauen zu können.«

»Deine Reaktion ist nur zu verständlich, Homer«, sagte Michael Rhodan. »Wer will schon wahrhaben, daß seine besten Freunde zu kristallenen Marionetten werden sollen.« Als er Adams' strafenden Blick merkte, fügte er schnell hinzu: »Entschuldige, diese Vorführung ist mir eben an die Nieren gegangen. Ich brauchte ein Ventil. Aber auch ich bin sicher, daß das, was wir gezeigt bekamen, nicht der Realität entsprechen kann.«

»Eben«, stimmte Myles Kantor zu. »Warum ist die Abruse dann mit uns nicht ebenso verfahren, wenn sie es könnte? Trotzdem sollten wir uns auf diesen Schrecken eine Erholungspause gönnen.«

»Myles hat recht«, stimmte Rhodan zu. »Kehren wir zu den Ayindi zurück.«

Es war ohnehin Zeit zur Rückkehr, denn Rhodan hatte mit Atlan vereinbart, sich in regelmäßigen Abständen zum Informationsaustausch zu treffen.

Sie legten die Entfernung von gut drei Millionen Lichtjahren zum Einflußbereich von Moiras Volk in einer einzigen Überlichtetappe zurück. Als sie im Sektor der Kleingalaxis Wanesun in den Normalraum zurückkehrten, erfuhren sie über Funk, daß Atlan mit der TYRONA vor einigen Stunden erfolglos aus der Todeszone zurückgekehrt war.

Moira war mit ihrer STYX ebenfalls im Sektor Wanesun eingetroffen.

Atlan und seine Gefährten Julian Tifflor, Ronald Tekener, Dao-Lin-

H'ay und Paunaro konnten von einigen Zwischenfällen mit Schneeflocken im Bereich kristallisierter Planeten berichten. Einem Phantomobjekt wie jenem, dessen Verfolgung die CA-DRION aufgenommen hatte, war die TYRONA jedoch nicht begegnet.

Und auch von der CADRION weiterhin keine Spur.

## 2.

Achtzehn, der Passageplanet, über dem die BASIS Position bezogen hatte, war der einzige Planet einer namenlosen Sonne vom Soltyp. Diese gehörte zu einem winzigen Sternhaufen, der nur 30 Sonnen besaß.

Erkundungsschiffe waren ausgeschickt worden, um diesen Sektor und die weitere Umgebung zu erforschen. Sie hatten keinerlei Hinweise dafür entdeckt, daß es hier eine ähnliche Völkerallianz wie die Damurial gab, die sich aus Tradition als Wächter der Großen Leere fühlte. Man hatte bis jetzt noch nicht einmal Spuren raumfahrender Völker entdeckt. Allerdings war zu bedenken, daß bisher nur ein relativ kleiner Sektor abgesucht worden war.

In Weltraumtiefen mochten durchaus Gefahren für die BASIS lauern.

Über der Monochrom-Welt waren stets auch einige wenige Rochenschiffe stationiert. Da es in diesem Sektor keine mit der Damurial vergleichbare Völkerallianz zu geben und der Passageplanet von einzelnen raumfahrenden Völkern noch nicht entdeckt worden zu sein schien, verzichteten die Ayindi auf eine stärkere Wachflotte; eine solche hätten sie aber jederzeit in Minuten schnelle aus dem Arresum abrufen können. Die Rochenschiffe wurden etwa alle zwei Standardtage abgelöst.

Die Versuche der Hamiller-Tube, mit den Ayindi in Dialog zu treten und von ihnen zu erfahren, wie es den Zellaktivatorträgern mit ihren neuen Rochenschiffen ging, verliefen erfolglos. Hamiller wurde stets mit dem kurz angebundenen Hinweis abgekanzelt, daß »die Parresaner zur gegebenen Zeit ausreichend informiert werden würden.«

Die nächste Galaxis lag rund zwei Millionen Lichtjahre entfernt; zu weit für Erkundungsflüge, entschied die Hamiller-Tube. Dazwischen lagen aber unzählige Sternballungen in erreichbaren Fernen. Und da es ohnehin nichts weiter zu tun gab und die Mannschaft sich zu Tode gelangweilt hätte,

wurden weitere Erkundungskommandos ausgeschickt.

Zu diesen gehörte auch die »Beausoleil«-Truppe unter Joseph Broussard jr. den sie alle den »Cajun« nannten. Damit hatte es eine besondere Bewandtnis. Joseph, der es gar nicht mochte, wenn man ihn »Joe« rief, hatte einige Eigenheiten; manche fanden diese liebenswert, andere verschroben. Joseph liebte es unter anderem, sich gelegentlich einer toten terranischen Sprache zu bedienen: des Französischen. Und er schwärmte für eine längst ausgestorbene ethnische Gruppe, die einst im Mississippi-Delta Terras gelebt hatte. Das waren eben diese Cajuns, nach denen er benannt wurde. Auch die Bezeichnung »Beausoleils« hatte mit den Cajuns zu tun.

Die vierhundert Mann der »Beausoleil«-Truppe - größtenteils Mitglieder des Landekommandos - verteilten sich auf die drei Kreuzer BAS-KR-40 bis 42; Joseph taufte sie auf die Namen EVANGELINE, BERNADETTE und EMMELINE, obwohl sie offiziell eigentlich ganz andere Namen trugen. So eigen war Joseph eben.

Joseph war Kommandant der EVANGELINE. Michael Doucet übernahm die BERNADETTE, Dewey Balfa die EMMELINE; beides enge Freunde von Joseph und Nacheiferer der Cajuns wie er. Ihr Ziel war eine Sternenballung aus einigen tausend Sonnen in gut 250.000 Lichtjahren Entfernung.

»Ich bedaure nur eines an diesem Einsatz«, sagte Michael Doucet vor dem Abflug. »Nämlich, daß wir nicht bis zum Ende der Fastenzeit zurück sein werden und auf der BASIS unser Mardi Gras nicht feiern können.«

»Das holen wir nach«, versprach Joseph. »Wir werden der Hamiller-Tube so gute Nachrichten bringen, daß sie uns die Erlaubnis für eine Fete einfach geben muß. Diese wird alles in den Schatten stellen, was die Mannschaft der BASIS je erlebt hat.«

Wenn Joseph solche Versprechen machte, konnte man sich darauf verlassen, daß er sie auch einhielt. Michael Doucet und die anderen waren daraufhin zufrieden.

Die drei Kreuzer flogen in Richtung Loolandre-Haufen ab. Joseph nannte ihn so, weil die Sternenballung in Richtung Coma Berenices lag, und zu diesem Cluster gehörte bekanntlich auch die Galaxis Behaynien, in der sich die Endlose Armada aufhielt. Joseph war immer für eine

Überraschung gut. Aber vermutlich wählte er den Namen Loolandre auch nur statt dem einer früheren Geliebten, weil er so französisch klang. Und nicht wegen seiner Geschichtsträchtigkeit.

Der Flug über die 250.000 Lichtjahre zum Loolandre-Haufen dauerte eineinhalb Tage.

Schon die ersten Messungen ließen aufhorchen. Es wurde eine Vielzahl unterschiedlicher Hypersignale geortet, die auf überlichtschnellen Funkverkehr hinwiesen. Ebenso waren durch Fernortung Strukturerschütterungen festzustellen, wie sie für Überlichtantriebe beim Verlassen oder Eintauchen in den Hyperraum typisch waren. Das waren die ersten Alarmsignale. Dazu fand sich eine Handvoll Sonnen, die verschiedenstarke Hyperstrahler waren.

Joseph gebot besondere Vorsicht; er ließ die drei Kreuzer ausschwärmen und zuerst Sonnen mit Planetenfamilie in der Randzone des Sternhaufens untersuchen.

Die BERNADETTE wurde als erste fündig. Michael Doucet meldete über Hyperfunk:

»Wir sind in einem Sonnensystem mit vier Planeten. Nummer zwei ist eine Sauerstoffwelt. Von dort kommen deutliche Hypersignale, obwohl der gesamte Planet keine Anzeichen von Zivilisation zu bieten hat. Es muß sich also um eine einzelne Funkstation handeln.«

»Wir kommen hin«, beschloß Joseph Broussard jr. und beorderte auch die EMMELINE zu diesem namenlosen Vier-Planeten-System.

Die drei Schiffe stießen in die Atmosphäre des zweiten Planeten vor und begannen mit einer systematischen Untersuchung seiner Oberfläche. Aber auch durch Feinortung waren nirgendwo größere Bauwerke oder andere Anzeichen von Zivilisation zu finden. Es wurden nicht einmal Ruinen entdeckt. Nur die eintönigen Hyperfunkimpulse wurden geortet.

Bei diesen handelte es sich um eine stets wiederkehrende Abfolge von Signalen verschiedener Länge, mit Morsesignalen vergleichbar. Ein Sinn konnte nicht herausgehört werden. Wahrscheinlich waren es lediglich Peilsignale.

Die EVANGELINE erreichte das Vier-Planeten-System fast gleichzeitig mit der EMMELINE. Joseph Broussard jr. ortete den Sender auf einer einige hundert Meter hohen Felsnadel. Die EVANGELINE

landete in der Nähe auf ihren Antigravfeldern in unwegsamem, felsigem Gelände.

Plötzlich brachen aus versteckten Höhlen wilde Gestalten hervor und versuchten, den Kugelgiganten, der aus dem Himmel gefallen war und nun über ihren zottigen Köpfen schwebte, mit Steinen zu bewerfen. Das mißlang natürlich.

Selbst als Joseph über die Außenlautsprecher stark übersteuerte Cajun-Musik eigener Produktion ertönen ließ, schreckte das die Wilden nicht ab. Inzwischen bevölkerten sie die umliegenden Geröllhalden zu Hunderten, machten Drohgebärden, brüllten und schleuderten ihre steinernen Waffen gegen den 100-Meter-Kreuzer. Sie waren im Schnitt kleiner als Terraner, und unter ihnen wirren Gesichtshaaren zeigten sich Gesichter, die an die von Doggen erinnerten. Joseph taufte sie spontan Dogues.

»Laßt die Dogues sich müde tanzen«, sagte er. »Michael und Dew sollen mit ihrer Mannschaft das weitere Gelände untersuchen. Ich sehe mir den Sender an. Alex begleitet mich.«

Für Alexius Bullet war es eine große Ehre, mit Joseph in diesen Einsatz gehen zu dürfen. Er war noch nicht lange bei den »Beausoleils«, hatte aber bereits das Gefühl, voll in die Truppe integriert zu sein.

Während sich Alex den SERUN überstreifte, dachte er daran, wie er Joseph zum erstenmal gegenübergestanden hatte. Alex war, was man auf der BASIS einen »Springer« nannte - nicht zu verwechseln mit den Angehörigen des gleichnamigen Händlervolkes, von dem es ebenfalls einige Vertreter an Bord gab. Sein Aliasname war nicht abwertend gemeint; es gab etliche solcher »Springer« auf dem Trägerschiff. Damit bezeichnete man Besatzungsmitglieder, die mehrmals ihre Einsatzgebiete wechselten, bevor sie das richtige Betätigungsgebiet fanden.

Da Alex keine besondere Ausbildung besaß, nannte er sich nicht ohne Ironie einen »Allrounder«. Er konnte von allem etwas. Was er aber wirklich gut beherrschte, das waren zwei Dinge, und diese waren es, die den Ausschlag dafür gegeben hatten, daß er auf der BASIS aufgenommen und den Einsatzkommandos zugeteilt wurde. Alex war ein guter Befehlsempfänger, und er tat immer genau das, was man

von ihm verlangte. Auf ihn war Verlaß. Man mußte ihm nur sagen, was

man von ihm wollte. Dabei war er überdurchschnittlich intelligent, nur eben zu faul, sich dieser Intelligenz zu bedienen. Er war sogar so intelligent, daß er bei Einsätzen stets im hintersten Glied blieb und Deckung hinter den Köpfen anderer suchte.

Darum war er auf der BASIS von einer Gruppe zur anderen abgeschoben worden, von den Kommandanten wie ein »Schwarzer Peter« weitergereicht, bis er zuletzt bei Joseph Broussards Einsatzkommando, den »Beausoleils«, landete.

»Laisse les bon temps rouler, mon ami«, sagte Joseph Broussard jr. zur Begrüßung - was soviel hieß wie »Genieße das Leben, mein Freund«, - und setzte ihm ein Glas einer hellgolden und schaumlosen Flüssigkeit vor. »Trink ein Glas Jolie Blonde zum Einstand.«

Und damit war Alex in die Beausoleil-Truppe aufgenommen. Ohne große Worte, ohne Eignungsprüfung, ganz formlos. Hinter dem hochtrabenden Namen »Jolie Blonde«, was soviel wie »hübsche Blondine«, hieß, verbarg sich ein leichtes, helles, recht bekömmliches Bier - von den »Beausoleils« an Bord der BASIS selbst gebraut. Da es jedoch keine natürlichen Hopfen- und Malzvorräte gab, mußten sich die »Beausoleils« beim Bierbrauen mit Ersatzstoffen behelfen. Die bordinternen Anlagen waren dabei beim Produzieren von Zusatzstoffen sehr wichtig. Darunter mochte die Qualität des Jolie Blonde leiden, weswegen Außenstehende es abfällig auch als »eine bloß den Stoffwechsel fördernde Designer-Droge« bezeichneten.

Alex fühlte sich bei den »Beausoleils« wohl, und er verehrte Joseph als einen draufgängerischen Naturburschen mit faszinierendem »Bauern-Charme«.

Doch schon bald erkannte Alex, daß das, was er für derben Charme hielt, eigentlich Charisma war. Und dem war er verfallen.

Joseph Broussard jr. erweckte auf den ersten Blick den Eindruck eines zu rasch gealterten Sechzigjährigen. Er war ein Bär von 1,90 Metern, hatte ein derbes pockennarbiges Gesicht, das zusätzlich von einem gewaltigen Schnurrbart verunstaltet wurde. Seinen Schädel umrahmte ein grauer Haarkranz, der aufgesetzt wie eine Clownperücke mit Glatze wirkte. Unter den dichten, ebenfalls wie angepappt wirkenden Augenbrauen leuchteten listige blaue Augen, die, ebenso wie der unter

dem Schnauzer halb versteckte Mund, stets zu lächeln schienen.

Alex hatte bei seinem ersten Kampfeinsatz im Daffish-System, als die BASIS über dem Passageplaneten Noman stationiert war, jedoch auch schon einen anderen Ausdruck in diesen blauen Augen gesehen. Joseph konnte kämpfen wie kein anderer, und er riß mit seinem Draufgängertum seine Leute mit. Damals war selbst Alex' Kampfgeist geweckt worden, und er hatte hinterher über sich selbst am meisten gestaunt.

Aus dem sicherheitsbetonten Nachläufer war damals ein einsatzfreudiger Kämpfer geworden. Das hatte Josephs Charisma fertiggebracht.

Joseph und einige seiner Leute hatten ihre Wurzeln auf der Pionierwelt Lafayette. Seine Eltern waren von dort mit anderen Lafayetttern nach Monos' Sturz zur Erde gezogen. Hier kam Joseph im Jahre 1160 in New Orleans zur Welt.

Die Lafayetter waren mit einer der ersten terranischen Siedlerwellen irgendwann im 21. oder 22. Jahrhundert auf diesen unwirtlichen Sumpfplaneten verschlagen worden. Aus irgendwelchen nicht mehr nachvollziehbaren Gründen nahmen die Lafayetter die Tradition der längst nicht mehr existierenden Cajuns auf. Sie begannen wie Cajuns zu denken, sprachen wie sie und übernahmen ihre Folklore, Lebenslust und Musik.

Cajuns nannte man einst bretonische Siedler, die 1755 A. D. von den Engländern ins Mississippi-Delta verjagt wurden und dort wegen ihres katholischen Glaubens und ihrer fremden Sprache angefeindet und isoliert wurden. Beim Widerstand gegen die Engländer hatte sich ein Mann namens Joseph Broussard hervorgetan. Er wurde unter dem Namen »Beausoleil« zum Volkshelden der Cajuns. Diesem verdankte Joseph seinen und den Namen seiner Einsatztruppe.

Musik und Geselligkeit lagen den Cajuns im Blut. All das hatten Josephs Eltern auch ihrem Sohn in die Wiege gelegt. Joseph wuchs mit diesem Wissen auf und begann sich, zusammen mit einigen Freunden gleicher Abstammung, wie ein Cajun zu fühlen.

Daran änderte sich auch nichts, als er die Raumakademie besuchte, sein Diplom machte und in den Dienst der Kosmischen Hanse trat. Als die zweite Coma-Expedition vorbereitet wurde, da setzte Joseph alles daran, diese mitzumachen. Und er schaffte es. Zusammen mit seinen engsten

Freunden Michael Doucet und Dewey Balfa bildete er den ursprünglichen Kern der »Beausoleil«-Truppe.

In ihrer Freizeit machte das Trio auch Cajun-Musik. Aber sie produzierten nicht irgendwelche durch High-Tech verstärkten Klänge, sondern spielten »unplugged« auf traditionellen Instrumenten wie Gitarre, Akkordeon und Waschbrett. Joseph hatte zum 50. Geburtstag eine echte Geige geschenkt bekommen. Seit damals ließ ihn die Musik nicht mehr los.

\*

Joseph und Alex stiegen durch eine Mannschleuse aus und schwebten zur Spitze der unzugänglichen Felsnadel hinauf.

Die Felsnadel wurde von einer eindeutig künstlich geschliffenen Plattform von ungefähr 40 Quadratmetern Größe abgeschlossen. Darauf stand ein massives fünf Meter hohes Dreibein, aus dem eine zwanzig Meter hohe Antenne ragte, daneben ein Gebäude mit einer Seitenlänge von drei und einer Höhe von drei Metern. Dieser Klotz war aus einem Guß. Es gab eine bogenförmige, mannshohe Öffnung, die in einen einzigen völlig kahlen Raum führte.

»Wo ist der Funker, mon Ami?« fragte Joseph und blickte Alex dabei aus seinen listigen, blauen Augen fragend an.

»Für eine Funkstation ist diese Anlage etwas zu karg ausgefallen, meinst du nicht auch, Joseph?« antwortete Alex.

Aber Joseph hatte, wie stets, eigene Vorstellungen, und er sprach sie auch aus.

»Nicht für einen Missionar.« Er deutete in die Tiefe, wo die Wilden rings um die EVANGELINE das Gelände bevölkerten; sie sahen wie emsige Ameisen aus. »Die Dogues zu bekehren, das könnte durchaus die Aufgabe für einen frommen, selbstlosen Missionar sein. Belizaire wäre ein Mann von solchem Schlag gewesen. Dazu braucht es keine Technik, nur die Willensstärke eines aufrechten Mannes.«

Belizaire war eine - vermutliche fiktive - Legendenfigur der Cajuns. Joseph wurde es nicht müde zu erzählen, wie Belizaire immer wieder dem Strick entrann, die Mädchen reihenweise betörte und immer gegen das

überall auf die Cajuns lauernde Böse in Gestalt der reichen, weißen protestantischen Siedler obsiegte. Alex hatte das Gefühl, daß Joseph sich selbst

in Belizaire sah und darum trauerte, nicht zu dessen Zeit gelebt zu haben. Joseph zog Belizaire immer wieder als Vergleich und Vorbild für Situationen seines täglichen Lebens heran. Und diesmal mußte er eben für einen Missionar herhalten, der blutrünstige Dogues bekehren sollte.

»Das meinst du nicht ernst, Joseph«, sagte Alex unsicher, weil er noch nicht herausgefunden hatte, wann der »Cajun« etwas ernst meinte und wann er scherzte.

Joseph hob nur die Schultern und fragte:

»Wo ist der Betreiber dieser Station?«

»Dew hat sich gemeldet«, kam ein Anruf von der EVANGELINE. »Er hat einen grausigen Fund gemacht und meint, das solltest du dir unbedingt ansehen.«

Joseph warf Alex nur einen kurzen Blick zu und sagte:

»Wir kommen.«

\*

Die BERNADETTE und die EMMELINE waren bereits in der felsigen, karg bewachsenen Ebene gelandet, als die EVANGELINE eintraf. Die »Beausoleils« hatten den gesamten Landeplatz mit einem Energiezaun abgeriegelt.

Außerhalb tummelten sich Tausende von Dogues. Ihre Wutschreie, die immer dann verstärkt aufbrandeten, wenn sie vorstürmen wollten und elektrische Schläge einstecken mußten, hallten über die Ebene.

Die »Beausoleils« wichen beiseite, als Joseph auftauchte und zum Ort ihres Interesses kam. Alex, der Joseph auf den Fuß folgte, konnte zuerst nichts sehen, weil ihm die Sicht verstellt war. Als er dann den Kopf reckte, um über Josephs mächtige Schultern blicken zu können, bekam er fast einen Schock. Über mehrere Meter verteilt lagen die verstümmelten Teile eines Lebewesens. Überall zeigten sich Spritzer einer grünlichen Masse.

»Ein Grünblütiger«, stellte Joseph sachlich fest und beugte sich hinunter,

um einige Leichenteile genauer in Augenschein zu nehmen; Alex mußte wegsehen. »Ich tippe auf einen Insektenabkömmling.«

»Die Glieder und der Rumpf weisen einen Chitinpanzer auf«, sagte ein Mann, von dem Alex nur wußte, daß er Poul hieß und eine medizinische Ausbildung besaß. »Wir haben sogar Fetzen filigraner Flügelansätze gefunden. Aber keine Reste von Kleidung. Keine technischen Teile irgend einer Ausrüstung. Der Fremde muß völlig nackt gewesen sein, und er muß kurz vor unserem Eintreffen getötet worden sein.«

Joseph erhob sich kopfschüttelnd.

»Das waren die Dogues«, behauptete er. »Der Missionar ist ihnen, wie es Belizaire getan hätte, mit offenen Armen entgegengegangen. Aber anstatt sein Vertrauen zu erwidern, haben sie ihn seiner Kleider und seiner Ausrüstung beraubt und ihn in Stücke gerissen.«

»Soll ich meine Leute die Umgebung absuchen lassen, Joseph?« erkundigte sich Dewey Balfa. »Vielleicht finden sie etwas von den Habseligkeiten des Fremden.«

»Ja, tu das, Dew«, sagte Joseph nachdenklich. »Nimm dir dafür so viele Leute, wie du willst. Aber Vorsicht! Ich möchte keinen einzigen >Beausoleil< in Teilen zurückbekommen.« Er wandte sich dem Mediziner zu. »Poul, bring die Überreste des Missionars an Bord der EVANGELINE und untersuche sie. Ich möchte ein möglichst exaktes Ergebnis über seine biologische Beschaffenheit und sein Aussehen. Alles, was sich herausfinden läßt. Und dann setze ihn originalgetreu zusammen. Vielleicht finden wir sein Volk und können ihm die Leiche des Missionars übergeben.«

»Da ist nur eines«, wandte Poul ein. »Der Kopf des Missionars fehlt.«

»Ich erwarte deinen Bericht schnellstens«, sagte Joseph nur und entfernte sich.

Dewey Balfa schickte seine Leute, bis an die Zähne bewaffnet, in Gleitern und Shifts aus, um die Gegend abzusuchen und die Dogues genauer in Augenschein zu nehmen - in der vagen Hoffnung, bei ihnen vielleicht Trophäen zu finden, die einmal dem »Missionar« gehört hatten. Auch Michael Doucets Leute beteiligten sich an dieser Aktion. Aber sie kamen alle mit leeren Händen zurück.

Inzwischen hatte Poul die Obduktion abgeschlossen und legte Joseph

seine Ergebnisse vor. Zuerst lieferte er die Holographie eines kopflosen Insektenwesens. Es maß von den Schultern zu den Krallenfüßen 1,80 Meter, mußte also in voller Größe einiges über zwei Meter gewesen sein. Der Brustkorb war schmal und chitingepanzert, die Beine lang und durch zwei Gelenke unterteilt; die Arme, die in drei Krallen mündeten, reichten bis zum oberen Kniegelenk. Auf dem Rücken waren zwei durchscheinende Flügelstummel zu sehen.

»Obwohl der Kopf fehlt und somit auch das Gehirn, läßt sich nachweisen, daß dies die Leiche eines hochentwickelten Intelligenzwesens ist«, erläuterte Poul. »Dieses Insektenvolk hat wohl schon vor vielen Tausenden von Jahren das Fliegen verlernt, geht aufrecht und weiß die Krallenhände geschickt zu gebrauchen. Ich habe Reste von hochentwickelten Stimmbändern gefunden...«

»Erspar mir Einzelheiten«, unterbrach Joseph den Mediziner. »Ich weiß genug. Klar gehört der Missionar einem hochentwickelten Volk an. Das beweist ja schon der Hypersender, den sein Volk errichtet hat. Diese Technik ist der unseren zumindest gleichwertig. Auf genauere Daten können wir später zurückgreifen, falls wir sie brauchen.«

»Es gibt aber etwas, das du noch nicht weißt, Joseph«, sagte Poul.

»Und das wäre?«

Der Mediziner bewegte die holografische Animation, so daß der kopflose Insektenabkömmling den rechten Arm bewegte, der ebenfalls zwei Gelenke besaß. Die Bewegung wirkte grotesk, der Anblick war etwas makaber. Die Projektion streckte Joseph den Arm entgegen, spreizte die drei Krallen und drehte sie so, daß der Handrücken zu sehen war. Dort prangte ein grün leuchtendes Mal.

»Was bedeutet das?« wollte Joseph wissen.

»Es ist wohl ein Identitätsmerkmal, ein Id-Stempel, wenn man so will«, erwiderte Poul. »Da das Mal teilweise zerstört war, mußte ich es rekonstruieren. Zwar konnte ich seine genaue Struktur nicht analysieren, aber es diente wohl - unter anderem - als eine Art Passierschein. Etwa um Türen zu öffnen oder um Zugang zu Datenspeichern zu haben, du weißt schon, Joseph.«

»Vielleicht diente das Symbol auch als Zeichen des Glaubens und der Reinheit«, sinnierte Joseph.

»Durchaus möglich, daß das Mal als Erkennungs- und Zugehörigkeitssymbol diente«, sagte Poul. »Sieh dir seine Form mal genauer an.«

Joseph tat, wie ihm geheißen.

»Für mich sieht es aus wie eine Brezel«, stellte Joseph mit zusammengezogenen Augenbrauen fest. »Oder wie ein schlampig gekritzelter >B<.«

»Wie gesagt, ich mußte es rekonstruieren«, sagte Poul entschuldigend. »Aber erinnert es nicht auch ein wenig an das Qidor-Symbol?«

### 3.

Sie trafen einander auf dem Planeten Kuumir, in der der Todeszone zugewandten Peripherie des Irregulären Nebels Wanesun. Kuumir war ein Sammel- und Schulungsplanet. Neben den Kriegerinnen, die demnächst in die Schlacht gegen die Abruse geschickt werden sollten, fanden sich auch junge Novizinnen ein, um hier ihre praktische Ausbildung zu erhalten; in jüngster Zeit wurden auch sie immer öfter ins Feuer geschickt.

Moira wurde beim Anblick der Scharen junger Ayindi an ihre eigene Jugend erinnert.

»Sie sind noch voller Tatendrang und Hoffnung«, sagte die Söldnerin mit einem Anflug von Sentimentalität. »Aber noch vor Abschluß ihrer Ausbildung werden sie erkennen, daß sie nur in einem aussichtslosen Todeskampf verheizt werden sollen.«

Sie hatte mit eigenen Augen mit ansehen müssen, wie unerfahrenе Novizinnen im Kampf gegen die Abruse geopfert worden waren und hatte verbittert festgestellt, daß so etwas zu ihrer Zeit kaum vorstellbar gewesen wäre. Damals, vor zwei Millionen Jahren, waren es vor allem altgediente Ayindi gewesen, die für ihr Volk in den Tod gegangen waren.

Die Koordinatorin von Kuumir hieß Tlinga. Sie war eine relativ umgängliche Ayindi. Zum mindesten achtete sie den Status der Galaktiker als wertvolle Verbündete. Andere Ayindi, wie etwa Algaan von Ruulem, waren da weniger umgänglich: Sie waren oft überheblich, hochmütig und herrisch, obwohl ihnen klar sein mußte, daß die Galaktiker ihre einzige Chance waren, mehr über die Natur der Abruse zu erfahren und sie mit

diesem Wissen erfolgreicher bekämpfen zu können.

Aber auch Tlinga zeigte kein Verständnis für die Aktionen der Galaktiker.

»Es geht nicht an, daß ihr eure Zeit mit der sinnlosen Suche nach Kameraden vergeudet«, sagte die 2,80 Meter große und in einen schweren Kampfanzug gekleidete Ayindi strafend. »Wir haben euch die Erkundungsschiffe zur Verfügung gestellt, damit ihr uns Informationen über die Abruse beschafft, die uns helfen, sie wirksam zu bekämpfen. Aber was tut ihr? Ihr verzettelt euch in Schirmützeln gegen Schneeflocken bei einer sinnlosen Suchaktion. Ihr müßt endlich akzeptieren, daß die CADRION und ihre Besatzung verloren sind. Eure Kameraden kommen nie wieder.«

Die Ayindi kannten so etwas wie Freundschaft und Partnertreue nur selten. Solche Gefühle waren ein Luxus, den sie sich nicht leisten konnten. Denn sie waren alle vom Tode gezeichnet. Keine wußte, ob ihr nicht schon im nächsten Moment die Stunde schlug. Sie dachten diesbezüglich im Kollektiv und hatten lediglich das Überleben der Art im Sinn. Wenn man Tlingas Worte unter diesem Aspekt betrachtete, dann klangen sie weniger unmenschlich.

Atlan kalkulierte das bei seiner Antwort ein.

»Ich würde dir unsere Beweggründe gerne erklären, Tlinga, aber solche Worte verstehst du nicht«, sagte der Arkonide. »Du mußt die Angelegenheit von der praktischen Seite betrachten. Die CADRION war einem unbekannten Objekt auf der Fährte, als sie spurlos verschwand. Allein dieses Objekt zu identifizieren, könnte schon ein großer Schritt zu einer erfolgreicherer Bekämpfung der Abruse sein. Aber es gibt einen weiteren Aspekt: Wenn die CADRION ausgefallen ist, dann wäre es wichtig herauszubekommen, auf welche Art und Weise dies geschah. Das müssen wir zur Selbstverteidigung herausfinden. Andernfalls könnten schon morgen die MANAGA und die TYRONA an der Reihe sein. Und dann stündet ihr Ayindi ohne eure Kundschafter da.«

»Das ist ein Argument«, sagte Moira versöhnlich und nickte Tlinga aufmunternd zu. Dabei fielen ihr die Zöpfe ihres »Haares« ins Gesicht und verursachten ein unangenehmes, scharrendes Geräusch. »Die Parresaner sind unsere wertvollsten Verbündeten. Sie können Dinge vollbringen, die

nicht einmal mir möglich sind!«

Statt Moira ins Gesicht zu sehen, betrachtete Tlinga die Strähne ihres haarähnlichen Kopfschmuckes. Es war inzwischen allgemein bekannt, daß es sich dabei um die Pseudopodien von Moiras Symbionten Kibb handelte. Die Ayindi akzeptierten Moiras Symbionten, denn eine Trennung von ihm wäre gleichbedeutend mit ihrem Tod gewesen. Und das war nicht im Sinne der Ayindi. Moira war die einzige ihres Volkes, die sich, adäquat zu den Zellaktivatorträgern, unbegrenzt auf der anderen Seite des Universums, in ihrem Fall im Parresum, aufhalten konnte. Darum schwiegen sie Kibb einfach tot.

Das war Moira nur recht. Ihr Symbiont war kein Thema, über das sie reden wollte. Auch mit den Galaktikern nicht. Ihr einziger Kommentar dazu war, daß sie Kibb inzwischen im »Griff« hatte.

»Unter Berücksichtigung ihrer andersgearteten Mentalität ist das Verhalten der Parresaner verständlich«, lenkte Tlinga ein, nur um im nächsten Augenblick sofort wieder umzuschwenken. »Aber wenn sie uns helfen wollen, dann müssen sie es rasch tun. Es ist möglich, daß uns die Abruse nicht mehr viel Zeit läßt. Ein Ayindi Leben könnte zu kurz sein.«

»Übertreibst du nicht maßlos, Tlinga?« hielt Atlan der Ayindi entgegen.

»Vor zwei Millionen Jahren betrug der Durchmesser eures Lebensbereiches noch fünf Millionen Lichtjahre. Und heute beträgt er immerhin noch drei Millionen Lichtjahre. Es wäre doch realistischer anzunehmen, daß ihr euch zumindest noch einmal eine solche Zeitspanne gegen die Abruse behaupten könnt. Was spielen da ein paar Lebenszeiten schon für eine Rolle!«

»Da unterliegst du einem großen Irrtum, Arkonide«, mischte sich wieder Moira ein. »Wahrscheinlichkeitsberechnungen haben ergeben, daß tatsächlich schon > morgen < alles zu Ende sein könnte. Je kleiner der Einflußbereich meines Volkes wird, desto gefährdeter ist er und desto rascher schrumpft er auch. Das hat der Verstoß der Abruse ins Aariam-System deutlich gezeigt. Laß es mich dir an dem Beispiel mit dem Teich und den Seerosen erklären, deren Zahl sich mit jedem Tag verdoppelt. Wenn aus einer Seerose zwei werden und aus den zweien vier, dann ist das noch bedeutungslos. Aber wenn der Teich zur Hälfte von Seerosen eingenommen worden ist, dann haben ihn die Seerosen anderntags

zugedeckt. Und so ähnlich mag es sich auch mit der Ausdehnung der Abruse verhalten. Dies könnte tatsächlich der Vorabend unseres Unterganges sein.«

Morias Beispiel schien maßlos übertrieben, aber Rhodan stimmte ihr prinzipiell zu. Inzwischen hatten sie sich einen Überblick über die Enklave der Ayindi verschaffen können. Sie entsprach mit einem Radius von eineinhalb Millionen Lichtjahren in etwa dem Ausmaß der heimatlichen Lokalen Gruppe und somit auch in etwa der bekannten Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ES.

Dennoch war das Universum der Ayindi als relativ viel kleiner anzusetzen. Sie konnten mit ihren schnellen Rochenschiffen innerhalb eines einzigen Tages von einem Ende ihrer Welt zum anderen fliegen. Und sie standen mit dem Rücken zur Wand, denn mit jedem Tag wurde ihre Enklave kleiner und kleiner.

Im Lebensraum der Ayindi gab es insgesamt neun Galaxien. Vier davon waren Spiralnebel von imposanter Größe, die anderen fünf waren kleinere Galaxien, Irreguläre Nebel und Kugelgebilde. Die größte Galaxis, mit Andromeda vergleichbar, war Barsador im ungefähren Zentrum des Lebensbereiches und nach allen Richtungen etwa 1,5 Millionen Lichtjahre von der Todeszone entfernt. In der Peripherie von Barsador lag auch das Passagesystem Aariam, das die einzige Verbindung ins Parresum darstellte.

Barsador und das Aariam-System waren das Herz, das Nervenzentrum und das Bollwerk der ayindischen Zivilisation. Und die Tatsache, daß es der Abruse gelungen war, eine Schneeflocke bis ins Passagesystem zu schleusen, war in der Tat ein mahnendes Beispiel. Wenn es der Abruse erneut gelang, eine solche Schneeflocke auf die Reise nach Barsador zu schicken, dann könnte das Nervenzentrum der Ayindi tatsächlich über Nacht gelähmt - kristallisiert - werden!

Maridur war eine kleine kugelförmige Galaxis und lag von allen neun Sterneninseln der Todeszone am nächsten. Maridur war am gefährdesten. Den abrusischen Schneeflocken gelangen immer wieder Vorstöße bis zum Rande dieser Kleingalaxis. Rhodan war vor drei Tagen zur Stelle gewesen, um Zeuge eines Großangriffs von Schneeflocken zu werden und zu beobachten, wie verzweifelt die Ayindi alles in die Schlacht warfen, um

diesen Vorstoß der abrusischen Kräfte abzuwehren.

Die Ayindi hatten diese Abwehrschlacht gewonnen. Doch um welchen Preis! Rhodan hatte sich nicht nach der Zahl der Opfer erkundigt. Aber als Augenzeuge schätzte er, daß der Verlust an Material und Ayindi in die -zig -tausende ging. In Maridur waren inzwischen Evakuierungen großen Stils angelaufen. Die Ayindi hatten diese Kleingalaxis bereits aufgegeben, obwohl sie weiterhin um jedes Lichtjahr ihres Einflußbereiches verbissen kämpften.

Moria hatte aus ihrer Zeit erzählt, daß die Ayindi den Novizinnen den Glauben gaben, daß, wer im Kampf gegen die Abruse fiel, nur »auf die andere Seite« gegangen sei. In der Gegenwart war dieser Aberglaube als Beruhigungspille wohl nicht mehr haltbar. Die Ayindi hatten längst erkannt, daß jede Gefallene aus ihren Reihen die Abruse nur stärkte. Denn was einmal zu Kristall geworden war, konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Das war die Stärke der Abruse, das machte sie schier unüberwindlich.

Rhodan konnte die heutigen Ayindi verstehen. Sie mußten auf Individualität und persönliche Gefühle verzichten, um besser überleben und die Art erhalten zu können. Früher mochte das anders gewesen sein. Andererseits mußten sie aber auch die Individualität der Galaktiker achten und ihnen ihre persönliche Freiheit gewähren, wollten sie nicht auf deren Unterstützung verzichten. Hier prallten zwei Kulturen aufeinander, zwei Lebensanschauungen, wie sie gegensätzlicher kaum sein konnten.

Und das sagte Rhodan der Koordinatorin von Kuumir.

»Wenn wir erfolgreich zusammenarbeiten sollen, dann kann das nur auf der Basis von gegenseitiger Achtung geschehen«, endete seine Argumentation. »Du mußt uns zugestehen, daß wir uns um unsere Freunde kümmern. Und gegebenenfalls auch um sie trauern.«

Tlinga starrte mit verkniffenem Mund auf ihn hinab. Es schien ihr schwerzufallen, sich in die Denkweise der Terraner hineinzuversetzen. Schließlich sagte sie, was wie ein Kompromiß und eine Gedankenstütze klang:

»Ich verstehe. Wir Ayindi sind ein Vielmilliardenvolk. Der Tod einiger Millionen fällt da weniger ins Gewicht. Ihr dagegen seid nur eine Handvoll. Da ist der Tod eines jeden einzelnen eine arge Schwächung. Ich

verstehe.«

Nichts hast du verstanden, bedauernswerte Tlinga, dachte Perry Rhodan. Aber er sprach es nicht aus, und auch seine Freunde gaben keinen Kommentar ab. Sie mußten sich mit diesem Kompromiß zufriedengeben. Mehr war von den Ayindi nicht zu erwarten.

Atlan wollte wieder das Wort ergreifen, als eine unverhoffte Meldung eintraf.

»Die CADRION ist im Sektor Maridur eingetroffen!«

\*

Das Treffen fand in der dem Zentrum zugewandten Peripherie von Maridur statt, am Rande eines Vierzehn-Planeten-Systems namens Gilguur. Diesen Ort hatten die Koordinatorinnen als Treffpunkt bestimmt, weil sie hier völlig ungestört waren. Obwohl fast alle halbwegs bewohnbaren Planeten - und das waren wenig genug! - der neun Galaxien besiedelt oder zumindest irgendwie genutzt wurden, waren die vierzehn Planeten des Gilguur-Systems völlig unberührt.

Die Wiedersehensfreude war groß. Bully, Gucky, Alaska und die Zwillinge wunderten sich, daß sie von den Freunden umarmt und abgedrückt wurden, als hätten sie sich seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen - oder als seien sie von den Toten auferstanden.

Icho Tolot nahm Gucky in alle vier Arme und warf ihn wie einen Spielball hoch in die Luft; der Mausbiber rettete sich durch einen kurzen Teleportersprung vor dem Auffangen.

»He, Bestie, bin ich dein Maskottchen oder was?« beschwerte sich der Ilt. »Und was soll dieses ganze Tamtam? Wir sind zurück, reicht das nicht?«

»Wir waren in großer Sorge um euch«, sagte Julian Tifflor. »Um ehrlich zu sein, wir hatten euch fast abgeschrieben.«

»In der Tat, wir waren in einer brenzligen Situation«, gestand Reginald Bull. »Aber dank Milas und Nadjas Hilfe konnte die Bedrohung abgewendet werden.«

»Erzählt!« forderte Sempa, eine der vier Koordinatorinnen, denen die Wiedersehensprozedur offensichtlich peinlich war.

»Also gut«, sagte Reginald Bull. »Ich gebe euch zuerst die kurze Version unserer Erlebnisse. Danach könnt ihr eure Fragen stellen.«

Und das war, in Stichworte zusammengefaßt, was die Crew der CADRION ihren staunenden Zuhörern zu berichten hatte:

Die CADRION nahm die Verfolgung jenes unbekannten Objektes auf, von dem die anderen beiden Rochenschiffe nur eine ungenügende Phantomortung bekommen hatten. Die CADRION bekam die exakte Ortung eines diamantförmigen und 1500 Meter großen Objekts, vielleicht war es eine Kommandoeinheit der Abruse, deren Existenz die Ayindi bisher nur vermutet hatten.

Während der Verfolgung des Diamantschiffes geriet die CADRION in einen Hinterhalt der Schneeflocken und wurde manövrierunfähig. Bei diesem Unfall wurden auch Reginald Bull, Alaska Saedelaere und Gucky vorübergehend ausgeschaltet.

Nur Mila und Nadja waren davon nicht betroffen. Damit waren die Zwillingsschwestern die einzigen handlungsfähigen Personen an Bord der CADRION.

»Wollt ihr weitererzählen?« erkundigte sich Bull bei den Zwillingen. Aber Mila und Nadja winkten vage lächelnd ab.

»Du kannst das aus der Distanz besser«, meinte Nadja nur und wollte damit zum Ausdruck bringen, daß es ihr und ihrer Schwester lieber war, nicht selbst über ihre Verdienste referieren zu müssen.

Reginald Bull fuhr fort:

In dieser Stunde der größten Not, von Schneeflocken bedrängt und ohne die Unterstützung anderer, wuchsen die Zwillingsschwestern über sich hinaus.

Wollten sie nicht untergehen und die anderen mit ins Verderben reißen, mußten sie notgedrungen lernen, ihre latenten Fähigkeiten zu handhaben. Und es gelang ihnen unter diesem Druck tatsächlich, die ihnen angeborenen oder anerzogenen Barrieren zu überwinden und die Hemmschwelle zu überschreiten.

Dabei ergab sich folgende Art des Zusammenwirkens: Mila entpuppte sich als Strukturseherin.

Sie übermittelte ihrer Schwester die erkannten Strukturmuster, und Nadja begann auf diese Weise allmählich, Schritt für Schritt, an sich eine

bisher unbekannte Fähigkeit zu erkennen.

Es handelte sich dabei um die Gabe, gewisse Strukturen, die ihr von Mila übermittelt wurden, zu verändern und umzuformen.

Diese ihre Fähigkeit hatte inzwischen auch schon einen Namen bekommen: das Strukturformen. Nadja schaffte es in der Folge, die von Mila übermittelten Kristallstrukturen zu verändern. Auf diese Weise gelang es den Zwillingen im Zusammenwirken zwischen Struktursehen und Strukturformen, die CADRION zu reparieren und sie aus dem Gefahrenbereich zu fliegen.

Nachdem auch die anderen drei Zellaktivatorträger wiederhergestellt waren, war es dann nur noch eine Kleinigkeit, mit der CADRION die Todeszone der Abruse zu verlassen.

Das hörte sich alles sehr einfach an, aber Reginald Bulls Nachsatz rückte das Geschehen ins richtige Licht.

»Es war knapp«, stellte er abschließend fest und zwinkerte den Zwillingsschwestern lächelnd zu. »Aber dank Mila und Nadja haben wir es ohne größere Schrammen geschafft. Sie haben endlich mal gezeigt, was tatsächlich in ihnen steckt. Das sollte auch ihr Selbstwertgefühl gehörig steigern. Jedenfalls ist die CADRION nun wieder wie neu.«

»Das kann ich nicht komplett bestätigen«, widersprach Aetele, einer der vier Koordinatorinnen barsch. »Schon aus den ersten oberflächlichen Testberichten geht hervor, daß die Schiffssysteme geradezu stümperhaft zusammengeflickt worden sind.«

Nach dem ersten Überraschungsmoment auf eine solche überspitzte Aussage, brachen die Galaktiker in schallendes Gelächter aus. Auch Moira, die durch ihre an die Galaktiker angenäherte Denkweise die feine versteckte Pointe erkannte, stimmte darin ein.

»Wir haben Nachricht aus dem Aarium-System«, unterbrach Jaynar den für sie befremdlichen Heiterkeitsausbruch. »Die Koordinatorinnen des Passagesystems erwarten euch zu einer ausführlichen Berichterstattung.«

#### 4.

Die drei Kreuzer folgten dem Kurs, den die Funksignale wiesen. Dieser führte sie tiefer in den Sternhaufen hinein. Der Richtstrahl war auf eine

Sonne in 500 Lichtjahren gerichtet. Sie überbrückten die Entfernung in einer einzigen Überlichtetappe und kamen einen Lichtmonat außerhalb eines Sonnensystems mit acht Planeten in den Normalraum zurück.

Bei allem Draufgängertum war Joseph vorsichtig genug, sich nicht kopflos in jedes Abenteuer zu stürzen. Darum wollte er die Vorgänge im Zielgebiet erst einmal aus der Ferne beobachten. Dann erst ließ er die drei Kreuzer sich bis auf eine Lichtstunde dem äußersten Planeten nähern. Kaum stellte man fest, daß der achte Planet atmosphärelos und allem Anschein nach unbewohnt war, passierte es.

Noch während man feststellte, daß bei den inneren Planeten des Sonnensystems reger Hyperfunkverkehr herrschte und man einmal auch Strukturerschütterungen des Hyperraumes, wie bei einem Transitionsvorgang, anmaß, tauchten aus dem Hyperraum sieben fremde Raumschiffe auf und umringten die drei Kreuzer.

Die Raumschiffe waren eiförmig, etwa vierhundert Meter lang und wiesen Dutzende stachelartige Auswüchse auf.

»Schutzschrime einschalten - aber ansonsten die Ruhe bewahren«, befahl Joseph, während sich die Kreuzer in ihre Paratronschrime hüllten. Sie ließen nur Mikro-Strukturlücken für allfälligen Funkverkehr offen.  
»Wir warten erst einmal ab, wie sich die Piquants verhalten.«

Irgend jemand erklärte Alex, daß Joseph mit diesem Ausdruck Stacheln im allgemeinen oder Igelstacheln im besonderen meinte. Und daher ihren Namen: Igelschiffe.

Die Piquants verhielten sich vorerst völlig passiv. Nachdem sie ihre Auftauchgeschwindigkeit herabgesetzt hatten, umkreisten sie die drei Kreuzer und versuchten sie vermutlich auszuloten. Aber an den Paratronschrimen würden sie gewiß scheitern. Nach geraumer Weile erreichte die EVANGELINE ein längerer Funkspruch, dessen Signale sich nach etwa einer Minute immer wiederholten.

»Signale aufzeichnen und von den Translatoren auswerten lassen«, ordnete Joseph an, obwohl ihm klar war, daß nicht einmal Syntrons in der Lage waren, aus den wenigen Bruchstücken einer Sprache dies zu rekonstruieren.

»Willst du nicht antworten, Joseph?« erkundigte sich Alex, dem diese Art der Kontaktpflege mit einem unbekannten Raumfahrervolk doch

etwas sehr lässig erschien.

»Aber ja«, sagte Joseph. »Jedoch auf eine Weise, daß die Piquants uns auf Anhieb verstehen.«

Er befahl daraufhin, jene Signale, die sie auf dem Planeten der Dogues von dem Hypersender empfangen hatten, auf der entsprechenden Frequenz abzuspielen. Dann fügte er hinzu:

»Und schicken wir ihnen auch Bilder. Aber nicht nur von uns, sondern von den Vorgängen auf dem Dogues-Planeten.«

Diese Maßnahme führte nach einer Weile, vermutlich nach Überwindung der Anpassungsschwierigkeiten, welche die Fremden hatten, um die Bildsymbole umzuwandeln und sichtbar zu machen, zu einem ersten Teilerfolg. Sie schicken von nun an ebenfalls Bildfunk-Symbole auf der Frequenz der Galaktiker.

Alle in der Kommandozentrale der EVANGELINE hielten den Atem an, als die ersten Bilder der Fremden projiziert wurden.

Zuerst war ein groß wirkender Fremder in einer buntschillernden Uniform zu sehen. Er besaß vier kurze, dicke Arme, die ihm seitlich aus dem tonnenförmigen Körper ragten. Die Beine waren dagegen lang und schlank und standen aus einem an einem Gelenk drehbaren Becken nach unten. Der Kopf ragte an einem langen Hals vorne, in Höhe der Brust, aus dem Körper und hatte etwas Schildkrötenhaftes. Die Bewegungen des Fremden waren langsam und wirkten einschläfernd. Dabei sprach er andauernd in einer bedächtig und schleppend klingenden Sprache. Der Syntron des Bordtranslators zeichnete alles auf, lieferte aber noch immer keine Ergebnisse.

Das Bild änderte sich. Die Stimme des Fremden sprach weiter. Eine Sonne mit acht Planeten war zu sehen. Symbole wiesen auf den achten Planeten, und dann wurde dieser vergrößert und seine kahle atmosphärelose Oberfläche gezeigt. Auf dieser stand ein einzelnes, mächtiges bunkerartiges Gebäude aus graubraunem, der Farbe der Oberfläche angepaßtem Material. Darüber erschienen die Graphiken von drei Kugelräumern, die wohl die »Beausoleil«-Kreuzer darstellen sollten, und setzten neben dem Gebäude auf.

»Das ist eine eindeutige Einladung«, stellte Joseph fest. Obwohl einige seiner Leute Bedenken äußerten und auch Michael Doucet über Funk

davon abriet, der Aufforderung, zum achten Planeten zu folgen, entschied sich Joseph anders. »Wenn wir mehr über die hiesigen Verhältnisse und eine mögliche Völkerallianz herausfinden wollen, müssen wir die Kontakte zu den raumfahrenden Tortues pflegen. Sie scheinen doch recht friedlich zu sein.«

Alex war keineswegs überrascht, als er erfuhr, daß »Tortues« das altfranzösische Wort für »Schildkröten«, war.

»Aber wenn wir ihnen folgen, könnte hinter uns die Falle zuschnappen«, gab Dewey Balfa zu bedenken.

»Wir werden schon aufpassen, obwohl wir in friedlicher Absicht kommen«, entschied Joseph, ohne auf die Bedenken des Freundes einzugehen.

Während die Igelschiffe Fahrt aufnahmen und die drei Kreuzer im Normalflug zum achten Planeten eskortierten, beauftragten die »Beausoleils« die Bordsyntrons, Vorbereitungen für ein umfassendes Täuschungsmanöver zu treffen.

\*

Der Pulk erreichte den Planeten. Joseph deutete an, daß er die drei Kreuzer in einem Orbit parken wolle, doch die Igelschiffe drängten sie in der eindeutigen Absicht ab, sie zur Landung zu zwingen. Man entdeckte den Bunker und landete in dessen Nähe. Das Gebäude erwies sich als kleiner, als es in der schematischen Darstellung gewirkt hatte, war aber immer noch groß genug, um alle drei Kreuzer in sich aufzunehmen.

Inzwischen zeigten die Sprachanalysen der Translatoren die ersten Erfolge. Die Fremden hießen Moornuks, ihr Anführer nannte sich Tellaran; dies war das Pharkhis-System, der achte Planet war die »Basis der Verkünder des Gesetzes«, der Bunker deren Tempel. Tellaran wiederholte andauernd die Frage, was die »Gendarks«, was soviel wie »Außenstehende« hieß, dazu bewegt hatte, dem »Wegweiser des Büßers« zu folgen.

»Da hast du's, Joseph«, meldete sich Dewey Balfa mit leichtem Spott über Funk. »Dein Missionar ist in Wirklichkeit ein Sünder, der zur Sühne auf die Dogues-Welt verbannt wurde.«

»Das will ich genau wissen«, sagte Joseph. Er schaltete den Translator dazwischen und meldete sich bei Tellaran. »Wir sind friedliche Reisende in unbekannten Sternenräumen. Angehörige eines kleinen Sternenreiches, zweihunderttausend Lichtjahre von hier in Richtung Amalie-Quasar entfernt. Unser Auftrag ist es, Kontakt mit anderen raumfahrenden Völkern zu suchen.«

Diesen Quasar, den Joseph gegen den Vorschlag des Bordsytrons nach irgendeiner früheren Geliebten benannt hatte, gab es tatsächlich. Man hatte ihn beim Anflug an die Dogues-Welt in großer Ferne geortet. Er lag jedoch in einem Winkel von 70 Grad zu Planet 18.

»Ihr habt unsere Sprache rasch gelernt«, gab Tellaran anerkennend zurück. »Wenn ihr friedliche Kontaktsucher seid, dann seid ihr auf dem richtigen Kurs. Die >Verkünder des Gesetzes < suchen stets neue Verbündete, die ihnen helfen, ihre großartige Aufgabe zu bewältigen. Ihr braucht nicht länger Gendarks zu sein.«

Alex war überzeugt, daß der Translator bei der Übersetzung noch ein wenig improvisieren mußte; aber das klang alles schon ganz gut.

Joseph vereinbarte in der Folge mit Tellaran ein Treffen und mußte, da er behauptete, friedlich und ahnungslos zu sein, dessen Bedingungen annehmen. Tellaran mußte es strikt ablehnen, den Tempel dieses Planeten als Treffpunkt zu wählen; diesen durften nur die »Gesetzgeber« betreten, es war ein geheiligter Ort. Er bestand statt dessen darauf, daß Joseph mit einigen Begleitern zum vierten Planeten Looruk gebracht werden sollte, wo sie dem Herrscher der Moornuks, Ibihamam, dem Erben der vierzehn Sonnen, gegenüberstehen durften.

Joseph war mit diesen Bedingungen einverstanden, befahl Michael Doucet und Dewey Balfa jedoch, sich mit den drei Kreuzern abzusetzen, wenn er und seine Begleiter nicht nach vierundzwanzig Stunden zurückkämen. In der Zwischenzeit sollten sie versuchen, den Tempel unbemerkt auszukundschaften; wie, das war ihre Sache.

Alex gehörte zu Josephs Eskorte, die aus vier Männern und fünf Frauen bestand. Sie bestiegen einen Shift, nahmen alle Unterlagen und Aufnahmen vom Dogues-Planeten mit und verfrachteten auch die kopflose und notdürftig zusammengeflickte Leiche des »Büßers« mit. Es bereitete Alex leichtes Unbehagen, der Leichenwächter zu sein.

Der Shift wurde an Bord von Tellarans Igelschiff gebracht, und dann begann die Reise zum vierten Planeten. Die »Beausoleils« bekamen von den Verhältnissen auf dieser Welt nichts mit. Nach der Landung fanden sie sich im Park eines prächtigen Palastes mit unzähligen Türmchen und Kuppelbauten wieder.

Joseph hatte gute Argumente, so daß es ihnen gestattet wurde, den Shift im Park zu parken. An die hundert Moornuk-Soldaten bewachten ihn, als sie, in SERUNS gehüllt und mit einer von Alex geführten Antigrav-Bahre, dem Erben der vierzehn Sonnen in dessen prunkvollen Thronsaal gegenübertraten. Der Thron selbst war muschelförmig und so riesig, daß Ibihamam mit dem winzig wirkenden Schildkrötenkopf darin verschwand. Auf den Muschelzacken saßen neun Moornuks mit sternförmigen Handys, offenbar die Berater des Herrschers, die untereinander und mit ihm vernetzt waren.

Der bombastische Rahmen entpuppte sich in der Folge als Seifenblase: Die Moornuks täuschten Macht und Glorie vor, obwohl sie doch nur die Handlanger einer höheren Macht waren. Die »Beausoleils« kamen nach dem Empfang zu der Erkenntnis, daß sie den Weg nach Looruk fast umsonst auf sich genommen hatten. Aber einiges Interessante erfuhren sie doch.

Joseph sagte seinen Spruch auf und leitete dann auf die Verkünder des Gesetzes und das Schicksal des Büßers hin. Als die Reihe an Alex kam, den Moornuks die kopflose Leiche zu enthüllen, herrschte betroffenes Schweigen. Alex mußte die Leiche wieder verhüllen.

Ibihamam verließ entsetzt seinen Thron. Zurück blieben seine neun Berater, die das Gespräch mit Joseph übernahmen.

»Ihr habt ein Sakrileg begangen, das schwerwiegende Folgen haben kann«, sagte einer von ihnen. »Damit wollen wir nichts zu tun haben. Niemand von uns hat je einen der Verkünder des Gesetzes gesehen. Und ihr habt einen auf dem Gewissen. Es heißt, daß jene, die den Büßer aufsuchen, auch seine Henker sein werden. Die Gesetzgeber melden sich bei unserem Volk über ihren Tempel auf dem achten Planeten. Wir sind noch keine vollwertigen Mitglieder in der Völkervereinigung. Und wir wollen die Aufnahme nicht durch irgendwelche Gendarks gefährden.«

Die Beschuldigung, daß sie, also die »Beausoleils«, die Henker des

Büßers waren, mochte etwas für sich haben. Wenn der Büßer die alte Drohung gekannt hatte, daß eines Tages ein Raumschiff mit seinen Henkern kommen würde, dann mochte ihn ihr Auftauchen in die Arme der Dogues - und damit in den Tod getrieben haben.

»Das alles tut uns leid«, sagte Joseph bedauernd. »Aber da der Büßer keinen Kopf hat, brauchtet ihr ihm wenigstens nicht ins Antlitz zu blicken. Das mag euer Trost sein. Ich würde euch dennoch bitten, daß ihr euch ein Körperteil von ihm genauer ansieht. Davon kann viel für uns abhängen. Denn wir streben ebenfalls Kontakte mit raumfahrenden Völkern an, und da erscheinen uns die Verkünder des Gesetzes nicht unwillkommen.«

Auf Josephs Wink öffnete Alex eine Strukturlücke in dem Energieschleier und holte per Antigrav die Klaue des Kopflosen hervor. Alex schwitzte, weil dabei die Mündungen von zahlreichen Waffen auf ihn gerichtet waren. Er drehte die dreikrallige Hand so, daß die neun Moornuks auf der Muschel das Mal auf dem Handrücken sehen konnten.

»Das ist das Zeichen der Verkünder des Gesetzes!« riefen sie.

»Heißt er Quidor?« wollte Joseph wissen.

»Diese Bezeichnung ist uns unbekannt. Wir kennen nur das Gesetz und sind gewillt, ihm zu gehorchen. Es wird Zeit, daß ihr uns nicht länger in Versuchung führt.«

»Ihr müßt uns über das Gesetz aufklären, damit wir wissen, woran wir sind«, beharrte Joseph, der erkannt hatte, daß sie von den Moornuks nichts zu befürchten hatten. Obwohl er selbst nicht glauben konnte, daß irgendein Zusammenhang bestand, fügte er in Anspielung auf die Drei Ultimaten Fragen hinzu: »Wir müssen wissen, wer das Gesetz initiiert hat und was es besagt.«

Ibiamams Berater kommunizierten über ihre Handys miteinander, bis sie einen Beschuß gefaßt hatten. Ihr Sprecher wandte sich an Joseph:

»Wir wissen soviel: Vor langer Zeit ist dieser Teil des Universums von einer ungeheuren Gefahr bedroht worden. Alle Völker eines unglaublich großen Sternensektors haben sich zusammengetan und diese Gefahr abgewehrt. Danach hat sich diese Völkergemeinschaft nach und nach aufgelöst, obwohl das Gesetz besagt, daß die Wächter immerfort auf dem Posten sein müssen. Die Gefahr ist so in Vergessenheit geraten, obschon sie heute wie damals akut ist. Die Verkünder des Gesetzes haben es sich

zur Aufgabe gemacht, die abgefallenen Völker an diese Gefahr und ihre Pflichten zu erinnern und sie wieder zu einer mächtigen Allianz zu vereinigen.«

»Und wie weit ist dieser Plan schon gediehen?«

»Wir wissen nichts Genaues, denn wir Moornuks sind noch keine Vollmitglieder. Aber die Alaschi haben uns zu verstehen gegeben, daß die Verkünder bereits Tausende von Völkern über ein Gebiet von unvorstellbarer Größe oder mehr unter sich vereinigt haben. Wenn ihr mehr wissen wollt, dann wendet euch an die Alaschi.«

»Und wo können wir diese finden?«

»Sie sind unsere nächsten Nachbarn, und wir zeigen euch gerne den Weg. Nur macht, daß ihr aus unserem Sternenreich kommt. Es ist nicht unsere Aufgabe, Völker anzuwerben. So anmaßend können wir nicht sein, zumal wir selbst noch auf dem Prüfstand der Gesetzgeber stehen. Wir wollen reinen Gewissens vor die Prüfer treten, wenn sie uns in diesen Tagen aufsuchen.«

»Was würde passieren, wenn ihr euch weigert, dem Gesetz zu gehorchen?«

»Daran wollen wir gar nicht denken. Geht und wendet euch selbst an die Alaschi.«

Den »Beausoleils« war klar, daß die Moornuks Angst hatten, die Auflagen der ominösen Gesetzgeber zu verletzen und ihren Bedingungen nicht zu entsprechen. Sie mochten gerüchteweise - von den Alaschi oder anderen - gehört haben, was mit jenen geschehen war, die sich geweigert hatten.

\*

Zurück auf dem achten Planeten, meldeten Michael Doucet und Dewey Balfa, daß der Tempel praktisch nicht gesichert war. Man könne jederzeit ungehindert ein- und ausgehen, wären da nicht die wachsamen Moornuks. Das paßte genau in das Bild, das sich Joseph gemacht hatte: Die Gesetzgeber setzten die Angst vor Sanktionen als stärkstes Druckmittel und als Waffe ein.

Sie hatten es nicht nötig, ihre Bastionen zusätzlich abzusichern.

Vielelleicht bauten sie sogar darauf, daß von ihnen aquirierte Völker ihre Neugierde nicht bezähmen konnten und sie so Gelegenheit bekamen, ihre Macht gelegentlich auszuspielen.

»Aber wir haben einen Weg in den Tempel gefunden«, berichtete Michael Doucet. »Wir haben einfach von der BERNADETTE einen subplanetaren Verbindungstunnel gegraben. Das ist zwar simpel, aber wirksam. Die Wächter haben nichts davon gemerkt.«

»Das kommt meinen Plänen sehr gelegen«, sagte Joseph anerkennend.

Nachdem alle erarbeiteten Daten in die Syntrons eingegeben waren, kamen die Hochrechnungen zu einem Ergebnis, das mit Josephs Schlußfolgerungen quasi identisch war.

»Wir haben geglaubt, daß es auf dieser Seite der Großen Leere keine mit der Damurial vergleichbare Völkerallianz gibt«, folgerte Joseph. »Aber nun zeigt sich, daß eine solche im Entstehen begriffen ist. Natürlich sind die Strukturen hier ganz anders. Ich möchte diese Strukturen gerne durchschauen, um der Hamiller-Tube einen zufriedenstellenden Bericht liefern zu können. Denkt an Mardi Gras!«

»Bedeutet das, daß wir zu den Alaschi fliegen?« fragte Dewey Balfa enttäuscht, als er an das versprochene Bordfest erinnert wurde.

»Diesen Weg möchte ich uns ersparen«, antwortete Joseph. »Auch aus Gründen der Sicherheit. Wenn wir zuviel herumschnüffeln, könnten die Gesetzgeber Verdacht schöpfen und uns aus dem Weg räumen wollen. Es gibt einen einfacheren Weg: Von den Moornuks wissen wir, daß sie in diesen Tagen einer Prüfung unterzogen werden sollen. Das bedeutet, daß die geheimnisvollen Insektenabkömmlinge demnächst diesen Tempel aufsuchen werden. Ich meine, es wäre am einfachsten, sie hier zu erwarten.«

\*

Die drei Kreuzer flogen zur Zufriedenheit der Moornuks noch am selben Tag ab, angeblich um den Alaschi ihre Aufwartung zu machen. Tatsächlich zogen sie sich nur in sichere Entfernung zurück, um die Ereignisse im Pharkhis-System zu beobachten und der in den Tempel eingeschleusten Einsatzgruppe notfalls zu Hilfe eilen zu können.

Joseph hatte sich mit dreißig Mann durch den Verbindungstunnel in den Tempel begeben, darunter auch Alex. Sie führten eine umfangreiche Ausrüstung mit sich, um gegen alle Eventualitäten gewappnet zu sein. Mittels ihrer Ortungsgeräte fanden sie heraus, daß der Tempel nur einem Zweck diente: Wer seine Neugierde nicht bezähmen konnte und in ihn eindrang, was keinerlei Probleme darstellte, saß in der Falle und kam nicht mehr heraus.

Joseph und seine Leute bezähmten also ihre Neugierde. Es genügte ihnen zu erkennen, daß ihre eigene Technik der des Tempels gewachsen war und sie es mit keinem übermächtigen Gegner zu tun hatten.

Sie mußten exakt dreiundsechzig Stunden ausharren, bis der Tempel endlich, wie durch Geisterhand geweckt, zum Leben erwachte. Überall ging die Beleuchtung an und hüllte die Räume in einen seltsamen Schein, der aus rot- und grünfarbenen Lichtquellen gebildet wurde. Der Tempel wurde von einem gleichförmigen Summen erfüllt, als die verschiedenen Geräte ansprangen. Alles wurde wohl durch Fernsteuerung ausgelöst.

»Das grün-rote Licht tut, vermutlich Facettenaugen gut«, sagte Joseph und deutete damit an, daß die Insektenabkömmlinge gekommen waren, um ihren Tempel aufzusuchen und die Moornuks zu prüfen, ob sie würdig waren, das Gesetz zu vertreten. »Hoffentlich treten die Gesetzgeber bald persönlich in Erscheinung, nachdem sie in dem Glauben sein müssen, daß niemand das Tabu verletzt hat.«

Es dauerte dennoch eine geraume Weile, bis durch Lebewesen Bewegung in die leeren Tempelhallen kam. Insgesamt konnten die »Beausoleils« fünf Insektenabkömmlinge ausmachen, die alle von derselben Gestalt wie der Büßer vom Planeten der Dogues waren. Zum erstenmal konnten sie aber auch ihre Gesichter sehen. Sie hatten mächtige runde Köpfe, die von großen rötlichen Facettenaugen dominiert wurden, ihre Mundzangen scharften ständig gegeneinander. Aber das waren nicht ihre Sprechwerkzeuge; die Laute, mittels derer sie sich verständigten, wurden durch Stimmbänder erzeugt und durch die Mundzangen nur zusätzlich moduliert.

»Wir gehen aufs Ganze«, beschloß Joseph, als er erkannte, daß die Insektenwesen nur zu fünf waren. Ursprünglich hatte er vorgehabt, zuerst zu taktieren und vorsichtiger zu Werke zu gehen. »Wir schnappen sie uns

und nehmen sie gefangen. Das führt uns am schnellsten ans Ziel. Ihre Artgenossen im Raumschiff werden es nicht wagen, den Tempel unter Beschuß zu nehmen.«

Auf ein Zeichen Josephs stürmten die »Beausoleils« aus ihrem subplanetaren Versteck. Die Beleuchtung des Tempels begann zu blinken, das war das einzige Alarmzeichen. Aber da die »Beausoleils« Zeit genug gehabt hatten, die Schutzeinrichtungen des Tempels auszukundschaften, waren sie deutliche Ziele und konnten durch entsprechenden Beschuß ausgeschaltet werden. Nur wenige Minuten nach Beginn des Sturmlaufes waren die fünf Insektenwesen umzingelt und ihrer Ausrüstung beraubt. Sie leisteten keinen Widerstand.

»Tut mir leid, daß wir euch so rüde behandeln müssen«, sagte Joseph in Interkosmo, während der Translator seines SERUNS auf das Idiom der Moornuks justiert war. »Aber da sich die Moornuks so ängstlich und überhaupt nicht kooperativ zeigten, war dies die einzige Möglichkeit, mit euch in persönlichen Kontakt zu treten. Wir sind friedfertige Planetarier, die Kontakt mit anderen raumfahrenden Völkern suchen. Wir halten nur nichts von dieser Art des Versteckspiels. Darum sind wir den direkten Weg gegangen. Wir sind auch nicht so leichtgläubig wie die Moornuks und andere Völker dieser Sternenballung - und auch nicht so leicht einzuschüchtern. Wenn ihr das akzeptiert, dann können wir uns über das Gesetz unterhalten.«

Die Insektenwesen standen reglos da und hörten Joseph ungerührt zu. Ob das Überheblichkeit war oder ob sie ihrerseits durch das plötzliche Auftauchen der »Beausoleils« eingeschüchtert worden waren, war nicht zu beurteilen. Jedenfalls schienen sie zur Bewegungslosigkeit erstarrt.

Gleich darauf war es jedoch an Joseph und seinen Leuten, verblüfft zu sein, als sie von der Robotanlage des Tempels Antwort bekamen. Es war nicht die Tatsache an sich, die sie so sehr überraschte, sondern in welcher Sprache der Robot zu ihnen sprach.

Die Automatenstimme sprach in Interkosmo:

»Euer Idiom wird an diesem Ort verstanden. Ihr braucht euch nicht des Geblökes der Moornuks bedienen. Wäre es angebrachter, sich an diesem Ort des Armadaslangs zu bedienen?«

Obwohl die Tatsache, es hier offenbar mit einem Volk aus der

Endlosen Armada zu tun zu haben, Joseph völlig unerwartet traf, schaltete er schnell. Es ärgerte ihn lediglich, daß der Syntron seines SERUNS ihn nicht darauf aufmerksam gemacht hatte, daß sich die Insektenwesen in Armadaslang unterhielten. Daß die Robotanlage umgekehrt das Interkosmo sofort einzureihen wußte, brachte die Armadisten ihnen gegenüber in einen gewissen psychologischen Vorteil. Andererseits konnte man von einem SERUN-Translator auch nicht erwarten, daß er alle Sprachen, mit denen Galaktiker jemals konfrontiert worden waren, identifizieren konnte. Ebensowenig war Josephs Translator nicht nachträglich, als der Armadaslang als solcher erkannt war, auf diesen zu justieren. An Bord der EVANGELINE wäre das dagegen möglich gewesen.

»Welcher Armadaeinheit gehört ihr an?« fragte Joseph die Insektenwesen ohne Umschweife. »Und wie kommt ihr dazu, die Völker dieses Bereiches der Großen Leere zu mobilisieren?«

Die Insektenwesen waren offenbar direkt mit der Robotanlage verbunden, denn eines von ihnen antwortete ohne Umschweife in der Sprache der Moornuks:

»Um uns verständigen zu können, müssen wir uns zwangsläufig blökend unterhalten. Ich bin Koraus und beherrsche das Interkosmo nicht. Es liegt alles so lange zurück. Ich war damals noch nicht geboren. Aber ich kenne die Geschichte und weiß, welchen Stellenwert der Name Perry Rhodan und euer Volk im Zusammenhang mit der Endlosen Armada haben.

Ich hoffe nur, daß ich nicht mißverstanden werde. Ich bedaure, daß alles so gekommen ist. Aber vielleicht führt ein Weg zur Endlosen Armada zurück. Denn wir haben uns von Kauk abgewandt und ihn bestraft. Nun haben wir eine andere Bestimmung gefunden und glauben, auf dem rechten Weg zu sein. Allerdings steht uns viel Wiedergutmachung bevor, um Kauks Verfehlungen wiedergutzumachen.«

Alex begriff die Zusammenhänge überhaupt nicht. Den anderen erging es offenbar ebenso. Selbst Joseph wirkte ratlos angesichts der auf ihn einströmenden Informationsflut. Aber er schien etwas zu ahnen und kaschierte geschickt seine Unwissenheit, indem er die Informationen, die Koraus ihm vermittelte, mit den eigenen Erfahrungen verquickte und zu seinem Vorteil einsetzte. Joseph war schon ein ganz abgefeimtes

Schlitzohr, fand Alex.

»Wenn Kauk mit dem Büßer identisch ist, den ihr in die Verbannung geschickt habt«, sagte er und gab Alex einen Wink, »dann kann ich euch berichten, daß er seine gerechte Strafe erhalten hat. Ist das hier Kauk?«

Alex mußte zum zweitenmal die in den Tempel mitgebrachte kopflose Leiche enthüllen und das Mal an seinem Handrücken vorzeigen.

»Das ist Kauk, der einstige Clanskopf unseres Volkes, der Krilaner«, bestätigte Koraus. »Wir haben ihn mit diesem Zeichen gebrandmarkt, weil er es gegen die Völker dieses Sternensektors mißbrauchte, und ihn auf dem Planeten der Wilden ausgesetzt. Das ist noch nicht lange her, so daß wir erst mit der Wiedergutmachung beginnen können. Aber wir sind entschlossen, diese konsequent bis zum Ende zu bringen.«

»Ich möchte die ganze Geschichte hören«, bat Joseph schlicht.

Koraus erzählte, und Joseph nahm alles für die Hamiller-Tube und die Mannschaft der BASIS auf.

Als Dokument für kosmische Zusammenhänge und als Beweis dafür, daß es auf dieser Seite der Großen Leere keine gegen die Ayindi oder die Passageplaneten gerichtete Völkerallianz gab, sondern eine solche nur von dem Anführer eines Clan-Volkes, das nach einem mißlungenen Aufstand gegen Nachor von dem Loolandre aus der Endlosen Armada ausgeschlossen worden war, mißbraucht wurde.

## 5.

Das Treffen fand aus irgendwelchen ungenannten Gründen auf dem sechsten Planeten Lacivar statt, dem arresischen Gegenstück zum Passageplaneten Shaft, den die Galaktiker während der ersten Coma-Expedition erforscht hatten.

Die drei Rochenschiffe der Galaktiker überbrückten die rund 1,3 Millionen Lichtjahre von Maridur zur Galaxis Barsador in einer einzigen Überlichtetappe. Moira flog mit der STYX voraus und erwartete sie bereits mit den Koordinatorinnen auf Lacivar.

Lacivar besaß etwa die Größe und Masse des irdischen Mars. Die Ortungsergebnisse ließen die Annahme zu, daß er einer der wenigen Planeten des Aariam-Systems war, der eine natürliche

Sauerstoffatmosphäre besaß und nicht von Kunstsonnen bestrahlt werden mußte. Dennoch sah Lacivar aus dem Orbit wie ein Kunstplanet aus. Er war förmlich mit metallenen Objekten zugebunkert, kaum ein Fleckchen seiner Oberfläche war frei. Im Orbit wimmelte es von Rochenschiffen.

Gerade als die Galaktiker eintrafen, fand eine Wachablösung statt. Zweihundert Rochenschiffe verschwanden vor ihren Augen durch das den Planeten umgebende Transitionsfeld. Bald darauf tauchte eine etwa gleichstarke Flotte daraus auf. Die Galaktiker erfuhren, daß über Shaft schwere Kämpfe mit starken Verbänden der Damurial ausgetragen wurden, unter anderem Flotten der Gish-Vatachh. Die Koordinatorin von Lacivar, Ryundy, hatte darum ernsthaft den Antrag gestellt, das Transitionsfeld ihres Planeten abzuschalten, bevor den Gish-Vatachh der Durchbruch ins Arresum gelingen konnte.

Aber zu Perry Rhodans Erleichterung wollten die anderen Koordinatorinnen nichts davon wissen. Der Terraner hatte nämlich die insgeheime Befürchtung, daß, wenn erst einmal ein Passageplanet dicht gemacht wurde, dies eine Kettenreaktion auslösen könnte und die Ayindi eine Verbindung ins Parresum nach der anderen desaktivieren könnten. Es war Rhodans Alpträum, daß ihnen dann der Rückweg auf ihre Seite des Universums abgeschnitten sein könnte und sie dazu verdammt wären, für immer im Arresum zu bleiben.

Er war darum überaus froh zu erfahren, daß solche Befürchtungen im Augenblick unrealistisch waren.

Die CADRION, die MANAGA und die TYRONA landeten auf dem Flachdach eines fünf Kilometer in die Höhe ragenden wuchtigen Gebäudes, auf dem bereits Moiras STYX geparkt war. Sie wurden einer nach dem anderen per Transmitter ins Innere des metallenen Hochbunkers abgestrahlt und fanden sich in einer weitläufigen, zwanzig Meter hohen Halle Moira und einer anderen Ayindi gegenüber, die ihnen von der Söldnerin als Ryundy vorgestellt wurde.

Ryundy war mit etwa 2,55 Metern Höhe relativ klein. Aber was ihr an Größe fehlte, machte sie in der Breite wett. Mit ihren ausladenden Schultern und dem tonnenförmigen Oberkörper

sah sie eher wie ein Überschwerer als wie eine Ayindi aus. In ihrem stets leicht geöffneten Mund blitzten die spitzen Haifischzähne.

Sie forderte mit schneidender Stimme:

»Die Koordinatorinnen des Aarium-Systems erwarten euren lückenlosen Bericht über die Vorkommnisse in der Todeszone.«

Während sie sprach, materialisierten nacheinander die zwanzig übrigen Koordinatorinnen. Es stellte sich schnell heraus, daß es sich nur um deren lebensechte holografische Projektionen handelte. Offenbar erledigten die Koordinatorinnen ihre anderen Aufgaben, während sie mit den Galaktikern konferierten. Die Koordinatorinnen Eecree von Bannal und Iaguul von Caarim waren den Galaktikern inzwischen so gut bekannt, daß sie beide auf Anhieb erkannten.

»Wir kennen euren ersten Erlebnisbericht, darum können wir zu den Details übergehen«, sagte Iaguul, wie um Ryundys barsche Einleitung abzuschwächen. »Woran wir verständlicherweise in erster Linie interessiert sind, ist natürlich dieses Diamantobjekt, das die Mannschaft der CA-DRION entdeckt hat. Was habt ihr darüber in Erfahrung gebracht?«

»Die exakten Meßergebnisse sind im Hauptspeicher der CADRION gespeichert«, antwortete Reginald Bull. »Ihr könntet jederzeit darauf zugreifen.«

»Das werden wir tun.«

Gleich darauf erschien mitten im Raum das verkleinerte Abbild eines Diamantschiffes. Perry Rhodan und die anderen, die nicht an Bord der CADRION gewesen waren, bekamen zum erstenmal Gelegenheit, ein solches Objekt genauer zu betrachten. Es sah tatsächlich wie ein Diamant mit Facettenschliff aus, in dem sich das Licht in allen Farben des Spektrums

brach. Der Radius wurde, umgerechnet, mit 750 Metern angegeben. Seine für seine Größe geringe Masse ließ darauf schließen, daß das Diamantschiff innen hohl war oder in mehrere Hohlräume unterteilt sein mußte. Leider war es Bull und seiner Mannschaft nicht möglich gewesen, den Diamant zu durchleuchten und die Aufteilung des Innenraumes zu vermessen.

Eine der Besonderheiten dieses Diamantschiffes war, daß seine fünfdimensionale Emission sich dauernd veränderte. Dieser Effekt hätte normalerweise darauf schließen lassen, daß das Objekt seine Größe und

Form ständig variierte. Die CADRION-Automatik fand jedoch heraus, daß es sich dabei um Reflexionen handelte, die einen solchen Vorgang lediglich vortäuschten. Die Messungen während des Überlichtfluges zeigten, daß der »Diamant« mit denselben Überlichtantriebsystemen ausgestattet war wie die Schneeflocken.

»Das sind ziemlich vage Ergebnisse«, sagte Vauyor, die Koordinatorin von Epideron, dem 18. Planeten des Aariam-Systems. »Unter den geschilderten Bedingungen war wohl nicht mehr zu erwarten. Aber aus diesen Daten zu schließen, daß es sich um eine der vermuteten Kommandoeinheiten der Abruse handeln könnte, ist doch sehr weit hergeholt. Es kann sich dabei ebensogut um eine Weiterentwicklung der Schneeflocke handeln.«

»Das war zuerst auch nur reine Spekulation«, gab Reginald Bull zu. »Aber dann ergab sich ein Aspekt, der uns in unserer Vermutung bestärkte, dies könnte eine Kommandoeinheit sein, jedenfalls aber ein Objekt, das sich grundsätzlich von den Schneeflocken unterscheidet. Dieser Umstand ist jedoch nicht in den Meßdaten enthalten. Mit der Technik der CADRION ließ sich diese Andersartigkeit auch gar nicht feststellen. Diese Erkenntnis ist einzig und allein der parapsychischen Begabung Guckys zu verdanken.«

Gucky warf Bully einen erstaunten Blick zu. Der Mausbiber war es gar nicht gewöhnt, daß seine Fähigkeiten derart gepriesen wurden. Aber er begriff, daß Bully gegenüber den Ayindi die besondere Befähigung der Galaktiker insgesamt hervorkehren wollte.

»Nun, ich habe eigentlich gar nichts so Großartiges geleistet«, stotterte Gucky, dem es sonst nie peinlich war, ins Rampenlicht gerückt zu werden; aber diesmal geschah das so unverhofft, daß er sich förmlich überfahren vorkam. »Ich habe lediglich telepathisch irgendwelche Gedankenfetzen von dem Diamantschiff empfangen. Es waren so zerrissene und zugleich abstruse Impulse, daß ich überhaupt nichts daraus erfahren konnte. Ich meine, ich erkannte keinerlei Sinn in dem Gedankengewirr. Ich bin mir nur in dem Punkt völlig sicher, daß es sich um Gedankenimpulse von vielleicht intelligenten Wesen, jedenfalls von denkenden Lebewesen, handelte.«

»Und dies ist, was die Diamantschiffe von den offensichtlich unbemannten Schneeflocken unterscheidet: Sie haben eine Besatzung!«

fügte Reginald Bull als Knalleffekt hinzu. »Darum liegt auch die Schlußfolgerung nahe, daß es sich dabei um Kommandoeinheiten der Abruse mit strategischen Aufgaben handeln könnte.«

Die Koordinatorinnen schwiegen daraufhin; besser gesagt, ihre Holografien wirkten wie erstarrt. Aber das sagte nichts darüber hinaus, ob sie nicht im Hintergrund aktiv waren.

Während die anderen Projektionen erloschen, kam Bewegung in das Holo der Koordinatorin Iaguul. Sie sagte:

»Wir ziehen uns vorübergehend zur Beratung und Auswertung der Informationen zurück.«

Mit diesen Worten verschwand auch sie.

»Ich würde mich gerne mit den Galaktikern zum Informationsaustausch zurückziehen«, wandte sich Moira an die Koordinatorin Ryundy. Diese wies mit ihrem klotzigen Arm lediglich stumm auf ein Transmitterfeld.

\*

Als sie in einem scheinbar völlig kahlen Saal herauskamen, ließ Moira über eine Funktionsleiste ihres Kampfanzuges als erstes fünfzehn Kontursessel entstehen. Einer war ihren Körperverhältnissen angepaßt, einer an Icho Tolot und ein kleiner war für Gucky bestimmt. Die anderen waren auf humanoide Verhältnisse genormt, so daß sie auch

Dao-Lin-H'ays Bedürfnissen gerecht wurden. Der bisher unbeachtete Nakk Paunaro, der ohnehin sein Exoskelett trug und auf seinem Gleitsockel ruhte, benötigte keine Sitzgelegenheit.

»Sind wir hier endlich ungestört?« fragte Gucky als erstes. »Ich fühle mich in Gegenwart der Ayindi ständig wie unter dem Sezermesser. Was gäbe ich, könnte ich ihre Gedanken lesen.«

»Es ist unerheblich, ob die Koordinatorinnen uns beobachten oder nicht«, stellte Moira fest. »Ihr braucht vor ihnen keine Geheimnisse zu haben. So etwas wie eine Intimsphäre ist ihnen unbekannt und sie legen darüber auch kein Urteil ab. Wir haben uns hier auch nicht versammelt, um irgendwelche Geheimabkommen zu treffen.« Moira wandte sich an Mila und Nadja und sagte: »Ich habe lediglich nach einer Gelegenheit gesucht, um euch meine Anerkennung auszusprechen. Mila und Nadja.

Ich freue mich, daß ihr es endlich geschafft habt. Ich war immer davon überzeugt, daß in euch außergewöhnliche Fähigkeiten schlummern. Und ich bin ein wenig stolz darauf, daß ich dazu beigetragen habe, sie zu wecken.«

Perry Rhodan und Atlan sahen einander überrascht an. Der Arkonide ließ seine Blicke danach zu Reginald Bull und zu den Zwillingsschwestern schweifen und fragte, an sie gewandt:

»Was hat Moira damit zu schaffen, daß ihr euch im Augenblick der Gefahr bewährt habt? Tut mir leid, aber ich sehe da keinen Zusammenhang. Moira war Millionen Lichtjahre entfernt. Oder gibt es Zusammenhänge, die uns anderen unbekannt sind?«

Die Zwillingschwestern blickten kurz zu Alaska Saedelaere.

»Ich glaube, ich kann diese Frage beantworten«, sagte der einstige Maskenträger. »Es ist nicht ganz so, wie Moira es darstellt, aber sie hat zumindest damit zu tun. Wir, also alle Beteiligten, haben bisher darüber Stillschweigen bewahrt, aber ich denke, daß jetzt der Moment ist, darüber zu sprechen. Es ergab sich während unseres jahrelangen Aufenthaltes an Bord von Moiras STYX, daß wir einander näherkamen. Mila, Nadja und ich waren Moiras Gefangene, Pardon, ihre unfreiwilligen Gäste, und hatten nichts zu tun, konnten in keine Geschehnisse eingreifen. In dieser Zeit bat ich Moira, ein psionisches Feld innerhalb der STYX aufzubauen, das dazu geeignet sein könnte, Milas und Nadjas latente Fähigkeiten zu wecken. Es war ein Experiment, aber es brachte tatsächlich einige kleine Erfolge. Diese sind jedoch nicht mit dem zu vergleichen, was Mila und Nadja zuletzt geleistet haben.«

»Was für kleine Erfolge?« wollte Perry Rhodan wissen.

»So unbedeutend waren diese Erfolge für uns beide gar nicht«, ergriff Nadja das Wort. »Es waren Alaska und Moira, die mir klarmachten, daß ich mehr können müßte, als bloß Mila zu blockieren. Um das zu beweisen, setzte uns Moira auf Alaskas Ersuchen hin für zehn Tage diesem psionischen Reizfeld aus. Und danach war alles ganz anders...«

»Von dieser Zeit an«, schloß Mila an die Worte ihrer Schwester an, »konnte ich mein Spiegelsehen einigermaßen steuern. Ich meine, obwohl Nadja in meiner Nähe war, konnte ich die Dinge, wenn ich es wollte, überlagert sehen. Ich konnte mich Nadjas hemmendem Einfluß bewußt

entziehen, ohne eine nachteilige Wirkung zu spüren. Die Neunhundert-Meter-Grenze war überwunden. Und ich litt nicht mehr darunter. Das war für mich eine unglaubliche Erfahrung, als wäre ich neugeboren worden!«

»Auch für mich blieb das nicht ohne Auswirkung«, schloß Nadja an. »In meinem Geist kündigten >Lichtblitze< an, daß ein Prozeß in Gang gekommen war, der irgend etwas in mir weckte. Ich wußte damals nicht was, aber ich hatte das sichere Gefühl, daß eine Wandlung zum Positiven eingeleitet wurde. Erst viel später zeigte sich eine wahrnehmbare Auswirkung dieses Prozesses. Das war, als der Planet Charon mitsamt der STYX ins Arresum transferiert wurde...«

Damals saßen Mila und Nadja in ihrer Kabine und empfanden den Übertritt als lebensgefährlichen Stromstoß. Und plötzlich funktionierten ihre Fähigkeiten für wenige Sekunden. Mila konnte mittels des Spiegelsehens eine kugelförmige Zone mit zehn Metern Durchmesser vollständig wahrnehmen - von hinten und vorne gleichzeitig und das Innerste dieser Sphäre. Und Nadja partizipierte daran, übernahm die Bilder, die Mila ihr vermittelte, und »bearbeitete« sie. Nachträglich betrachtet war Nadja klar, daß sie damals schon instinktiv, jedoch nicht zielgerichtet, ihre Fähigkeit des Strukturformens anwandte. Sie konnte dies später nicht mehr aktiv wiederholen. Aber in diesem Moment des Überganges ins Arresum wurde ihr klar, daß etwas Gewaltiges in ihr steckte, denn hinterher stellte sich heraus, daß zahlreiche kristalline Strukturen im Umkreis von fünf Metern zu grauem Pulver zerfallen waren.

»Diese Vorgänge konnten wir nicht wiederholen«, sagte Mila abschließend. »Bis zu jenem Augenblick in der Todeszone, als wir uns der unmittelbaren Bedrohung bewußt wurden.« Sie lächelte. »Ich hoffe, daß in Zukunft nicht ausschließlich eine tödliche Gefahr der Auslöser sein muß.«

»Jedenfalls haben wir Moira und Alaska alles zu verdanken«, sagte Nadja. »Es geht gar nicht so sehr darum, daß wir durch sie unsere wahren Mutantenfähigkeiten erkannt haben. Aber durch dieses Erkennen sind wir zu ausgeglichenen Menschen geworden.«

»Ich habe immer an euch geglaubt«, tönte Moira erneut im Brustton der Überzeugung. »Und ich bin gespannt, wie weit und wohin ihr euch noch entwickeln werdet. In euch steckt noch viel mehr!«

»Rück deine Verdienste nicht so in den Vordergrund, Moira«, schaltete

sich Alaska Saedelaere ein. »Was Mila und Nadja zuletzt erreicht haben, ist ausschließlich ihr Verdienst. Du hast lediglich einen Anstoß für diese Entwicklung gegeben. Aber sie mußten sich quasi an den eigenen Haaren emporziehen.«

»Diese Vorgeschichte erklärt natürlich eure Wandlung«, sagte Perry Rhodan zu den Zwillingen. »Ich denke, ihr habt jetzt eine Teilantwort auf die Frage erhalten, warum ES euch zu Trägern der Unsterblichkeit gemacht hat.«

»Eines habt ihr uns noch nicht verraten«, meldete sich Atlan. »Wie ist das mit der Neunhundert-Meter-Grenze genau? Könntet ihr euch nun auch über diese hinaus voneinander trennen?«

Die Schwestern schüttelten den Kopf, und Mila sagte:

»Ich fürchte, soweit sind wir noch nicht. Dafür brauchten wir immer noch Voltago.«

Als der Name des Kyberklons genannt wurde, fielen Rhodan für einen Moment eine Reihe offener Fragen ein. Die wichtigste war wohl die, was Voltago dazu bewegt haben mochte, ein Rochenschiff zu kapern und damit in die Todeszone zu fliegen. Diese Handlungswweise konnte alles mögliche bedeuten, aber eine befriedigende Antwort hatten sie darauf bisher nicht gefunden. Es gab keine Spur vom Kyberklon.

»Das ist ein Ding«, sagte Reginald Bull und schüttelte den Kopf. »Ihr habt diese unglaubliche Vorgeschichte die ganze Zeit für euch behalten. Ohne irgend jemandem ein Sterbenswörtchen zu verraten.«

»Es bestand keinerlei Veranlassung, darüber zu reden«, antwortete Alaska Saedelaere, als sei dies die selbstverständlichsste Sache von der Welt.

Ryundy trat aus dem Transmitterfeld. Hinter ihr kam Iaguul. Diesmal jedoch nicht als Holo, sondern in Fleisch und Blut. Ryundy erklärte:

»Die Koordinatorinnen sind zu einer Entscheidung gekommen. Hört ihren Spruch.«

\*

»Nach Prüfung aller zur Verfügung stehenden Unterlagen sind wir Koordinatorinnen zu folgendem Entschluß gekommen«, eröffnete Iaguul

den Galaktikern. »Wir verlangen von euch, daß ihr mit euren Schiffen in die Todeszone fliegt und gezielt nach einem solchen Diamantschiff sucht, mit dem die CADRION eine Begegnung hatte. Wir meinen ebenfalls, daß es sich dabei um eine Einheit gehandelt hat, die in der Hierarchie der Abruse über die Schneeflocken zu stellen ist. Ob es sich tatsächlich um ein Kommandoschiff handelt, in dem Sinne, daß die Schneeflocken von diesem strategisch geleitet werden, sei dahingestellt. Wichtig ist, daß es sich dabei um ein bisher unbekanntes höherrangiges Objekt handeln muß. Allerdings bezweifeln wir die Aussage des Ilt, daß er die Gedanken von Lebewesen geespert hat.«

»Was!« rief Gucky erbost. »Wollt ihr mich als Lügner hinstellen? Ich weiß, was ich weiß. Ich bin mir absolut sicher, verzerrte Gedankenimpulse empfangen zu haben. Und dabei bleibe ich.«

»Niemand will dich der Lüge bezichtigen, Ilt«, sagte Iaguul herablassend. »Wir wollen es dir auch gar nicht nehmen, daß du Gedankenimpulse empfangen hast. Nur können sie nicht von Lebewesen stammen. Die Abruse läßt kein Leben im Sinne des Wortes zu. Es wäre aber durchaus möglich, daß das Diamantschiff eine Art intelligente Kristalle in sich birgt, deren Impulse du empfangen hast.«

»Das ist schon möglich«, gab Gucky klein bei, nachdem er sich rehabilitiert sah. Eigensinnig fügte er hinzu: »Aber was denkt, muß auch als eine Art Leben gelten. Totes denkt nicht!«

»Wie auch immer«, machte Iaguul der Diskussion ein Ende. »Wir meinen, daß ihr mit dem Diamantschiff eine überaus wichtige Entdeckung gemacht habt. Es würde sich lohnen, ein solches genauer zu untersuchen. Darum lautet unser Auftrag: Fliegt in die Todeszone. Sucht ein Diamantschiff und bringt es auf. Vielleicht ist es möglich, ein solches zu kapern und in unseren Lebensbereich zu bringen. Aber das läßt sich vermutlich nicht verwirklichen. Darum würde es genügen, wenn ihr eines erobert, an Ort und Stelle genauestens untersucht und alle erreichbaren Informationen sammelt. Dies könnte überaus hilfreich sein, um mehr über die Abruse, ihre Beschaffenheit und ihren Standort zu erfahren. Besonders geholfen wäre uns natürlich mit der Erbeutung eines der von uns vermuteten intelligenten Kristalle.«

Iaguul machte eine kurze Pause, bevor sie provokant fragte:

»Traut ihr euch das zu, ihr Parresaner?«

»Was für eine Frage«, platzte Bully heraus. »Ist doch bloß ein Spaziergang. Wenn wir ein Diamantschiff sehen, klemmen wir es uns unter den Arm und spazieren damit zurück. Nichts leichter als das!«

»Ihr Ayindi habt vielleicht Vorstellungen von Operationen in der Todeszone«, schloß sich Ronald Tekener an. »Es ist euch zwar nicht möglich, auch nur einen Blick in tiefere Regionen der Abruse zu werfen. Aber ihr setzt voraus, daß man dort beliebig operieren kann.«

»Uns ist sehr wohl klar, daß ein solches Unternehmen kein... Spaziergang ist«, erwiderte Iaguul unbeeindruckt. »Ihr geht bei einem solchen Unternehmen große Risiken ein und setzt euch vielen unbekannten Gefahren aus. Doch wenn ihr die von uns zur Verfügung gestellten Möglichkeiten nutzen und uns wirklich helfen wollt, dann könnt ihr es nur auf diese Weise. Alles andere wäre Zeitverschwendung. Darum meine Frage: Traut ihr euch das zu?«

Als Bull, Tekener und ein paar andere aufbrausen wollten, gebot ihnen Perry Rhodan mit einer Handbewegung Einhalt.

»Iaguul meint das nicht provokant, obwohl es für euch so klingt«, sagte er zu seinen Freunden. »Wir müssen die Ayindi wohl so nehmen, wie sie sind. Unsere Art ist ihnen schließlich auch fremd, und dennoch kritisieren sie uns nicht dauernd. Iaguul hat völlig recht. Wenn wir den Ayindi helfen wollen, dann müssen wir mitspielen.«

»Sie hätte uns auch darum bitten können, anstatt es zu befehlen«, murmelte Bully.

Iaguul hörte es und sagte: »Bitte!«

Ein Roboter hätte es nicht emotionsloser hervorbringen können.

»Ist es nicht völlig lächerlich, uns wegen solcher Kleinigkeiten zu streiten?« meinte Atlan. »Wir haben den Ayindi schließlich unsere Hilfe angeboten, und nun sollten wir vorbehaltlos dazu stehen. Die Frage ist tatsächlich: Trauen wir uns ein solches Unternehmen auch wirklich zu?«

»Klar«, sagte Ronald Tekener. »Das ist überhaupt keine Frage. Mit den Rochenschiffen und der ayindischen Technik sind wir allen bekannten abrusischen Einheiten gewachsen. Die Frage ist nur, wie wir einen dieser Tausendfünfhundert-Meter-Diamanten aufbringen sollten. Wir sind lediglich fünfzehn Wesen - und nicht alle von uns sind für einen solchen

Einsatz prädestiniert.«

Tekener sah dabei Paunaro an, aber der Nakk merkte das nicht einmal.

»Tek hat recht«, stimmte Michael Rhodan zu. »Wir brauchten zur Eroberung eines solchen Objekts zumindest hundert kampferprobte Männer und Frauen. Das ist die Untergrenze. Dazu die entsprechenden schweren Waffen und Geräte, mit denen man einen Diamanten knacken - und mit denen das Enterkommando auch umgehen könnte. Aber wo gibt's eine solche Einsatztruppe im Arresum?«

»Ihr habt die Mannschaft eurer BASIS«, erinnerte Iaguul lakonisch. »Finden sich unter den mehr als zehntausend nicht die erforderlichen Kämpfer?«

»Das war auch mein erster Gedanke, Iaguul«, sagte Perry Rhodan. »Es wäre tatsächlich die einzige Möglichkeit, Verstärkung von der BASIS zu holen, um ein solches Unternehmen angehen zu können. Keiner von der BASIS hätte die Todesstrahlung der Abruse zu fürchten. Es gibt jedoch das Problem, daß sich keiner der anderen länger als fünfundvierzig bis fünfzig Tage im Arresum aufhalten kann.«

»Eine solche Operation müßte in der Hälfte dieser Zeit zu beenden sein«, sagte Iaguul.

»Schon möglich - vielleicht aber auch nicht«, sagte Rhodan und seufzte. Er blickte zuerst hilfesuchend zu Moira und dann, als diese sich mit schadenfrohem Lächeln abwandte, wieder zu Iaguul. »Was ich dir begreiflich zu machen versuche, ist, daß das psychologische Moment für die Galaktiker eine große Rolle spielt. Der Tod der ODIN-Mannschaft ist ihnen zu deutlich im Gedächtnis.«

»Wenn sie darunter zu leiden haben, dann sind sie weder unerschrocken noch draufgängerisch - und für ein solches Unternehmen ohnehin nicht zu gebrauchen«, stellte Iaguul fest. Sie blickte Rhodan scharf an. »Ist das also deine Antwort? Nein?«

Rhodan hob hilflos die Arme. Es war zwecklos, mit einer Ayindi über die psychologischen Probleme von Galaktikern zu diskutieren. Er beschloß, die Sache einfach auf sich beruhen zu lassen und Iaguul seine Zustimmung für das Unternehmen zu geben. Es war ja nicht das Problem der Ayindi, Freiwillige für ein solches Todeskommando zu finden.

Da erhielt Rhodan völlig unerwartet Schützenhilfe von Paunaro. Ohne

sichtbare Reaktion fragte der Nakk unvermittelt:

»Was macht den Ayindi am meisten Angst?«

»Es gibt nichts, wovor sich eine Ayindi fürchtet!« behauptete Iaguul.

»Doch«, widersprach der Nakk. »Es gibt etwas, was die Ayindi fürchten.«

Paunaro machte eine Pause und glitt mit ausgefahrenen Stielaugen auf Iaguul zu. Während Moira ganz ruhig blieb, so als gingen sie die Ängste der Ayindi gar nichts an, begann Iaguul, irritiert um sich zu blicken. Die Galaktiker trauten ihren Augen nicht. Sie konnten es nicht fassen, daß ausgerechnet der Nakk eine unerschütterliche Ayindi verwirren konnte.

»Was die Ayindi wirklich fürchten...«, begann Paunaro.

»Schweig!« herrschte ihn Iaguul mit bebender Stimme an. Rhodan bemerkte aus den Augenwinkeln, daß Moira den Kopf gesenkt hielt, so daß Kibbs Pseudopodien ihr vors Gesicht fielen und es verdeckten.

Und Paunaro verstummte wirklich. Kein Ton drang aus dem Exoskelett.

Nachdem der Nakk das Unaussprechliche verschwiegen hatte, beruhigte sich Iaguul wieder. Aber sie hatte den Galaktikern den Rücken zugekehrt.

»Wir tun es«, sagte Perry Rhodan, »um die Ayindi zu erlösen. Wir werden zur BASIS fliegen und Freiwillige für dieses Unternehmen zu gewinnen versuchen.«

## 6.

Die Ortungszentrale der BASIS registrierte um die Mittagszeit des 2. März das Auftauchen von vier Rochenschiffen aus dem planetenumspannenden Transitionsfeld von Achtzehn. Man hielt sie für Kuriere, die für die Wachflotte bestimmt waren, darum schenkte ihnen zuerst niemand besondere Beachtung.

Erst als sie zur BASIS abschwenkten und Perry Rhodan sich über Bildfunk meldete, brach in der Kommandozentrale Jubel aus. Die Meldung von der Rückkehr der Zellaktivatorträger wurde über die Rundrufanlage an alle Besatzungsmitglieder weitergegeben und wurde auch in Hangar 8 gehört, wo das »Beausoleil«-Fest bereits in vollem

Gange war.

Die vier 800-Meter-Rochen landeten in einer eleganten Schleife auf der Außenhülle der BASIS, gleich hinter dem Kommandoblock. Ihnen entstiegen die Zellaktivatorträger, jedoch ohne Paunaro, und Moira, die Ayindi mit der falschen Lockenpracht. Sie nahmen einen Transmitter und ließen sich in die gewaltige Kommandozentrale der BASIS abstrahlen.

Als Perry Rhodan aus dem Transmitterfeld trat, sah er sich der Führungsspitze des Trägerschiffes gegenüber. Lugia Scinagra, die Kommandantstellvertreterin, Cheftechniker Shaughn Keefe, Chefwissenschaftler Cyrus Morgan, Arfe Loidan, der bluesche Ortungschef Talyz Tyraz, Meromir Pranka und alle anderen Ressortchefs hatten sich eingefunden, ebenso der ertrusische Einsatzleiter Arlo Rutan. Ihnen allen war Erleichterung und die Wiedersehensfreude ins Gesicht geschrieben. Immerhin waren die Unsterblichen einen ganzen Monat im Arresum gewesen, ohne daß man auf der BASIS näheres über ihr Schicksal erfahren hätte.

»Willkommen an Bord der BASIS, Sir«, meldete sich die Hamiller-Tube zur Begrüßung. »Es freut mich, daß alle Unsterblichen wohlbehalten heimgekehrt sind. Ich kann Ihnen melden, daß es auf der BASIS keine besonderen Vorkommnisse gegeben hat. Das Fehlen des Nakken hat hoffentlich nichts Schlimmes zu bedeuten?«

»Danke, Hamiller«, sagte Rhodan. »Paunaro wollte lediglich dem Trubel fernbleiben. Ich habe nicht daran gezweifelt, daß du die BASIS gut verwalten wirst, Hamiller.«

»Die Tube hat ein Schreckensregime geführt, wenn du mich fragst«, meinte Lugia Scinagra mit säuerlichem Grinsen und verdrehte die Augen, als sie Rhodan die Hand schüttelte.

Arlo Rutan baute sich vor Rhodan auf und meldete:

»Ich habe Erkundungskommandos in weiterem Umkreis ausgeschickt. Die meisten sind bereits zurückgekehrt. Alle Berichte sind positiv. Es wurde keinerlei Massierung von Raumschiffen gemeldet, auch keine anderen Aktivitäten, die auf feindliche Umrübe schließen lassen könnten. Jedenfalls gibt es in diesem Sektor keine mit der Damurial vergleichbare Organisation, obwohl es zeitweise anders ausgesehen hat.«

»Wie ist das zu verstehen?«

»Darf ich mich einmischen, Sir?« meldete sich die Hamiller-Tube. »Ich würde vorschlagen, daß Sie sich den vollständigen Bericht geben lassen. Die Aufzeichnungen sind es wert, in vollem Umfang eingesehen zu werden. Das müßte auch im Interesse der Ayindi sein.«

»Alles zu seiner Zeit«, sagte Rhodan.

Gleich nachdem er aus dem Transmitter getreten war, hatte der Terraner seltsame Hintergrundgeräusche vernommen. Aber erst jetzt nahm er sie bewußter wahr und identifizierte sie als seltsames Gefiedel und Gedudel, auf eine gewisse Art rhythmisch, aber doch auch wiederum überaus fremdartig; gerade so, als würde ein gemischtes galaktisches Orchester in wilder Raserei seine Instrumente stimmen. »Was ist denn das?«

»Tut mir leid, dafür kann ich nichts«, entschuldigte sich Arlo Rutan grollend. »Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte diese Radaubande keine Vergünstigung erhalten.«

»Wieso fühlst dich du dafür verantwortlich, Arlo?« fragte Ronald Tekener hinter Rhodan. »Bist du inzwischen zum Leiter des Bordorchesters aufgestiegen?«

»Es sind die >Beausoleils<«, erklärte die Recycling-Chefin Olga DeSedde an des Ertrusers Stelle schmunzelnd. »Sie sind es, die das Material über die interessanten Umliebe auf dieser Seite der Großen Leere beschafft haben, und Hamiller hat ihnen als Belohnung diese Vergünstigung zugestanden. Jetzt holen sie in Hangar acht ihr versäumtes Mardi Gras nach. Du kennst sie ja und weißt, daß sie im Grunde harmlos sind.«

»Was tut sich so im Arresum?« erkundigte sich Nero Gammon, der zum Versorgungs-Triumvirat gehörte und für die Ernährung zuständig war. In diesem Moment trat Moira aus dem Transmitterfeld.

»Es steht nicht gut um die Ayindi«, sagte Rhodan so laut, daß ihn alle hören konnten. Das war das Stichwort, zum Ernst der Lage überzugehen. »Darum sind wir auf schnellstem Weg hergekommen. Auch wenn es noch nicht so dramatisch aussieht, könnte dies die letzte Generation von Ayindi sein. Die Abruse bläst zur Sturmoffensive. Dieser haben die Ayindi nichts entgegenzuhalten. Wir sind die einzigen, die ihnen helfen könnten.« Er machte eine kurze Pause und ließ dann die Katze aus dem Sack. »Wir

brauchen Freiwillige für ein Kommandounternehmen ins Arresum.«

Seinen Worten folgte Schweigen. Rhodan konnte sich vorstellen, was in den Köpfen seiner Zuhörer vor sich ging. Sie alle dachten an das Schicksal der Mannschaft von der ODIN.

»Ich bin dabei«, sagte Arlo Rutan spontan in das betretene Schweigen.  
»Laß mich das nur in die Hand nehmen. Ich verschaffe dir locker tausend Freiwillige, wenn du sie brauchst, Rhodan.«

»Dein Angebot ehrt dich, Arlo, aber du wirst auf der BASIS gebraucht«, sagte Rhodan anerkennend. »Wir dürfen bei aller Hilfeleistung unsere eigene Sicherheit nicht vernachlässigen. Und was deine Werbungsmethoden betrifft, so möchte ich lieber davon Abstand nehmen, Arlo. Tut mir leid, aber ich brauche wirklich nur Leute, die sich des Risikos bewußt sind und sich dennoch aus freien Stücken in dieses Kommando stürzen wollen. Das muß ich schon selbst in die Hand nehmen.«

Die Hintergrundmusik war verstummt, und die Hamiller-Tube meldete sich:

»Ein Vorschlag zur Güte, Sir. Wollen Sie der Mannschaftsführung nicht dezidiert exemplifizieren, worum es bei diesem Einsatz geht, damit wir uns ein Bild von der Situation machen können? Sir?«

»Das hatte ich sowieso vor«, sagte Rhodan und übergab Talyz Tyraz einen zum System der BASIS kompatiblen Datenträger. Dazu erläuterte er: »Darauf sind alle wichtigen Daten aus dem Lebensbereich der Ayindi und das Wenige, was über die Abruse bekannt ist, verzeichnet. Es gibt auch eine Zusammenfassung. Diese solltet ihr euch zuerst anschauen, damit ihr in groben Umrissen informiert seid. Das nimmt nicht zuviel Zeit in Anspruch. Ich werde mir inzwischen überlegen, wie ich der Mannschaft gegenüberstrete.«

Moira beugte sich tief zu ihm hinunter, so daß Kibbs Locken ihn am Ohr streiften.

»Da es mein Volk betrifft, sollte wohl besser ich zur Mannschaft sprechen«, bot sie an. »Ich meine, wer kann denn schon besser in Sachen Überleben argumentieren als eine Todgeweihte?«

»Ich weiß nicht, Moira...«, sagte Rhodan ausweichend. Er konnte sich vorstellen, daß Moiras Appell an die Galaktiker eher abschreckend

wirken und den gegenteiligen Effekt bewirken würde. »Ich werde dich um Unterstützung bitten, wenn ich sie brauche.«

»Moira ist dir wohl zu direkt für deine galaktischen Sensibelchen«, sagte die Söldnerin spöttisch und zog sich wieder in den Hintergrund zurück.

Talyz Tyraz hatte sich mit dem Datenträger zu einem Terminal begeben, um die von Rhodan angesprochene Zusammenfassung über das Arresum abzuspielen.

»Was hat es nun mit dem Bericht der >Beausoleils< auf sich?« wollte Rhodan wissen.

Während die anderen sich der Zusammenfassung über die Situation aus dem Arresum widmeten, erfuhren die Unsterblichen und Moira, was die »Beausoleils« bei ihrem Erkundungsflug in Erfahrung gebracht hatten.

\*

Nach dem mißlungenen Putschversuch der 100 Clans-Völker gegen Nachor von dem Loolandre, der durch Moiras Hilfe niedergeschlagen werden konnte, wurden die Krilaner nach dem Tode ihres Anführers Ninaus aus der Endlosen Armada ausgestoßen. Das geschah alles nur wenige Jahrzehnte, nachdem Perry Rhodan die Endlose Armada heimgeführt und das Kosmonukleotid TRIICLE-9 wieder seinen angestammten Platz eingenommen hatte.

Auf ihrer Suche nach einer Heimat und einer neuen Bestimmung stieß die Flotte der Krilaner am Rande der Großen Leere auf uralte Legenden von einer das Universum bedrohenden Gefahr, die vor urdenklichen Zeiten von einer mächtigen Völkerallianz abgewehrt worden war. Diese Vereinigung aus Tausenden von Völkern war längst schon zerbröckelt, existierte nur da und dort noch in bruchstückhaften Legenden. Aber Ninaus' nicht minder machthungriger Nachfolger Kauk setzte die Bruchstücke zusammen und beschloß, unter dem Symbol, das die Völker einst zusammengeschlossen hatten, ein neues Machtgefüge zu errichten. Allerdings sollte dieses nicht dem Schutz dieses kosmischen Sektors dienen, sondern allein Kauks Machtbestrebungen unterstützen.

Das Symbol, dessen sich Kauk bediente, war mit dem Quidor-Zeichen

identisch. Nur hatte es in diesem weiten Sternensektor hinter der Großen Leere tausend andere Namen.

Die Flotte der 30.000 Krilaner-Schiffe kontrollierte in den folgenden Jahrhunderten ein Sternenreich nach dem anderen unter dem Vorwand, dies für die Abwehr einer drohenden Gefahr zu tun. In jedem eroberten Sternensektor blieben Krilaner zurück, die als Priester oder Vertreter höherer kosmischer Ordnungsmächte ihre strenge Macht ausübten. Wo die Legenden über die glorreiche Vergangenheit wach waren, hatten sie leichtes Spiel. Aber auch andernorts konnten sie damit und nach den Regeln der Willkür und Gewalt ihre Macht festigen.

So entstand, während die Flotte der Krilaner im Laufe der vielen Jahrhunderte in immer fernere Sternenräume vordrang, ein gewaltiges Gefüge, dessen Kern über 15 Millionen Lichtjahre reichte, das aber einen losen Zusammenhalt über fast 30 Millionen Lichtjahre besaß. Natürlich konnten die Krilaner dieses Gebilde nicht beherrschen. Aber sie dirigierten Dutzende von Imperien und galaxisweiten Organisationen mit Tausenden von Völkern über indirekte Herrschaft und ein Netz von Mittelsmännern.

In der Gegenwart kamen die Krilaner dem Passageplaneten Achtzehn bis auf 250.000 Lichtjahre nahe, ohne natürlich dessen Position oder Bedeutung zu kennen. Sie kümmerten sich überhaupt nicht um jene Legenden, die von Planeten mit physikalischen Unmöglichkeiten handelten und diese als Wurzel allen Übels bezeichneten. Kauk ging es nur um Macht.

Aber schon lange stand er mit seinem Machtwahn abseits des allgemeinen Bestrebens der Krilaner. Bis zuletzt konnte Kauk alle Reformbestrebungen und das Verlangen nach neuen Zielen niederschlagen. Allmählich wuchs aber eine neue Generation von Krilanern heran, welche die Zeit in der Endlosen Armada zu verherrlichen begann und eine tiefe, alles andere verzehrende Sehnsucht nach einer Rückkehr entwickelte.

Unter dem Rebellen Koraus gelang es schließlich, Kauk zu entmachten. Er wurde mit dem Symbol gebrandmarkt, das er so viele Jahrhunderte mißbraucht hatte, auf einem unbedeutenden Planeten ausgesetzt und dort dem Aggressionstrieb der einheimischen Wilden überlassen. Nur ein Peilsender markierte diese Welt und sollte darauf hinweisen, daß hier ein

noch zu richtender Büßer ausgesetzt worden war.

Dies war der Zeitpunkt, als die »Beausoleils« zu dieser Welt der Dogues kamen. Sie trafen Kauk nicht mehr lebend an. Statt sich seinen vermeintlichen Richtern zu stellen, war Kauk lieber zu den Wilden geflüchtet und von diesen in Stücke gerissen worden. Die »Beausoleils« fanden seine verstümmelte, kopflose Leiche, nahmen sie an sich und klärten über diese die Zusammenhänge auf. In der Folge stießen sie auf die Ausläufer der gewaltigen neuen Völkerallianz, die in Wahrheit nichts mit der uralten Tanxtuunra, den Rittern der Tiefe oder den Kosmokraten zu tun hatte.

Die Krilaner versprachen Wiedergutmachung - und die »Beausoleils« drückten ihre Hoffnung aus, daß sie den Weg zurück in die Endlose Armada finden würden. Die Wahrheit über die ursprüngliche Bedeutung der Allianz verriet Joseph den Krilanern jedoch nicht...

»Welch seltsame kosmische Verstrickungen«, murmelte Rhodan vor sich hin, nachdem der Bericht endete, und sah Moira an.

»Ich habe nichts mit diesem kopflosen Clanskopf zu tun«, beeilte sich die Ayindi zu versichern. »Ich war zur Tatzeit im Arresum. Und überhaupt, ich habe schon Ninaus' Kopf verschmäht und hätte auch den von Kauk nicht haben wollen. Das wäre keine Trophäe für mich.«

Rhodan winkte ab.

»Ich dachte nur daran, daß wir nun die Probleme deines Volkes angehen sollten«, sagte er.

\*

Mila hätte nicht zu sagen vermocht, welchem Impuls sie folgte, als sie sich in ihre Kabine begab, ihren SERUN gegen Alltagskleider vertauschte und danach Hangar 8 aufsuchte. Und das, obwohl Nadja sich weigerte, sie zu begleiten. Es war wohl der Zauber der seltsamen Musik, dem sie erlag. Sie verschwendete zuerst keinen Gedanken daran, wie weitläufig die BASIS eigentlich war - und wie weit sie sich von ihrer Schwester entfernen konnte.

Im Hangar ging es hoch her. Die Cajun-Band spielte wie von Dämonen besessen, und Jolie Blonde floß in Strömen. Mila entging nicht, daß einige

Bandmitglieder nicht mehr ganz fest auf den Beinen waren. Aber sie merkte nicht, daß sie falsche Töne produzierten. Ihre Blicke blieben fasziniert an dem Bärtigen mit der Geige hängen.

Joseph war der Teufelsgeiger, und um ihn versank beim Spiel die Welt. Er geigte sich in die Vergangenheit, zurück in die Zeit und die Welt der Cajuns. Und mit ihm gingen Michael

Doucet und Dewey Balfa auf die Reise, und Alexius Bullet, der das Waschbrett kratzen durfte, und auch Andre Huber, der als »Oubre« ein improvisiertes Schlagzeug bediente. Obwohl die Musiker keine Verstärker benutzten, war der Hangar erfüllt von ihrer mitreißenden Musik.

Und da sah Joseph plötzlich sie. Seine Evangeline, von der er oft träumte, der er aber noch nicht begegnet und die bisher gesichtslos geblieben war. Nun aber trat sie aus den Morgen Nebeln hervor, die über der Sumpflandschaft der Bayous schwebten. Sie trug einen fluoreszierenden Einteiler, der am Hals geschlossen war und bis hinunter an die Waden reichte. Das brünette Haar schwang sich keck über das eine Auge. Mit einer koketten Kopfbewegung warf sie das Haar zurück. Sie sah ihm in die Augen, und die Welt versank um ihn. Er übergab Geige und Bogen irgend jemandem, der gerade neben ihm stand, stieg vom Podest und kam ihr entgegen. Als er sie erreichte, öffnete sie die Arme zum Tanz und schwebte mit ihm nach dem Takt eines English Waltz über den Bajou.

Joseph stolperte, und auf einmal fand er sich in Hangar 8 wieder. Er hielt noch immer dieselbe Frau in den Armen und drehte sich mit ihr im Tanz, aber es war nicht »seine Evangeline«, sondern Mila Vandemar, die Spiegelgeborene. Er stammelte irgendeine Entschuldigung und wollte sich zurückziehen.

»Warum läßt du mich fallen wie eine heiße Kartoffel?« fragte Mila. »Du tanzt doch ausgezeichnet.«

»Meinst du das wirklich?« fragte Joseph verblüfft. Es geschah selten, daß er in Verlegenheit geriet, aber diese Frau schaffte es mit ihrer unbekümmerten Art. »Ich bin Joseph Broussard jr. aber alle nennen mich nur Joseph.«

»Ich habe von dir gehört.«

Sie lachten beide. Aber was im zweiten Anlauf so vielversprechend begonnen hatte, wurde gleich darauf brutal zerstört. Perry Rhodans Stimme ertönte über die Rundrufanlage. Die Musik erstarb, die Tänzer kamen zum Stillstand. An den Mund geführte Gläser blieben auf halbem Weg hängen.

Perry Rhodan machte nicht viele Worte. Er faßte sich knapp und erreichte damit die doppelte Wirkung. Joseph hörte zuerst alles nur gedämpft. Aber mit jedem von Rhodans Worten wurde sein Verstand klarer. Mila hatte sich bei ihm untergehakt, aber die Berührung hatte ihre Wärme verloren. Sie schien mittlerweile meilenweit von ihm entfernt.

Rhodan berichtete mit nüchterner Stimme, daß die Ayindi in den letzten zwei Millionen Jahren die Hälfte ihres Einflußbereiches an die lebensfeindliche Abruse verloren hätten. Aber sie hatten nicht weitere zwei Millionen Jahre Zeit. Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß die Abruse den Ayindi die Lebensader in wenigen Jahren abschnüren und ihre Enklave vereinnahmen würde. Eine nächste Generation von Ayindi würde es vermutlich nicht mehr geben.

Rhodan formulierte seinen Appell absichtlich so, daß jeder einfache Galaktiker ihn verstehen konnte. Er wandte sich nicht an die »Eierköpfe«, sondern an Personen der Tat.

»Steht es um die Ayindi wirklich so schlecht?« flüsterte Joseph.

»Vermutlich noch schlimmer, genau kann man das gar nicht abschätzen«, antwortete Mila ebenso leise. »Und nur wir könnten ihnen helfen - wenn überhaupt jemand.«

Rhodan sagte genau dasselbe. Er erklärte, daß sie, die Unsterblichen, mit ihren Rochenschiffen als einzige die Todeszone der Abruse auskundschaften konnten. Auf einem solchen Erkundungsflug hatte die CADRION ein bemanntes Objekt der Abruse entdeckt, aber nicht aufbringen können. Wenn es gelänge, eine solche Kommandoeinheit zu entern, könnte man wichtige Aufschlüsse über die Beschaffenheit und Stärke der Abruse und vielleicht auch, wie man sie bekämpfen konnte, herausfinden. Es galt nun, eine solche Kommandoeinheit aufzubringen. Aber die Unsterblichen waren für ein solches Unternehmen zu wenige.

»Wir suchen etwa hundert Freiwillige, die mit uns an Bord der Rochenschiffe ins Arresum und in die Todeszone fliegen, um eine solche

Kommandoeinheit zu kapern«, fuhr Rhodan fort. »Ich weiß, welches Risiko jeder von euch damit eingehen würde. Sterbliche aus dem Parresum haben auf der anderen Seite etwa fünfundvierzig Tage zu leben. Jeder Tag, der über diese Frist hinausgeht, kann den Tod bedeuten. Aber die Chancen stehen besser, als sie scheinen.«

Rhodan machte eine kurze Pause, bevor er fortfuhr:

»Wir können das Risiko drastisch herabsetzen, indem wir ein solches Unternehmen auf allerhöchstens dreißig Tage befristen. Danach kehren wir zurück, egal ob wir erfolgreich waren oder nicht. Die Rochenschiffe sind schnell und bieten den denkbar besten Schutz gegen abrusische Kristalle. Von dieser Seite droht also die geringste Gefahr. Ich kann aber keinem von euch garantieren, daß er heil zurückkommt. Diese Garantie haben auch wir Unsterblichen nicht. Aber ich garantiere dafür, daß kein Sterblicher gefährdeter ist als wir. Ich möchte niemanden dazu überreden, sich an diesem Kommando zu beteiligen. Es sollen sich wirklich nur jene freiwillig dafür melden, die sich völlig über die zu erwartenden Gefahren im klaren sind. Für weitere Fragen stehe ich gerne zur Verfügung. Die Entscheidung liegt bei euch.«

In Hangar 8 erhob sich nach Rhodans Worten ein Gemurmel, das rasch zu einem lauten, nahezu unentwirrbaren Stimmengewirr anschwoll.

»Ich bin nicht feige, aber diese Sache ist mir zu unsicher.«

»Im Standarduniversum würde ich bedenkenlos durch die Hölle gehen. Denn da sind die Überlebenschancen besser. Aber drüben...«

»Genau meine Meinung. Drüben kannst du eigentlich nur verlieren. Drüben hast du bei gleichem Einsatz viel geringere Überlebenschancen.«

»Ich kann das Schicksal der ODIN nicht vergessen...«

»Du kannst drüben als Sieger aus einer Schlacht hervorgehen. Aber dann überschreitest du die Frist und bist hilflos verloren. Nein, danke!«

»Was meinst du, Joseph?« fragte jemand den »Cajun«. »Ein Einsatz auf der Minusseite ist doch nicht bloß ein Todeskommando. Das kommt schon einem Selbstmord gleich.«

»Jawohl, es ist eine Exekution.«

Joseph blickte zu Mila. Doch die winkte ab.

»Ich glaube, ich ziehe mich besser zurück«, sagte sie plötzlich und entfernte sich rückwärtsgehend. »Ich möchte euch in keiner Weise

beeinflussen.«

Joseph blickte ihr nach. Sie würde auf jeden Fall ins Arresum gehen, klar, sie hatte einen Unsterblichkeitschip und war relativ ungefährdet. Aber um wieviel größer war das Risiko für einen Sterblichen, dem die Rückkehr auf die Plusseite innerhalb von 30 Tagen garantiert wurde?

Es bestand durchaus Chancengleichheit. Und während er sah, wie Mila den Hangar verließ, erklang eine andere, geradezu furchteinflößende Stimme in Hangar 8 - und in allen Sektoren der BASIS.

»Galaktiker, hier spricht Moira, eine aus dem Volke der zum Tode verurteilten Ayindi«, dröhnte die Stimme der Söldnerin. »Ich kann nicht schweigen. Ich muß meinem Freund Perry Rhodan den Vorwurf machen, daß er euch mit seiner Schwarzmalerei eher abzuschrecken als zu gewinnen versuchte. Darum appelliere ich nicht an euren Verstand. Ich wende mich an die Mutigen unter euch. An jene, die ein Kämpferherz haben. Gibt es denn noch Kämpfer unter euch? Erinnert euch an eure Vorfahren, die unerschrocken in den Kampf gegangen sind und ihr Leben gelassen haben - für euch und eine bessere Zukunft. Männer und Frauen, die selbstlos Opfer gebracht haben. Gibt es die heute noch? Oder sind die Galaktiker zu einem Häufchen von Hasenfüßen und Feiglingen geworden?«

Pfiffe und Buhrufe wurden laut. Joseph war klar, daß Moira danebengegriffen hatte.

»Müssen wir uns ausgerechnet von einer Söldnerin sagen lassen, daß wir Feiglinge sind?«

»Was gehen mich die Ayindi an! Ich halte meinen Kopf jedenfalls nicht für sie hin.«

Der Hangar begann sich schon zu leeren, als Joseph aufs Podium stieg und die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

»Ich habe die Meinung einiger von euch gehört und schäme mich deswegen fast dafür«, sagte er mit lauter Stimme, so daß er bis in die letzten Winkel des Hangars gehört werden konnte. »In der Tat, die Ayindi und ihr Schicksal sind mit unserem in keiner Weise verknüpft. Aber es ist ein Volk in Not. Und nur wir können ihm helfen. Ich kann nur für mich sprechen. Und ich bringe es nicht über mich, den Ayindi die Hilfe zu versagen.«

Köpfe wurden gesenkt. Betretene Gesichter überall. Einige schlichen sich verstohlen aus dem Hangar. Michael Doucet und Dewey Balfa legten demonstrativ ihre Instrumente beiseite und stellten sich wortlos hinter Joseph. Alexius Bullet schleuderte das Waschbrett hinter sich und gesellte sich ebenfalls zu den dreien.

»Ich bin Josephs Mann!« rief er enthusiastisch.

»Ich auch!«

»Zähl auf mich!«

Immer mehr Männer und Frauen strömten zum Podium, bis es schließlich an die vierhundert waren.

»Ich sehe die >Beausoleils< geschlossen vor mir«, sagte Joseph gerührt, nicht ohne Stolz. »Ich freue mich, daß ihr zu mir steht. Aber ich möchte kein Rattenfänger sein. Wie Perry Rhodan schon sagte, es muß jeder für sich entscheiden. Vergeßt Moiras Worte. Niemand ist ein Feigling, der nicht ins Arresum gehen will.«

Aber er konnte die »Beausoleils« nicht umstimmen. Sie hatten sich geschlossen für dieses Kommando entschieden. Joseph stieg vom Podium und schritt zum nächsten Bildsprechgerät.

Er rief in der Kommandozentrale an und verlangte Perry Rhodan zu sprechen. Als dessen Holo vor Joseph aufgebaut war, sagte der »Cajun« nur:

»Joseph Broussard jr. und vierhundertachtzig Freiwillige melden sich für den Einsatz im Arresum.«

Perry Rhodan betrachtete sein holografisches Gegenüber wohlwollend, sagte jedoch:

»Rotgeränderte Augen, schwere Zunge. Ich denke, ihr solltet euren Entschluß noch einmal überschlafen. Wenn ihr ausgenüchtert seid, reden wir weiter.«

Aber am Entschluß der »Beausoleils« änderte sich auch acht Stunden später nichts. Und Perry Rhodan akzeptierte ihn.

Bei der ersten Lagebesprechung erklärte Perry Rhodan den »Beausoleils«:

»Wir haben die drei Rochenschiffe bereits mit der benötigten Ausrüstung beladen. Die Schiffe selbst sind zwar mit ayindischer Technik ausgerüstet, aber nicht mit dem für ein solches Unternehmen benötigten

Zusatzgeräten ausgestattet. Alles, was wir für ein Enterkommando brauchen, ist bereits an Bord. Shifts, Space-Jets und drei Kompanien Kampfroboter. Ein breites Spektrum von Handfeuerwaffen aller Kategorien, Ortungsgeräte, kleine Transmitter und Desintegratorgeschütze, Schutzschildvorrichtungen und was der Dinge mehr sind. Dafür wurde bereits im Vorfeld gesorgt. Ihr könnt die Liste durchgehen und Zusatzwünsche anmelden. Das sollte kein Thema mehr sein.«

Nach einer kurzen Pause fuhr der Terraner fort:

»Mit so vielen Freiwilligen haben wir nicht gerechnet. Aber es vereinfacht die Sache erheblich. Da wir nicht wissen, wie lange eine solche Operation dauern kann, wir aber nur höchstens dreißig Tage ununterbrochen im Einsatz sein dürfen, werden wir zwei Gruppen von jeweils zweihundertvierzig Menschen bilden. Während die erste Gruppe in den Einsatz geht, steht die zweite auf Abruf bereit. Ist die erste Einsatzgruppe nach dreißig Tagen erfolglos, kehren wir zurück, und die zweite Gruppe kommt zum Einsatz. In dieser Zeit kann sich die erste Einsatztruppe vom Einfluß des Arresums erholen und sich auf eine eventuelle Ablösung der zweiten Gruppe vorbereiten. Ist das soweit klar? Ich überlasse es Joseph, die Gruppeneinteilung vorzunehmen.«

Joseph Broussard jr. rief Michael Doucet, Dewey Balfa und Alexius Bullet, dazu noch »Oubre« und »Vicknair« zu sich.

»Mischa und Dew und ich übernehmen die erste Einsatztruppe«, beschloß Joseph. »Andre, Jean und Alex, ihr werdet den Einsatz der Ersatztruppe leiten.«

Damit war im Prinzip alles gesagt, und die erste Staffel der »Beausoleils« konnte sich einschiffen.

## 7.

Irgendwie hatte der Abschied etwas Bedrückendes an sich. Zumindest hatte Perry Rhodan den Eindruck, daß der Abflug der vier Rochenschiffe bei den Zurückgebliebenen ein Gefühl der Niedergeschlagenheit hervorrief. Er bedauerte es, wenn sein Aufruf bei jenen, die dieses Unternehmen abgelehnt hatten, so etwas wie Schuldgefühle hinterließ.

Aber das würde sich wieder einrenken.

Die 200 »Beausoleils« der ersten Staffel hatten sich etwa zu gleichen Teilen auf die drei Rochenschiffe verteilt. Michael Doucet befand sich mit 65 Leuten bei Perry Rhodans Mannschaft auf der MANAG A. Dewey Balfa hatte sich mit 70 Leuten auf der TY-RONA Atlan unterstellt. Und Joseph Broussard jr. hatte sich mit dem Rest für die CADRION entschieden. Letztlich waren von den 480 doch noch einige ausgefallen.

»Habe ich den Anstoß für deine Entscheidung gegeben, Joseph?« erkundigte sich Mila bei dem »Cajun«.

»Hinsichtlich, daß ich mich für die CADRION entschieden habe, schon, Evangeline«, gestand er offen. »Aber nicht, was den Entschluß betrifft, mich für dieses Unternehmen zu melden.«

»Das beruhigt mich«, sagte Mila erleichtert. »Aber warum nennst du mich Evangeline?«

»Evangeline ist meine Traumfrau«, antwortete er direkt.

»Du bist dir aber hoffentlich klar darüber, daß für Träume jetzt keine Zeit mehr ist, Joseph.«

»Alles klar, Mila«, sagte er im gleichen verspielten Tonfall, und Mila ging davon aus, daß sie sich deswegen keine Gedanken mehr zu machen brauchte.

Die vier Rochenschiffe stießen durch das Transitionsfeld ins Arresum und flogen ohne längeren Aufenthalt im Aariam-System weiter in den Maridur-Sektor, in dem die CADRION bei ihrer Rückkehr aufgetaucht war. Moira geleitete sie mit ihrer STYX bis an die Todeszone.

Hier gab es einen kurzen Aufenthalt. Es lief gerade eine neue Großoffensive der Schneeflocken. Die drei Rochenschiffe kamen gerade rechtzeitig, um die Endphase des Kampfes mitzuerleben. Die Fernortung zeigte eindringlich, wie Tausende von Schneeflocken im Feuer der Verteidiger vergingen, während die Ayindi kaum Verluste hin zunehmen hatten. Sie hatten den Kugelsternhaufen längst schon geräumt und nur noch ihre Kampfeinheiten darin stationiert. Am Ende des tagelangen Kampfes hatten die Kräfte der Abruse trotzdem eine positive Bilanz aufzuweisen.

Die Schneeflocken hatten den gesamten Kugelsternhaufen mit 2000 Sonnen im Vorfeld der Kleingalaxis Maridur erobert. Der

Kristallisierungsprozeß hatte auf einigen Himmelskörpern, auf denen den Schneeflocken die Landung gelungen war, bereits eingesetzt und war durch nichts mehr aufzuhalten oder rückgängig zu machen. Die Ayindi mußten sich bei der ausbreitenden Todesstrahlung zurückziehen; weitere Schneeflocken konnten ungehindert nachstoßen und so den gesamten Kugelsternhaufen besetzen und alle Himmelskörper kristallisieren.

Auf diese Weise erhielten Joseph Broussard jr. und seine »Beausoleils« eine eindrucksvolle Demonstration vom unaufhaltsamen Vormarsch der Abruse. Die sich ausweitende Todesstrahlung konnte optisch und akustisch deutlich gemacht werden. Das gleichförmige Knistern sollte von diesem Augenblick an der ständige Begleiter der »Beausoleils« sein.

»Es ist so schon schlimm genug, ohnmächtig mit ansehen zu müssen, wie der Nährboden des Lebens zerstört wird«, sagte Joseph erschüttert.  
»Aber wenn es erst das eigene Volk betrifft...«

»Die Lage hat sich beruhigt«, meldete sich Moira in Ton und Bild auf den drei Rochenschiffen. »Ihr könnt gefahrlos in die Todeszone einfliegen. Macht Moira, eurer größten Verehrerin, keine Schande, Galaktiker. Bringt mir den Kristall eines Kommandanten! Ahoi, und viel Glück!«

»Danke, Moira«, erwiderte Perry Rhodan. »Und gib acht, daß Kibb dir nicht über den Kopf wächst!«

»Eigentlich sollte ich dir wünschen, daß dies deine letzte freche Bemerkung war, Terraner«, entgegnete Moira mit dumpfem Groll. »Andererseits möchte ich dich lieber beim nächsten Wiedersehen maßregeln. Behalte also deinen Kopf auf den Schultern, Perry Rhodan!«

Moira verschränkte die Hände ineinander und schüttelte die über dem Kopf erhobenen mächtigen Arme. Diese Haltung hielt sie bei, bis ihr Holo erlosch.

Die CADRION, die MANAGA und die TYRONA tauchten in den Überraum ein und gingen auf die erste Überlichtetappe.

\*

Die 65 Männer und Frauen waren in einem Sektor der Peripherie der MANAGA untergebracht. Perry Rhodan hatte einen größeren Abschnitt in 100 Kabinen unterteilen lassen, die mittels Formenergie gestaltet und

auf die Verhältnisse von Humanoiden abgestimmt waren. Die »Beausoleils« konnten nur darüber staunen, daß dies Rhodan lediglich wenige Worte an das Bordleitsystem gekostet hatte.

In jeder Kabine und selbst in den Korridoren gab es Terminals, über die man sämtliche verfügbaren Informationen über die Einrichtungen der CADRION und ihrer Möglichkeiten abrufen konnte. Allerdings war es unmöglich, technische Daten zu erfahren, etwa über die angewendete Methode beim Überlichtflug.

Es war am dritten Tag ihres Überlichtfluges, daß Joseph Broussard jr. eine entsprechende Frage an Reginald Bull stellte.

»Sind wir Crew-Mitglieder zweiter Klasse, daß wir nichts über die Technik der CADRION erfahren dürfen?« fragte er so geradeheraus, wie es seine Art war.

»Alle an Bord sind gleich«, antwortete Reginald Bull ein wenig eingeschnappt. »Ihr könnt euch an Bord überall frei bewegen. Auch der Zugang zur Zentrale steht euch offen. Es würde allerdings ein zu großes Gedränge herrschen, würdet ihr alle auf einmal kommen. Aber zu deiner provokanten Frage: Die Ayindi haben uns die Funktionsweise der meisten technischen Einrichtungen verschwiegen und alle Schiffssysteme versiegelt. Wir können kaum Einfluß und schon gar keinen Zugriff darauf nehmen. Uns ergeht es ebenso wie euch.«

»Ich sage nur, was ich denke«, rechtfertigte sich Joseph. »Und so habe ich auch dich eingeschätzt. Das soll provokant sein?«

»Schon in Ordnung«, sagte Bull entschuldigend. »Ich bin nur etwas angespannt. Ich denke, daß wir schon miteinander auskommen werden.«

Joseph war nicht nachtragend, er war nicht einmal wirklich gekränkt gewesen. Er war nur eben der Meinung, daß man nichts »runterschlucken« sollte, was man in die falsche Kehle bekam.

Die Bilder aus der Kommandozentrale zeigten vier der Unsterblichen in ihren schwebenden Kontursesseln vor dem sie allseits umschließenden Holo des Überraumes, der sich als buntes Spektrum ineinanderüberfließender Formen und Farben präsentierte und tatsächlich den Eindruck rasend schnellen Dahinfliegens vermittelte. Das Betrachten dieses Formen- und Farbenspiels war auf eine Weise beruhigend, gleichzeitig aber auch aufwühlend. Es ließ einen nicht kalt, ließ statt dessen

die Monotonie eines Überlichtfluges vergessen.

Joseph konnte in der Zentrale nur Bull, Saedelaere, Nadja und den Mausbiber Gucky sehen. Der fünfte Sitz war leer.

»Ihr habt vermutlich auch keine Ahnung, welches Medium für den Überlichtflug genutzt wird?« fragte Joseph in der Zentrale an.

»Natürlich nicht«, antwortete ihm Alaska Saedelaere. »Es ist mit einiger Sicherheit ein anderer Bereich des Überraumes als jener, den wir für den Metagravflug benutzen. Tatsächlich präsentiert sich dieser n-dimensionale Bereich keineswegs so, wie wir ihn sehen. Auf Moiras STYX war überhaupt nichts während des Überlichtfluges zu erkennen. Die Ayindi haben die Hyperortungsgeräte nur für uns so präpariert, weil sie wohl meinten, daß etwas Abwechslung unserer Psyche guttäte.«

Mila tauchte in der Tür des Gemeinschaftsraumes auf und blickte sich suchend um. Sie trug nun wieder, wie alle anderen auch, ihren SERUN. Joseph winkte ihr und führte sie an einen etwas abseits liegenden Tisch.

»Ich möchte mich für meinen abrupten Abgang aus Hangar acht entschuldigen«, sagte sie.

»Das versteh ich nicht. Du hast doch einen triftigen Grund genannt.«

»Es war gelogen. Tatsächlich hatte ich Angst, mich zu weit von Nadja zu entfernen. Wir haben uns zwar weitestgehend normalisiert. Aber die Neunhundert-Meter-Hemmschwelle ist noch nicht überwunden. Das wollte ich dich wissen lassen.«

Joseph wußte nicht, was er darauf sagen sollte. Unter normalen Umständen war er Frauen gegenüber sehr locker, die sich ihm von sich aus soweit näherten. Aber manchmal kam es vor, daß er gegenüber Menschen, an denen ihm etwas mehr lag, schüchtern wurde. Joseph, du alter Trottel, sagte er sich und gab sich einen Ruck, um die peinlich werdende Situation zu überbrücken.

»Läßt es sich schon absehen, wann wir in den Einsatz gehen können?« fragte er deshalb.

»Der Einsatzplan sieht vor, daß wir zuerst einmal alle in jenes Gebiet fliegen, in dem wir das Diamantschiff zuletzt gesichtet haben«, antwortete Mila, irgendwie erleichtert. »Das ähnelt zwar einem Flug ins Blaue, aber einen besseren Anhaltspunkt als diese Koordinaten haben wir nun mal nicht. Wir können nur hoffen, daß wir in der Nähe dieses Sektors eine

Operationsbasis der Abruse finden. Andernfalls müssen wir uns auf eine langwierige Suche gefaßt machen. Oder Provokationen auslösen, die die Abruse und deren Kommandoeinheiten zu Reaktionen nötigt. Es kann also noch eine Weile dauern, bis ihr zum Zuge kommt.«

»Es wäre enttäuschend, wenn wir unverrichteter Dinge zurückkehren müßten«, sagte Joseph.

»Bist du so versessen darauf, dein Leben aufs Spiel zu setzen?«

»Für die gute Sache immer. Wenn ich damit etwas zum Guten wenden kann, dann ist mein Tod nicht umsonst gewesen und mein Leben bekommt nachträglich einen Sinn.«

»In diesem Fall liegt die Sache nicht so einfach. Kein noch so großes Opfer könnte etwas gegen die Abruse bewirken.«

»Sag das nicht«, widersprach Joseph. »Ich nehme mir dabei Belizaire, den Cajun, als Vorbild. Zu seiner Zeit hatten es er und die seinen ebenfalls mit einem übermächtigen und eigentlich auch irrationalen Gegner zu tun. Ihre Abruse hatte nur einen anderen Namen und hieß WASPS, die Abkürzung für >weiße amerikanische Protestanten<. Die WASPS dominierten Kultur und Politik des Landes. Sie nahmen jede Gelegenheit wahr, um die Cajuns für die Andersartigkeit ihrer Kultur, ihres Glaubens und ihrer Sprache zu bestrafen. Sie drangsalierten sie aus den wichtigsten Gründen, hängten sie wegen geringfügiger Delikte auf, zündeten ihre Häuser an und verjagten sie von ihrem Grund. Aber sie konnten die Cajuns, die aufrechten, standhaften Belizaires, nicht wirklich unterkriegen. Die Cajuns überlebten, und irgendwann gab es keine WASPS mehr und keine Cajuns, sondern nur noch Terraner.«

»Du kannst doch terranische Glaubenskriege nicht mit der Abruse vergleichen!« warf Mila ein.

»Das waren nicht wirklich Glaubenskriege - und überhaupt ist dieses Wort nur ein Synonym für Machtkämpfe ganz allgemein«, hielt Joseph dagegen. »Ich wollte eigentlich nur sagen, daß wir Terraner, alle Galaktiker und alle Bewohner des Parresums, auch so etwas wie die Abruse kennen. Nur tritt sie in unserem Lebensbereich nicht so offensichtlich zutage.«

»Du bist ja ein wahrer Philosoph, Joseph«, staunte Mila lachend. »Moira hat es mal so ähnlich ausgedrückt. Sie hat gemeint, daß im

Parresum jedes Wesen seine eigene Abruse in sich trägt.«

»Moira ist eben eine Weise.« »Nach zwei Millionen Jahren Erfahrung kann man nur weise oder monströs werden. Moira ist wohl beides in Personalunion. Aber wir sind vom Thema abgekommen. Du kannst der Abruse nicht nach der Art deines Belizaire begegnen. Wenn sie dich auf eine Backe schlägt, kristallisierst du, und du hast keine Möglichkeit mehr, ihr auch die zweite hinzuhalten.«

Joseph winkte begütigend ab und setzte zum Sprechen an. Aber dann überlegte er es sich anders.

»Nein, nein, ich will mich gar nicht in irgend etwas hineinreden, was mystifizierend klingen könnte«, sagte er. »Nur soviel: Mir ist die Abruse, wie die Ayindi sie sehen, ein viel zu fiktiver Begriff. Wie sich gezeigt hat, besteht diese Macht immerhin aus verschiedenen Teilen. Zuerst die Schneeflocken als Soldaten in vorderster Front. Dann kommen die kristallisierten Planeten als scheinbar uneinnehmbare Bastionen. Und dazu ihre fünfte Kolonne, die Projektionen, die das feindliche Terrain auskundschaften. Schließlich habt ihr auch noch die Existenz von Diamantschiffen nachgewiesen, die wir vorerst als Kommandoeinheit bezeichnen wollen. Vergiß nicht die permanente Todesstrahlung! Und was gibt es darüber? Oder dahinter? Was wir da möglicherweise noch alles aufdecken könnten! Laß uns zuerst einen Diamanten finden und danach zur Abruse vorstoßen. Wer weiß, als wie verwundbar sie sich danach, auf ihre nackte Existenz entblößt, erweist.«

»Wie einfach sich deine Strategie anhört«, sagte Mila, die zwischen Bewunderung und Belustigung schwankte. »Aber vielleicht ließe sie sich in die Realität extrapolieren. Denken alle >Beausoleils< wie du?«

»Ich kann dieses pauschalierende Schlagwort nicht mehr hören!«

»Wir sind im Zielgebiet eingetroffen und werden in wenigen Minuten in den Normalraum überwechseln«, meldete sich Reginald Bull. »Wir befinden uns jetzt zehn Millionen Lichtjahre tief in der Todeszone.«

»Kommst du mit in die Zentrale, Joseph?« bot Mila dem »Cajun« an.

Kontursessel aus Formenergie zu erschaffen. Aber Reginald Bull hatte sicherheitsshalber darauf verzichtet, diesem auch eine Funktionsleiste einzubauen. Der Anführer der »Beausoleil«-Truppe war für ihn ein Unsicherheitsfaktor.

Der Raumsektor, in dem die drei Rochenschiffe herauskamen, war wie leergefegt. Die weitreichende Ortung konnte weder die Existenz von Schneeflocken nachweisen, geschweige denn die für die Diamantschiffe typischen Emissionen und Massewerte.

Die drei Rochenschiffe schalteten auf Konferenzbetrieb. Nach einer Absprache zwischen Rhodan, Atlan und Bully legten sie in der Folge bei insgesamt zehn kurzen Überlichtetappen noch einmal 50 Lichtjahre auf gleichbleibendem Kurs zurück. Erst nach der letzten Etappe orteten sie vier Schneeflocken. Diese setzten sich aber beim Auftauchen der Rochenschiffe augenblicklich ab. Auf eine Verfolgung durch den Überraum wurde verzichtet.

»Unsere Stärke scheint sich herumgesprochen zu haben«, meinte Reginald Bull. »Die Schneeflocken fliehen vor uns wie Vampire vor dem Tageslicht.«

»Das ist in gewisser Weise bemerkenswert«, sagte Atlan. »Vor dem näheren Kontakt der CADRION mit dem Diamanten konnten wir bei den Schneeflocken keine solche Verhaltensweise feststellen. Das scheint darauf hinzuweisen, daß sie entsprechende Instruktionen bekommen haben. So nach dem Motto, daß eine rettende Flucht mehr bringt als das kopflose Anstürmen gegen einen übermächtigen Feind.«

»Demnach wären die Diamanten die denkenden Köpfe der Schneeflocken«, stimmte Perry Rhodan bei. »Und somit die Kommandanten, nach denen wir suchen. Aber wie könnten wir sie aufstöbern? Sie aus der Reserve locken, damit sie sich uns mal zeigen?«

»Die einzige Methode wäre die, nach einem für die Abruse strategisch wichtigen Ort zu suchen und diesen anzugreifen«, meinte Ronald Tekener. »Es muß doch in der Todeszone Stützpunkte und Basen geben, von denen aus die Soldaten der Abruse operieren oder wo sie ihre Standorte haben. Schneeflocken kommen garantiert nicht aus dem Nichts.«

»Wer weiß, vielleicht bilden sie sich aus Staub«, gab Alaska Saedelaere zu bedenken. »Dazu werden sie schließlich auch, wenn man einen

Volltreffer landet.«

»Wenn wir nach strategisch wichtigen Punkten suchen, sollten wir am besten umkehren«, sagte Atlan. »Was müßte denn für die Abruse im Moment am wichtigsten sein? Natürlich das Gebiet der Ayindi. Wir kennen keine andere Front der Abruse. Also liegt es nur nahe, daß in diesem Einsatzgebiet auch Kommandoeinheiten zu finden sind.«

»Nur wenn wir davon ausgehen, daß die Kommunikation zwischen den > denkenden Köpfen < und den Schneeflocken lediglich über eine begrenzte Distanz funktioniert«, gab Ronald Tekener zu bedenken. »Tatsache ist jedoch, daß wir das bisher einzige Diamantschiff tief in der Todeszone entdeckt haben. Hier, in diesem galaktischen Sektor. Wenn wir schon hier sind, sollten wir weitermachen.«

»Ich stimme Tek zu«, sagte Homer G. Adams. »Uns steht ausreichend Zeit zur Verfügung, um noch einmal so tief in die Todeszone vorzudringen und die >Beausoleils< trotz allem rechtzeitig vor Ablauf der Dreißig-Tage-Frist zurückzubringen.«

»Ihr seid keineswegs an die dreißig Tage gebunden«, mischte sich Joseph in die Diskussion der Unsterblichen ein. Er meinte, dies sei ein Punkt, der ihn und seine Leute betraf, also hatte er deswegen ein Recht, ein Wörtchen mitzureden. »Ihr könnt bis knapp an die fünfundvierzig Tage gehen. Wir möchten kein Klotz an eurem Bein sein.«

»Kommt nicht in Frage!« entschied Perry Rhodan kategorisch. »Die Erfahrung hat gezeigt, daß sogar Rochenschiffe ausfallen können. Ich möchte nicht, daß durch irgendeinen dummen Zufall eine Katastrophe ausgelöst wird. Das ist kein Diskussionsthema, Joseph!«

Joseph hätte einzuwenden gehabt, daß, wenn ein Rochenschiff ausfiel, seine »Beausoleils« immer noch an Bord der anderen beiden gehen konnten. Aber nach Rhodans deutlicher Ablehnung wollte er die Sache nicht auf die Spitze treiben. Sie waren erst vier Tage im Arresum, und in den 26 noch zur Verfügung stehenden Tagen konnte sich allerhand tun. Über einen längeren Verbleib konnte man noch diskutieren, wenn es soweit war.

Plötzlich stellte Joseph fest, daß sich die Umgebung zu verändern begann. Er sah, wie Reginald Bull, Mila und Nadja und die anderen in der Zentrale - und auch er selbst - langsam eine andere Konsistenz annahmen.

Kristallin wurden! Eine unheimliche Kälte, direkt aus seinem Herzen kommend, schlich sich in seine Glieder.

Aus dem Gemeinschaftsraum erklang ein Durcheinander von Schreien. Das bewies, daß seine »Beausoleils« demselben Effekt unterworfen waren.

»Kein Grund zur Aufregung!« erklang Reginald Bulls beschwichtigende Stimme. »Das ist nur eine Projektion der Abruse. Sie kann euch nichts, anhaben. Alles ist nur Illusion!«

»Wir sollten diesen Sektor besser verlassen«, erklang Atlans Stimme über die Rundrufanlage. »Es wäre zu diesem Zeitpunkt nicht klug, der Abruse die Möglichkeit zu geben, uns auszuspionieren.«

»Was die Abruse in Erfahrung bringen wollte, das weiß sie ohnehin längst«, sagte Nadja Vandemar. »Aber vielleicht könnten wir diesmal den Spieß umdrehen. Was meinst du, Schwester?«

»Laß es uns versuchen«, sagte Mila.

»In Ordnung«, stimmte Perry Rhodan zu. »Wir bleiben vorerst auf Position. Aber beim geringsten Anzeichen von Gefahr starten wir durch. Also versucht euer Glück!«

Joseph versuchte, Mila und Nadja zu erkennen. Aber inzwischen war er von den abrusischen Projektionen umschlossen, er wußte nicht mehr, was Wirklichkeit und was Illusion war. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn die Abruse ihm die Illusion seiner Wunschvorstellungen gegeben hätte, um ihn damit zu ködern. Aber ob sie das gekonnt hätte oder nicht - sie tat ihm diesen Gefallen nicht. Aus den Kommentaren der Unsterblichen erkannte er, daß sie alle in die gleiche Scheinwelt eingewoben waren.

»Viel Phantasie scheinst du nicht zu haben, Abruse, wenn du nicht auf mich eingehst«, sagte Joseph angewidert und hoffte, daß seine Gedanken die richtige Adresse erreichten. »Aber das wäre von einem ETWAS, das auf eine einzige Struktur fixiert ist, wohl auch zuviel verlangt.«

Joseph sah sich selbst. UNTER SICH! Und jeder Bewegung, die er vollführte, folgte sein Ebenbild. Nur eben spiegelverkehrt. UND AUF DEM KOPF STEHEND! Er sah auch die anderen doppelt. Jeder der Unsterblichen besaß eine auf dem Kopf stehendes Spiegelbild.

Und die Hohlkugel der Zentrale zeigte nicht mehr das Holo des die CADRION umgebenden Alls, sondern seine »Beausoleils«, wie sie

staunend und in einigen Fällen furchtsam herumstapften und bei jedem Auftreten gegen die Sohlen ihrer kopfsthenden Spiegelbilder traten. Das war irritierend und sorgte gelegentlich für Gleichgewichtsstörungen. Es war ein Balanceakt zwischen Schein und Wirklichkeit.

Joseph konnte sogar noch weiter sehen. Sein Blick reichte bis zur nahen MANAGA und bis zur etwas weiter entfernten TYRONA. Auch an Bord der anderen beiden Rochenschiffe hatten »Beausoleils« wie Unsterbliche kopfsthende Spiegelbilder. Untrennbar mit ihnen verbunden, aber eines für das andere unerreichbar.

»Mila und Nadja«, sagte Alaska Saedelaere, ohne daß ein Echo von seinem Spiegelbild kam. »Ich schätze, das hat mit Spiegelsehen zu tun und geht euch persönlich an.«

»Wir stellen uns der Herausforderung«, kommentierte Nadja.

\*

Es hatte sich schon zuvor gezeigt, daß die Abruse manchmal auf jene einging, denen sie ihre Projektionen

schickte. Dies jedoch nicht in einer Weise, wie Joseph es sich vorstellte, sondern auf diffizilere Art. Die Abruse wollte sicher keine Hilfestellung geben, sondern ihre potentiellen Opfer ausloten. Und es sah diesmal so aus, als ob sie die Fähigkeiten von Mila und Nadja ausspionieren wollte.

»Vielleicht interpretiere ich zuviel in diese Illusion hinein, Nadja«, sagte Mila. »Aber hast du nicht auch das Gefühl, daß die Abruse in dein Innerstes sehen kann?«

»Konzentriere dich, Schwester«, ermahnte Nadja. »Zeig mir die Bilder. Was siehst du unter den Sohlen deiner Schuhe?«

»Nur die Wandlung der Kommandozentrale...«, sagte Mila, unterbrach sich jedoch sofort. »Nein, das stimmt nicht. Die Strukturen sind zu flach. Das ist keine Materie. Es hat keine Dimension.«

»Du lieferst mir keine Bilder, Mila«, meldete sich Nadja vorwurfsvoll. »Betrachte dein eigenes Spiegelbild. Kannst du es in deinen Geist kopieren?«

»Nein... Ja... doch nicht.«

Mila strengte sich an. Sie konzentrierte sich mit ganzer Kraft auf das Abbild, das sie mit den Augen zu sehen schien, welches aber tatsächlich nur ihrem Geist vorgegaukelt wurde. Wenn sie sich mit dem normalen Sehen zufriedengab, dann war es ganz einfach, ihr kopfstehendes Spiegelbild zu erkennen.

Aber sobald sie versuchte, mit dem Struktursehen ihr Spiegelbild zu betrachten, dann stieß sie ins Leere. Die andere Mila, die spiegelverkehrte Mila, die aus der Abruse geboren war, hatte einfach keinen »Körper«. Mila war es unmöglich, diese Illusion holistisch zu sehen. Unter normalen Umständen war es ihr möglich, selbst das kleinste Staubkorn gleichzeitig von vorne und von hinten zu betrachten und es somit als Ganzes zu sehen und zu analysieren. Aber mit ihrem Spiegelbild - und den anderen Spiegelbildern - verhielt es sich anders. Sie waren flach und körperlos wie Schatten. Eigentlich weniger noch. Denn einen von einem körperlichen, materiellen Gegenstand geworfenen Schatten konnte Mila entdecken, indem sie die »Projektionsfläche« untersuchte, auf die er fiel. Einen Schatten konnte sie auf diese Weise zumindest flächenhaft struktursehen.

Aber diese Illusionen besaßen überhaupt nichts, an dem sie sich hätte orientieren, das sie mit ihrer Fähigkeit hätte abtasten können. Wenn sie sich wieder in die Realität zurückzog, dann konnte sie ihr Spiegelbild wieder wahrnehmen, als wäre es optisch zumindest als Reflexion vorhanden. Aber sobald sie in das Bild einzudringen versuchte, war da gar nichts mehr.

»Ich bekomme dein Echo«, sagte Nadja auf einmal. Im nächsten Augenblick rief sie: »Laß es nicht entschwinden, Mila! Komm, konzentrier dich. Geh mit derselben Methode vor, wie eben zuvor...«

»Ich habe gar nichts anders getan als sonst«, sagte Mila. »Nur einfach versucht, das Nichts zu fassen zu kriegen. Es muß an dir liegen, Nadja...«

»Da ist es wieder!« rief Nadja, obwohl Mila mittels ihrer Fähigkeit überhaupt nichts sehen konnte. Nadja fuhr schwer atmend fort: »Ich habe Kontakt. Ich weiß nicht, was du mir da zeigst, Schwester. Ich erkenne keine Struktur. Aber ich spüre einfach, daß da etwas ist.«

»Dann mach's weg!« rief Mila. Sie hatte plötzlich Angst um ihre Schwester. Sie befürchtete, daß sie etwas von der Abruse erhascht hatte, irgendeinen Zipfel dieser unbekannten Wesenheit, das ihr gefährlich

werden konnte. »Radiere es aus!«

Nadja atmete schwerer. Mila konnte nur das Rasseln ihres Atems hören. Ihre Augen waren in diesem Moment blind. Nur ihr Geist durchforschte ein Etwas, das eigentlich ein Nichts zu sein schien. Sie konnte nichts sehen.

»Nadja?«

Das heftige Atmen brach ab.

»Da ist nichts«, sagte Nadja enttäuscht.

»Die Projektion hat sich aufgelöst!« rief Joseph erleichtert aus. Das Holorama zeigte wieder das All, die Spiegelverbindung zu den anderen Rochenschiffen und zum Gemeinschaftsraum der CADRION war abgebrochen. Und noch immer waren weit und breit keine Schneeflocken zu orten.

Jetzt erst merkte Joseph, daß er seinen Kontursessel verlassen hatte und dicht bei Mila stand. Die Spiegelseherin schien um Jahrzehnte gealtert.

»Alles in Ordnung mit dir, Mila?«

Zuerst schüttelte sie den Kopf, dann nickte sie heftig. Sie beugte sich zu ihrer Schwester hinunter, die zusammengekrümmt dahockte. Als Nadja den Kopf hob, stellte Joseph erschrocken fest, daß sie noch mitgenommener wirkte.

»Ich weiß nicht, ob es mir möglich gewesen wäre, wirklich etwas von der Abruse zu fassen zu kriegen«, sagte Nadja mit schwacher Stimme. »Das, was sich mir darbot, war keine wirkliche Struktur und daher eigentlich nicht faßbar.« Sie versuchte ein Lächeln. »Aber vielleicht haben wir durch unser Eingreifen wenigstens die abrusische Projektion vertrieben.«

»Ja, das haben wir«, sagte Mila, um die Schwester zu trösten.

In Wirklichkeit dachte Mila: Aber über ihre Projektionen werden wir der Abruse wohl kaum näher kommen.

»Das war's dann wohl«, erklang Perry Rhodans Stimme. »Wir gehen mit der nächsten Überlichtetappe tiefer in die Todeszone.«

9.

Am neunten Tag waren die drei Rochenschiffe rund 20 Millionen

Lichtjahre tief in die Todeszone vorgedrungen. Das mußte man sich erst einmal vergegenwärtigen: Für die Überbrückung einer solchen Entfernung benötigten schnelle Galaktiker-Schiffe gut dreieinhalb Monate.

»Nur jammerschade, daß die Ayindi die Schiffssysteme versiegelt haben und man sie darum nicht nachbauen kann«, sagte Joseph kurz vor Ende der letzten Überlichtetappe zu Mila. Er sah sie spitzbübisch an. »Aber du und deine Schwester, ihr müßtet doch hinter die Siegel blicken und Strukturpläne liefern können. Damit könnte man bestimmt was anfangen.«

»So einfach geht das doch nicht«, entgegnete Mila verdrossen. »Und überhaupt - solche Intentionen haben wir nicht.«

Mila war froh, als Alarm gegeben wurde und sie in die Kommandozentrale flüchten konnte. Manchmal war ihr Joseph zu anstrengend. Sie schätzte ihn als Freund, aber sie fürchtete, daß er etwas zu viel hineininterpretierte. Die Erfahrung, die andere Unsterbliche schon gemacht hatten, nämlich, daß sterbende Partner an ihrer Seite alterten und vergreisten, wollte sie nicht erleben. Selbst wenn Joseph nur flirtete, was durchaus seinem Image entsprochen hätte, so war sie nicht bereit, für eine kurze Affäre seine Evangeline abzugeben.

In der Zentrale angekommen, stellte sich heraus, daß die drei Rochenschiffe einen kleinen Schwarm von Schneeflocken geortet hatten. Das war der erste Kontakt mit abrusischen Schiffen seit fünf Tagen.

»Sie haben uns noch nicht bemerkt«, stellte Reginald Bull fest. »Sie nehmen Kurs auf das System einer hellen Riesensonne mit drei Planeten.«

Die Tatsache, daß es sich um kristallisierte Welten handelte, brauchte er nicht extra zu erwähnen, denn andere gab es im Einflußbereich der Abruse offensichtlich nicht. Mila fragte sich immer wieder, was es der Abruse brachte, wenn sie das gesamte Universum, zumindest diese Seite, in Kristallstrukturen umwandelte. Es mußte doch irgendein Sinn dahinterstecken. Mit einem Drang, lediglich Leben auslöschen zu wollen, war das garantiert nicht zu beantworten. Was hätte die Abruse davon? Nährte sie sich von den Lebensenergien ihrer Opfer? Es war schwer, sich unter der Abruse ein Monster vorzustellen, das fraß und fraß, und dies alles bloß aus reiner Freßsucht und Gier.

Mila bedauerte es immer mehr, daß es ihr und Nadja nicht gelungen

war, sich über die Projektionen zur Abruse vorzutasten. Aber vielleicht klappte das noch irgendwann einmal.

Sie nahm ihre Position im Kontursessel ein und verschaffte sich einen Überblick über die Situation. Die CADRION, die MANAGA und die TYRO-NA hatten sofort nach dem Eintauchen in den Normalraum die Ortung von achtzehn Schneeflocken bekommen, die im Normalflug in jenes Drei-Planeten-System einflogen.

In der Zentrale der CADRION waren auch die Holos der Unsterblichen auf den anderen Rochenschiffen, zu sehen. Anfangs hatte Mila diese Art der Kommunikation verwirrt, aber inzwischen hatte sie sich daran gewöhnt. Eigentlich war es sogar eine recht feine Sache, sich mit Perry, Mike, Tek oder einem der anderen von Angesicht zu Angesicht zu unterhalten, obwohl sie meilenweit entfernt waren.

»Folgen wir den Schneeflocken«, sagte Perry Rhodans Holo nahe ihr. »Aber bleiben wir in einem großen Sicherheitsabstand. Ich möchte ihr Verhalten studieren, wenn sie sich unbeobachtet glauben.«

Das war weiter keine Schwierigkeit, weil die Ortung der Rochenschiffe viel weiter reichte als die der Kristallschiffe. So konnten sie stets innerhalb ihres Ortungsbereiches bleiben, ohne selbst geortet werden zu können.

Die achtzehn Schneeflocken passierten die Bahn des äußersten Planeten. Und obwohl sie dem Planeten dabei sehr nahe kamen, ignorierten sie ihn. Sie flogen auch am zweiten und am ersten Planeten vorbei.

»Sie halten geradewegs auf die Sonne zu«, stellte Homer G. Adams fest.

»Dort wimmelt es förmlich nur so von Schneeflocken!« rief Julian Tifflor.

Sie alle erkannten das, denn die Ortung wies Tausende von winzig wirkenden kristallinen Strukturen aus, die die Riesensonnen umschwärmtten wie Motten das Licht. Und jede davon war eine bis zu tausend Meter und mehr große Schneeflocke.

»Was ist das für ein seltsamer Rendezvousplatz?« sinnierte Reginald Bull. »Vermehren sich die Schneeflocken hier, oder was treibt sie sonst zu dieser Sonne? Vielleicht regt sie die Strahlung eines ganz bestimmten Spektrums zum Teilen an?«

»Da muß ich dich enttäuschen, Bully«, sagte Myles Kantor. »Die Antwort ist viel harmloser. Seht ihr die flächenartigen Eruptionen, die von der Sonne weit ins All hinausreichen? Sie sehen aus wie Protuberanzen. Die Sonne wirkt davon ganz stachelig. Und wo enden die Fäden? Bei den Schneeflocken. Und nach dem Kontakt erlöschen sie wieder.«

»Klar, das ist es!« rief Bull. »Die Schneeflocken tanken hier quasi auf. Es leuchtet irgendwie ein, daß auch Schneeflocken Energien zapfen müssen.«

»Könnten wir mit unseren Mitteln die Sonne nicht irgendwie manipulieren, so daß sie nicht mehr als Tankstelle funktioniert?« erkundigte sich Nadja. »Dann könnten wir mit einem Schlag Tausende von Schneeflocken lahmlegen.«

»Theoretisch wäre das mit den Mitteln der Rochenschiffe gewiß möglich«, sagte Atlan. »Aber ich glaube kaum, daß uns die Schneeflocken die für eine solche Aktion benötigte Zeit zur Verfügung stellen würden.«

»Atlan hat absolut recht«, stimmte Rhodan zu. »Wir können im Augenblick nur beobachten. Vielleicht taucht sogar noch ein Diamant auf.«

An der hellen Riesensonne herrschte ein relativ dichter Verkehr. Schneeflocken kamen und flogen wieder ab. Aber immer umschwirrten Zehntausende den Himmelskörper, der bereitwillig über seine Protuberanzen Energie spendete. Die Ortung eines Diamantschiffes bekamen sie jedoch nicht.

»Was für eine Massierung von Schneeflocken«, bewunderte Ronald Tekener. »Könnte es nicht von Bedeutung sein, daß in diesem Sektor so viele von ihnen zusammengezogen sind? Ich meine, mal abgesehen davon, daß die Sonne eine Tankstelle ist.«

»Tek hat völlig recht«, stimmte Atlan zu. »Es ist festzustellen, daß die Schneeflocken alle aus der uns entgegengesetzten Richtung kommen. Außer der Achtzehner-Einheit, der wir gefolgt sind, sind aus unserer Richtung keine Schneeflocken aufgetaucht. Und sie fliegen auch wieder in die entgegengesetzte Richtung ab. Das könnte das Indiz dafür sein, daß sich vor uns irgend etwas tut.«

Aus einem der die Sonne umschwärmenen Pulks lösten sich drei Dutzend Schneeflocken und nahmen Kurs auf die Rochenschiffe, als wollten sie Atlans Worte Lügen strafen.

»Verdammt, wir waren zu nahe dran«, knurrte Reginald Bull. »Sie haben uns geortet und gehen zum Angriff über.«

»Ziehen wir uns zurück«, beschloß Perry Rhodan. »Es brächte uns überhaupt nichts ein, wenn wir uns auf einen Kampf einließen. Hier bietet sich nichts Neues mehr.«

Die drei Rochenschiffe flogen in einer Schleife aus dem Sonnensystem, so daß sie wieder auf den ursprünglichen Kurs kamen, und legten dann in einer kurzen Überlichtetappe rund 100 Lichtjahre zurück. Als sie wieder in den Normalraum zurückkehrten, waren sie förmlich von Schneeflocken eingekesselt. Sie erhielten aus allen Richtungen Kristallortung. Aber zum Glück befanden sich alle Schneeflocken außerhalb des Gefahrenbereiches.

\*

Die Schneeflocken waren überall. Es mußten fast schon Hunderttausende von ihnen sein, die sich über einen weiten Raumsektor verteiltten. Der erste Eindruck war der einer wirren Fülle von Kristallgebilden, die wahllos verstreut waren. Die genauere Ortung ergab jedoch, daß sie sich zu mehreren großen, geordneten Flotten formiert hatten. Sie bildeten gewissermaßen in die Tiefe gestaffelte Wälle aus jeweils Zigtausenden von Einheiten.

Die Galaktiker beobachteten, wie die vorderste Linie Fahrt aufnahm und im Überraum verschwand. Kaum waren die vordersten Schneeflocken in den Überlichtflug gegangen, rückte die zweite Linie nach. Ein kurzes Eintauchen in den n-dimensionalen Raum, dann die Rückkehr in den Normalraum an der Position des vordersten Walles.

Die Galaktiker beobachteten nur ein einziges solches Manöver, aber sie konnten ohne weiteres darauf schließen, daß sich dieser Vorgang in Intervallen wiederholte. Denn aus Richtung der Tankstelle tauchten permanent weitere Schneeflocken auf und verstärkten die jeweils letzte Formation. Es war ein feststehendes Schema.

»Es scheint fast, als hätte die Abruse hier eine zweite Front aufgebaut«, ließ Atlan sich hören. »Aber gegen wen oder was sollten die Schneeflocken vorgehen?«

»Gehen wir an die vorderste Front, dann erfahren wir es vielleicht,«

schlug Michael Rhodan vor. Die anderen stimmten ihm zu.

Rhodan nahm den Vorschlag auf. Die drei Rochenschiffe unternahmen eine kurze Überlichtetappe und brachten sie damit noch vor der vordersten Linie in Position. Als sie in den Normalraum zurückkamen, wurden sie von dem folgenden Ortungsalarm förmlich überrascht.

»Wir haben Kontakt!« rief Bull außer sich. »Die Ortung weist das typische Strukturmuster eines Diamanten aus...«

»Es sind fünf... sechs...«, überstimmte Homer G. Adams Bully mit sich überschlagender Stimme. »Insgesamt acht Diamantschiffe!«

Sie waren von dem Erfolg ihrer Aktion so überwältigt, daß sie das Ergebnis kaum fassen konnten.

»Das sieht aus, als seien wir in eine Konferenz der Kommandanten geplatzt«, sagte Gucky. »Die scheinen hier Kriegsrat zu halten. Fliegen wir näher heran, damit ich ihre Gedanken, Impulse erfassen kann.«

»Wir sind schon zu nahe, so daß es für eine Beobachtung zu spät ist«, stellte Atlan fest. »Sie haben uns entdeckt. Jetzt müssen wir uns entscheiden, ob wir uns ihnen zum Kampf stellen. Ich fasse es nicht, sie fliehen!«

Tatsächlich strebten die acht Diamantschiffe, die zuvor auf engstem Raum beisammen gewesen waren, mit rasend schnell wachsender Beschleunigung nach allen Richtungen durcheinander. Diese Reaktion kam so unerwartet, daß die Galaktiker davon völlig überrascht wurden.

»Jetzt ruhig Blut«, ermahnte Rhodan. Da die Rochenschiffe wendiger waren und rascher beschleunigen konnten, spielte das Überraschungsmoment nur eine untergeordnete Rolle. »Wir konzentrieren uns auf einen einzelnen Diamant und nehmen dessen Verfolgung auf.«

Rhodan betätigte die Fangschaltung. In den Holoramas aller drei Rochenschiffe begann eines der Diamantschiffe zu blinken, bevor es in den Überraum eintauchen konnte. Die drei Rochenschiffe beschleunigten mit aufeinander abgestimmten Werten und gingen fast gleichzeitig mit dem Diamantschiff in den Überlichtflug.

»Wir haben ihn!« stellte Bull zufrieden fest, nachdem sie in den n-dimensionalen Raum eingetaucht waren, und lehnte sich entspannt in seinem Sitz zurück.

Dank der ayindischen Technik war es möglich, andere Objekte auch

während des Überlichtfluges zu orten. So konnten sie sich mühelos nach den empfangenen Impulsen orientieren und sich an das Diamantschiff anhängen. Das einzige Manko war, daß die drei Rochenschiffe während des Überlichtfluges keinen Funkkontakt miteinander haben konnten. Aber dieser Nachteil wurde durch die Tatsache aufgehoben, daß sie sich mittels Ortung aneinander orientieren und ihre Manöver aufeinander abstimmen konnten. In diesem Fall richteten sie sich nach dem Diamantschiff. Und natürlich konnten sie im Überlichtflug nicht von ihren Waffensystemen Gebrauch machen.

»So, jetzt entkommst du uns nicht mehr«, sagte Reginald Bull grimmig.

»Ob der Diamant merkt, daß er verfolgt wird?« fragte Nadja. »Ob er weiß, daß wir ihn im Überraum orten können?«

»Das würde nichts ändern«, behauptete Bull. »Wir bleiben ihm so oder so auf den Fersen.«

»Ich glaube nicht, daß die Diamanten ebenfalls eine Überraum-Ortung besitzen beziehungsweise wissen, daß wir eine solche haben«, sagte Alaska. »Sonst hätten sie wissen müssen, daß eine Dezentralisierung nichts bringt; sie hätten sich eher zum Kampf gestellt, als sie noch in der Überzahl waren. Dabei hätten sie mit Unterstützung der Schneeflocken sogar bessere Chancen gehabt.«

»Wir sind jetzt ganz dicht an einem Erfolg dran«, sagte Gucky. »Hoffentlich kommt uns nichts mehr dazwischen.«

»Was sind das für pessimistische Töne, Kleiner«, versetzte Alaska Saedelaere zuversichtlich. »Den lassen wir nicht mehr entkommen. Wir schnappen ihn uns!«

Das Diamantschiff beendete plötzlich seine Überlichtetappe und kehrte in den Normalraum zurück. Damit konnte es die Galaktiker jedoch nicht überraschen. Die Schiffsautomatik gab eine Vorwarnung, so daß die Kommandanten der Rochenschiffe mit kurzer Verzögerung reagieren konnten. Sie kamen in genau berechneter Entfernung »vor« dem Diamantschiff im Normalraum heraus.

Sie fanden sich in einem sternlosen Raumsektor wieder. In der einen Richtung schien es so schnell weder Sonnen noch andere kosmische Objekte zu geben. Die Ortung wies jedenfalls keine aus. Die nächste Galaxis wurde in eineinhalb Millionen Lichtjahre Entfernung ausgewiesen.

In der Richtung, aus der sie kamen, wurde dagegen in einer Entfernung von lediglich 5000 Lichtjahren eine Sternenballung geortet. Aber das registrierten sie nur nebenbei.

Ihre ganze Aufmerksamkeit galt dem Diamantschiff. Obwohl ihm nicht entgangen sein konnte, daß die Verfolger seiner Fährte gefolgt waren, machte es vorerst keine Anstalten zu einer weiteren Überlichtetappe. Es flog mit drei Vierteln Lichtgeschwindigkeit dahin und leitete ein gemächliches Wendemanöver ein.

»Ist das die Möglichkeit!« rief Perry Rhodan verblüfft. »Ich kann keine abrusische Todesstrahlung anmessen!«

»In der Tat«, bestätigte Atlan. »Die Instrumente der TYRONA zeigen eine solche ebenfalls nicht an. Es ist doch unmöglich, daß wir uns hier, zwanzig Millionen Lichtjahre von der Enklave der Ayindi entfernt, in einem abrusefreien Sektor befinden. Mit einem Ausfall der Instrumente kann das wohl kaum zu erklären sein. Nicht auf allen drei Schiffen gleichzeitig!«

Mila hatte sofort nach dem Auftauchen in den Normalraum festgestellt, daß das beständige Geräusch, das die Todesstrahlung der Abruse akustisch anzeigen sollte, verstummt war.

»Ich könnte es mir so erklären«, sagte Reginald Bull, »daß der Diamant irgend eine Waffe besitzt, mit der er das Fehlen der abrusischen Todesstrahlung vortäuschen kann. Damit will er uns wohl abschütteln. Warum sonst hätte er so lange gezögert...«

Da nahm das Diamantschiff wieder Fahrt auf, um das nächste Überlichtmanöver einzuleiten.

»Wir bleiben dran!« ordnete Rhodan an. »Der Bursche entkommt uns nicht mehr. Der gehört uns. Aber in Zukunft halten wir uns außerhalb seines Ortungsbereiches, damit er uns nicht entdecken kann. Erst wenn er sich in absoluter Sicherheit wiegt, schlagen wir zu.«

Das Diamantschiff ging in den Überlichtflug, und die drei Rochenschiffe folgten ihm.

10.

Das Diamantschiff flog eine Reihe von Überlichtetappen kreuz und quer durch die Todeszone. Die Absicht, die Verfolger auf diese Weise

abzuschütteln, war klar. Aber die Rochenschiffe hatten keine Mühe, dem Diamantschiff zu folgen und seinen Manövern zu folgen. Bei jedem Auftauchen im Normalraum hielten sie einen entsprechenden Sicherheitsabstand zu ihm, so daß sie nicht geortet werden konnten.

Es war immer dasselbe. Nach dem Eintauchen in den Normalraum ging der Diamant auf kurze Schleichfahrt und wechselte dann wieder unvermittelt in den Überraum. Er suchte sich vermutlich zielbewußt Gebiete, die von Schneeflocken und anderen Diamanten frei waren, denn mit solchen fanden nie Kontakte statt.

Noch etwas stellten die Galaktiker fest: Das Phänomen einer scheinbar fehlenden Todesstrahlung tauchte nicht mehr auf. War dies ein Zeichen dafür, daß sich die vermeintliche Kommandoeinheit in Sicherheit wähnte?

Der Diamant flog noch einige Ablenkungsmanöver, bevor er im Bereich eines Sieben-Planeten-Systems in den Normalraum zurückkehrte - und verschwunden war.

»Er ist weg!« rief Reginald Bull fassungslos. »Verdammst und zugenähst, wir haben ihn aus der Ortung verloren.«

»Nur keine Aufregung, Bully«, beruhigte ihn Atlan. »Was er auch angestellt hat, um sich unserer Ortung zu entziehen - er kann nicht sonderlich weit sein. Und wenn er in einer weiteren Überlichtetappe zu entkommen versucht, entgeht uns das nicht. Ich glaube, daß er sein Ziel erreicht hat. Er muß absichtlich dieses Sonnensystem gewählt haben, um dessen Ortungsschutz zu genießen.«

»Du meinst, es ist ihm nicht entgangen, daß wir uns an ihn angehängt haben, Atlan?« fragte Julian Tifflor.

»Nein«, widersprach der Arkonide. »Aber wenn er ein Kommandant und Strateg ist, dann ist er auch klug genug, auf Nummer Sicher zu gehen. Wir könnten ihn sogar in dem Glauben lassen, daß die Luft rein sei, und abwarten, wohin er als nächstes fliegt. Vielleicht würde er uns sogar zu einer abrusischen Basis führen oder zur Abruse selbst...«

»Nein, das kommt nicht in Frage«, entschied Perry Rhodan. »Wir haben alles darangesetzt, ein Diamantschiff zu finden. Jetzt haben wir eines in die Enge getrieben und werden es auch stellen. Ich möchte kein Risiko mehr eingehen. Wir müssen auch an die >Beausoleils< denken, die in spätestens drei Wochen auf der BASIS zurück sein müssen.«

»Können wir überhaupt so sicher sein, daß Diamantschiff in die Enge getrieben zu haben?« gab Julian Tifflor zu bedenken.

»Aber ja«, sagte Icho Tolot zuversichtlich. Der Haluter sprach zum erstenmal während des Verfolgungsfluges. »Er versteckt sich bloß vor seinen Jägern. Aber wir werden ihn aus seinem Versteck holen. Viele Möglichkeiten hat er nicht, wenn er nicht eine noch unbekannte Tarnung besitzt. Er kann auf einem der Kristallplaneten gelandet sein oder sich in den Ortungsschutz der Sonne begeben haben. Warten wir erst mal ab, was passiert.«

»So machen wir es«, sagte Rhodan, weil das fast exakt mit seinen Überlegungen übereinstimmte.

Er stationierte die drei Rochenschiffe in etwa einer Astronomischen Einheit Entfernung von der Sonne, so daß das Diamantschiff nicht etwa im Sonnenschatten entkommen konnte. Dann gingen die CADRION, die MANAGA und die TYRONA in Warteposition.

»Wie wäre es, wenn die CADRION die sieben Planeten einen nach dem anderen abklappern würde«, schlug Gucky vor. »Ich könnte auf diese Weise die Gedanken der Besatzung telepathisch zu erfassen versuchen. Dann wüßten wir, wo sich der Diamant verbirgt.«

»Bleiben wir vorerst in Warteposition«, sprach Rhodan dagegen, ohne Gründe für seine Entscheidung zu nennen.

Sie lagen auf der Hand: Guckys telepathische Tätigkeit hätte die Mannschaft des Diamantschiffes aufschrecken und womöglich zu einer Panikreaktion verleiten können. Die Voraussetzungen für ihren Plan waren besser, wenn sie den Überraschungseffekt für sich verbuchen konnten.

Die Stunden vergingen, ohne daß etwas passierte. Das Warten zehrte an den Nerven der Galaktiker, aber sie harrten aus. In manchen Gehirnen nistete sich die Befürchtung ein, daß dem Diamantschiff wider alle Vernunft auf irgendeine Weise doch die Flucht gelungen sein könnte. Aber niemand sprach solche Befürchtungen aus.

Es wurde überhaupt nicht viel geredet. Auch unter den »Beausoleils« nicht. Joseph Broussard jr. und seine Leute wußten, daß sie entweder knapp vor einem wichtigen Einsatz standen oder daß sie unverrichteter Dinge wieder heimfliegen würden und die Rochenschiffe für den Einsatz der zweiten Staffel räumen mußten.

Joseph murmelte irgend etwas auf französisch vor sich hin. Und seine Leute raunten einander zu, daß er vermutlich in dieser toten Sprache bete. Joseph hörte es, ließ sich aber nicht stören.

»Wir warten bereits seit acht Stunden«, sagte Bull und stieß einen gelangweilten Seufzer aus. »Und noch immer läßt sich dieser Bursche nicht blicken.«

Es vergingen noch einmal drei Stunden, bevor sie endlich eine Ortung bekamen. Das Diamantschiff tauchte auf der Oberfläche des zweiten Planeten mit etwa der Größe des Merkur auf. Die kristallisierte Oberfläche bewirkte, daß sie es erst in einer Höhe von 5000 Kilometern orteten. Es stieg ohne besondere Eile, beinahe im Schwebeflug, von der Oberfläche des Planeten auf.

Die drei Rochenschiffe nahmen augenblicklich Fahrt auf und erreichten den zweiten Planeten, als das Diamantschiff gerade dessen Orbit verließ und auf ein Viertel Lichtgeschwindigkeit beschleunigt hatte. Es hatte immer noch keine Eile. Offenbar tastete es mit seinen Ortungsstrahlen nach eventuellen Verfolgern. Aber es konnte nicht merken, daß die Gefahr in Form von drei Rochenschiffen förmlich zum Greifen nahe war.

Diese hatten sich im Planetenschatten dem Diamanten genähert. Für kurze Zeit verloren sie ihn deswegen aus der Ortung. Als sie den Schatten verließen und die Angriffsphase einleiteten, begann der Diamant gerade zu beschleunigen. Die Rochenschiffe erhöhten ihre Geschwindigkeit und schossen auf ihre Gegner zu. Sie waren ihm bald so nahe gekommen, daß sie Details auf der wie zu tausenden Facetten geschliffenen Oberfläche sehen konnten.

Rhodan hatte völlige Funkstille befohlen. Der Angriff sollte erst auf sein Kommando erfolgen.

»Verdammmt«, fluchte Bully. »Worauf wartet Perry denn noch? Der Diamant fährt bereits halbe Lichtgeschwindigkeit und könnte uns durch den Überraum entwischen.«

»Soll ich mal meine telepathischen Fühler ausstrecken, um herauszufinden, was sich drüben tut?« fragte Gucky an, der ebenfalls die Geduld zu verlieren schien.

»Nein, besser ich versuche, ihn mit Spionagestrahlen zu durchleuchten«, sagte Bull. Er nahm die entsprechenden Einstellungen vor und wartete auf

das Ergebnis.

Plötzlich erhöhte das Diamantschiff sprunghaft seine Beschleunigung.

»Feuer!« befahl Perry Rhodan in diesem Moment. »Aber gut dosiert. Wir wollen den Diamant nicht vernichten. Er soll nur manövrierunfähig geschossen werden. Denkt daran!«

Von den drei Rochenschiffen schossen fast gleichzeitig Strahlenfinger auf das kristallene Riesenobjekt zu und hüllten es in einen sonnenhellen Glutmantel. Aber das Diamantschiff beschleunigte weiter.

Reginald Bull verstärkte die Feuerkraft seiner Geschütze. Daraufhin explodierte irgend etwas auf der Oberfläche des Diamantschiffes. Und dann raste eine zweite Feuersäule aus der diamantenen Hülle. Das Diamantschiff beschleunigte nicht mehr, sondern taumelte mit der erreichten Geschwindigkeit im freien Fall durchs All.

»Feuer einstellen!« befahl Perry Rhodan.

Als die Strahlenbahnen erloschen und auch der Glutmantel um das Diamantschiff verglomm, sahen sie, daß zwei große Lecks in seiner Hülle klafften.

Auf den drei Rochenschiffen brach Jubel los. Die »Beausoleils« freuten sich auf ihre Stunde. Ihr Flug in die Todeszone war nicht umsonst gewesen.

Die drei Rochenschiffe schickten Traktorstrahlen aus und bremsten die Fahrt des manövrierunfähigen Diamantschiffes auf Null.

»Ich glaub', ich spinne!« rief Gucky und wies auf die holografische Projektion des Diamantschiffes.

»Seht nur! Die Lecks beginnen sich allmählich zu schließen wie organische Wunden!«

»Dann müssen wir schnell handeln, bevor sich der Diamant vollends regenerieren kann«, sagte Rhodan fest. Mit erhobener Stimme fügte er hinzu: »Okay, >Beausoleils<, jetzt seid ihr an der Reihe. Entert das Diamantschiff!«

ENDE

Ein Kristallschiff wurde angeschossen, der Sturm der Galaktiker auf das Objekt der Abruse steht bevor. Die Beausoleils unter Joseph Broussard jr. erleben ihre große Bewährungsprobe.

Das alles schildert Peter Terrid in seinem PERRY RHODAN-Roman, der nächste Woche erscheint und folgenden Titel trägt:

## DAS ENTERKOMMANDO